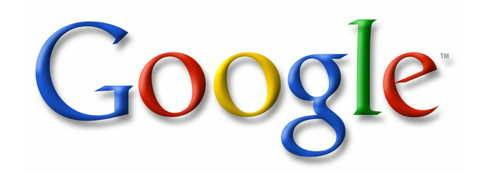
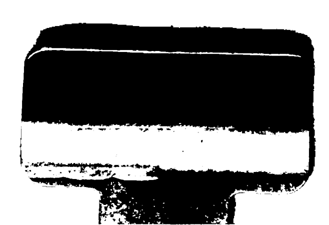
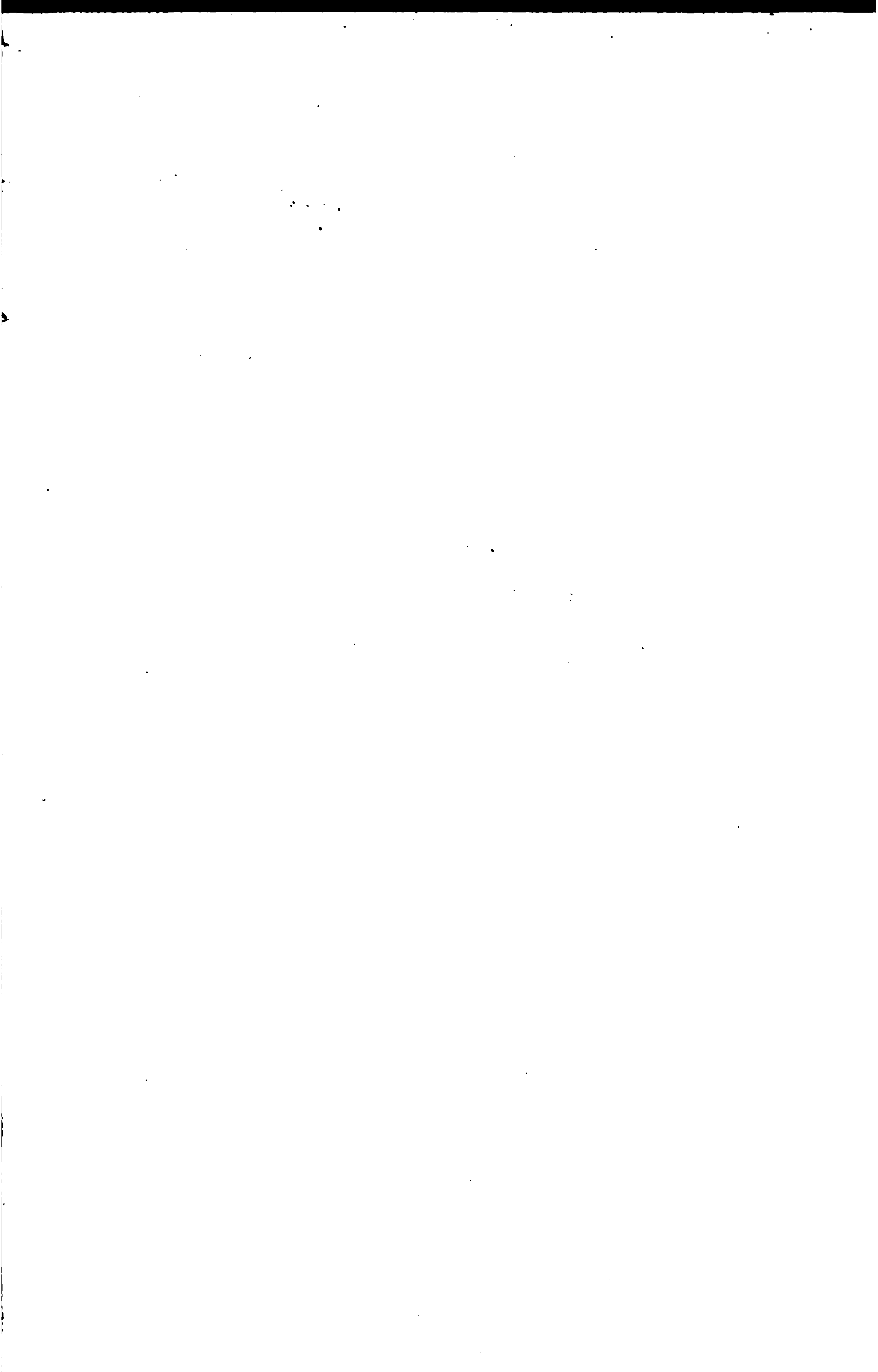








HISTORISCHE UNTERSUCHUNGEN

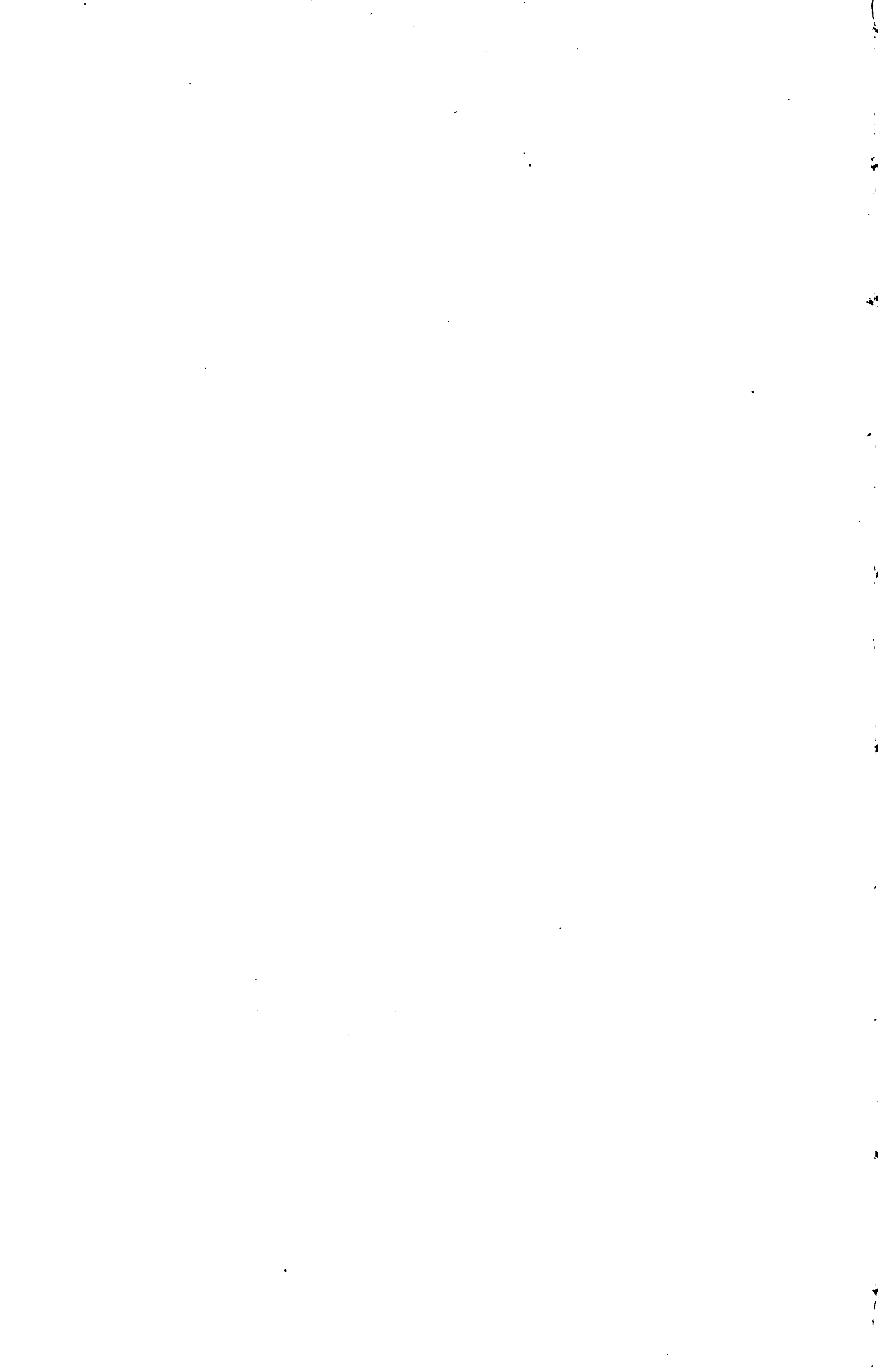
ÜBER

KANTS PROLEGOMENA

VON

BENNO ERDMANN

HALLE A. S.
MAX NIEMEYER
1904



Vorwort

Bis tief in das siebzehnte Jahrhundert hinein, für die organischen Naturwissenschaften bis gegen das Ende des achtzehnten, hat die Platonisch-Aristotelische Begriffsmetaphysik den Unterbau unserer wissenschaftlichen Entwicklung geliefert.

Der Begriffscharakter des Philosophierens, der auf die Platonische Ideenlehre zurückgeht, zerfällt mit der Aristotelischen Naturauffassung und Kosmologie seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. An ihre Stelle tritt seit dem Zeitalter Kepplers und Galileis die mechanische Naturauffassung, die im vierten vorchristlichen Jahrhundert dem Gedankengehalt der Ideenlehre erlegen war und im Epikureismus keine wirkungskräftige Erneuerung erlebt hatte.

Der metaphysische Charakter des Philosophierens, den die als selbstverständlich vorausgesetzte Annahme bedingt, daß unsere Verstandeserkenntnis das innere Wesen des Seins zu erfassen vermöge, blieb jedoch in den Versuchen der Zeit von 1640—1740, neue wissenschaftliche Gesamtauffassungen des Wirklichen auf der Grundlage der mechanischen Naturauffassung zu entwickeln, unberührt: bei den Empiristen Hobbes und selbst Locke nicht weniger, als bei den Rationalisten Descartes, Spinoza und Leibniz.

Erst Hume und Kant haben das seit den Zeiten der Eleaten, der Pythagoreer und Heraklits überlieferte metaphysische Vorurteil zerstört; jener von empiristischen, dieser, und deshalb einschneidender, von rationalistischen Voraussetzungen aus. In ihren Lehren wird diese ungeprüfte Vor-

aussetzung zum leitenden Problem der theoretischen Philosophie.

Es liegt deshalb in den Bedingungen der fortschreitenden geschichtlichen Entwicklung, daß nach dem schnellen Verfall der metaphysischen Reaktion der Epoche Hegel—Schopenhauer, zugleich mit der überall aufleuchtenden Einsicht in den erkenntnistheoretischen Widersinn des anthropologischen, sowie des natur- und geschichtswissenschaftlichen Materialismus, die Philosophie unserer Zeit sich aufs neue an den Lehren Kants und Humes orientiert: auch in allen den extremen und eklektischen Gedankenreihen der Gegenwart, wie sie ein Neuerwachen des philosophischen Geistes mit sich zu bringen pflegt.

Unter den Schriften Kants nehmen die Prolegomenen eine eigentümliche Stellung ein: sie sollen durch ihren analytischen „Plan nach vollendetem“, synthetisch aufgebauten Hauptwerk, dieses, die Kritik der reinen Vernunft, für den Sachverständigen erläutern; und sie sollen die Mißverständnisse sowie die Angriffe abwehren, denen die grundlegende Schrift bei ihrer ersten Aufnahme anheimgefallen war.

Dieses Doppelantlitz erschwert die Deutung der kleinen Schrift, und damit auch das Verständnis der leitenden Ideen der Kritik der reinen Vernunft selbst, in nicht geringem Maß. Schon der erste, gleichsam autorisierte Erläuterer von Kants kritischem Hauptwerk hat dies gefühlt.

In meiner ersten Ausgabe der Prolegomenen vom Jahre 1878 habe ich versucht, diese Schwierigkeiten durch die Hypothese zu erklären und aufzuheben, daß die uns vorliegende Schrift einer zweifachen Redaktion entstamme.

Diese Hypothese ist in polemischen Ausführungen bestritten worden, deren Ton und Gehalt mich bestimmte, nichts zu erwidern.

Seitdem habe ich die Hypothese bei Gelegenheit von akademischen Vorlesungen und Seminarübungen wiederholt geprüft. Gründe, diese Prüfungen abzuschließen, boten sich mir, als ich die Ausgabe der Prolegomenen in der Berliner akademischen Gesamtausgabe von Schriftwerken Kants über-

nommen, und zu dem Zweck das reiche Material durchgearbeitet hatte, das uns jetzt in Reickes Sammlung des Kantischen Briefwechsels vorliegt.

Die nachstehende Abhandlung bietet das Ergebnis dieser Untersuchungen. Ich habe meine frühere Arbeit, die insbesondere der Analyse der Prolegomenen gewidmet war, nicht wiederholt, sondern diese Analyse in dem beigefügten Anhang nur für die ersten Paragraphen ergänzt und, soweit es sich mir als notwendig ergeben hatte, berichtigt. Völlig neu gearbeitet ist die historische Untersuchung der übrigen Quellen, die eine zweifache Redaktion der Schrift erschließen lassen. Für sie bot das Material, das meine Kritiker beigebracht haben, einige, dasjenige, das Reickes Sammlung des Briefwechsels in der akademischen Kantausgabe zu Tage gefördert hat, reiche Ergänzungen; anderes war den Schriften Kants zu entnehmen. Dadurch wurde es möglich, der Hypothese einer zweifachen Redaktion auch nach dieser Quellenseite hin einen festeren Unterbau zu geben, die Entwicklungsphasen der kleinen Schrift genauer von einander zu scheiden, und auch einige meiner früheren Annahmen über diese Punkte zu berichtigen. — Die beiden Verzeichnisse am Schluß der Schrift wird der Kundige nicht überflüssig finden.

Die Schrift von Heinrich Weber über „Hamann und Kant" ist mir erst eben, kurz vor dem Abschluß des Drucks, zugegangen. Ich habe ihr, speziell dem Kapitel über „die Frage der Kantschen Prolegomenen" nichts zu entnehmen gehabt: H. Weber hat das neue Material übersehen und sich im wesentlichen bei den Ergebnissen Vaihingers in dessen Abhandlung vom Jahre 1880 beruhigt.

B o n n , Oktober 1903.

B. Erdmann.

„Willst du, daß wir mit hinein
In das Haus dich bauen,
Laß es dir gefallen, Stein,
Daß wir dich behauen.“

Rückert.

Inhalts-Verzeichnis

Vorbemerkungen

A[1]: Erste Auflage der Kritik der reinen Vernunft.
A[2]: Zweite Auflage der Kritik der reinen Vernunft.
KSA: Kant's gesammelte Schriften, herausgegeben von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. Berlin 1900f.

Die Citate nach dem Wortlaut der Quellen, aber die gesperrt gedruckten Worte in ihnen nach dem hier vorliegenden Zusammenhang.



Erster Abschnitt

Aufgabe und Methode der Prolegomenen und ihr Verhältnis zur ersten Auflage der Kritik der reinen Vernunft

Kants Prolegomena zu einer künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können, erschienen in der ersten Hälfte des Jahres 1783, rund zwei Jahre nach der Veröffentlichung der ersten Auflage der Kritik der reinen Vernunft.[1]

Das Verhältnis beider Schriften charakterisiert Kant an verschiedenen Stellen der Prolegomenen spezieller.

Wir erfahren aus diesen Erörterungen vorerst: „Jenes Werk [nämlich die Kritik der reinen Vernunft], welches das reine Vernunftvermögen in seinem ganzen Umfange und Grenzen darstellt, bleibt dabei immer die Grundlage, worauf sich die Prolegomena nur als Vorübungen beziehen; denn jene Kritik muß als Wissenschaft systematisch und bis zu ihren kleinsten Teilen vollständig darstehen, ehe noch daran zu denken ist, Metaphysik auftreten zu lassen, oder sich auch nur eine entfernte Hoffnung zu derselben zu machen“.[2]

[1] Am 15. 4. 1783 schreibt Fr. Vct. Lebr. Plessing an Kant: „Hamann hat mir aus Königsberg gemeldet, dass die bewussten Prolegomena von Ihnen heraus gekommen“ (KSA X 290). Garves Brief vom 13. 7. desselben Jahres an Kant (ebenda 308f.) setzt voraus, daß die Prolegomenen bereits seit einiger Zeit erschienen sind. — Ende Juli 1781 hatte Hamann ein gebundenes Exemplar der Kritik der reinen Vernunft von Kant erhalten (Hamann's Schriften her. von Fr. Roth VI, Berlin 1824, 201); vgl. KSA IV 601 Anm. 4.

[2] Prol. 16 (KSA IV 261).

Kant stellt die „Allgemeine Frage" der Prolegomenen, die auffallender Weise sowohl in Paragraph 4 wie in Paragraph 5 als Überschrift auftritt, in verschiedenen Formulierungen dar:

Ist überall Metaphysik möglich?

Wie ist Erkenntnis aus reiner Vernunft möglich?

Wie sind synthetische Sätze a priori möglich?[1]

Jede dieser allgemeinen Fragestellungen, deren inneres Verhältnis wir erst im Anhange zu dieser Schrift prüfen, entspricht den Ausführungen über die „Idee der Transscendental-Philosophie", die sich in der Einleitung zur ersten Auflage der Kritik der reinen Vernunft finden. Am deutlichsten klingt die dritte an jene Ausführungen an: an die Bemerkung, daß „hier ein gewisses Geheimniß verborgen liegt . . ., nämlich mit gehöriger Allgemeinheit den Grund der Möglichkeit synthetischer Urteile a priori aufzudecken".[2] Jene Fragestellungen unterscheiden sich von dieser Ausführung nur durch ihre Variation und durch die selbständigere Formulierung in allen drei Fassungen. In dem grundlegenden Werk wird die Kritik der reinen Vernunft als der „architektonische", d. i. aus Prinzipien abgeleitete „Entwurf der Transscendental-Philosophie" bestimmt, der „die Vollständigkeit und Sicherheit aller Stücke, die dieses Gebäude ausmachen, völlig gewährleistet".[3] Da sich die Idee der Transscendental-Philosophie von dem Entwurf der Kritik der reinen Vernunft, wie wir noch genauer sehen werden, nur durch die „leicht zu ergänzende . . . Analysis der ganzen menschlichen Erkenntniß a priori" unterscheidet,[4] so lassen sich beide im wesentlichen identifizieren. „Man kann" deshalb, wie es in den Prolegomenen heißt, „sagen, daß die ganze Transscendental-Philosophie, die vor aller Metaphysik nothwendig vorhergeht", weil sie „die Möglichkeit der letzteren zuerst ausmachen soll . . ., nichts

[1] Prol. 32, 40, 41 (KSA IV 271, 275, 276).

[2] Kr. d. r. V. A[1] 10.

[3] A. a. O. 13.

[4] A. a. O. und Kr. d. r. V., A[2] 860f.

anders als blos die vollständige Auflösung der hier [in den Prolegomenen] vorgelegten [allgemeinen] Frage sei, nur in systematischer Ordnung und Ausführlichkeit".[1]

Die prinzipielle Beantwortung der „allgemeinen Frage" dient daher in den Prolegomenen wie in dem grundlegenden Werk dem Aufbau einer Transscendental-Philosophie, die nicht, wie bisher, „eigentlich ein Teil der Metaphysik" ist, sondern „vor aller Metaphysik vorhergehen muß"[2]: „Auf die Auflösung dieser [allgemeinen] Aufgabe", lehren die Prolegomenen, „kommt das Stehen oder Fallen der Metaphysik, und also ihre Existenz gänzlich an ... Alle Metaphysiker sind demnach von ihren Geschäften feierlich und gesetzmäßig so lange suspendirt, bis sie die Frage: Wie sind synthetische Erkenntnisse a priori möglich? gnugthuend werden beantwortet haben. Denn in dieser Beantwortung allein besteht das Kreditiv, welches sie vorzeigen mußten [müßten?], wenn sie im Namen der reinen Vernunft etwas bei uns anzubringen haben".[3]

Die Auflösung dieser Aufgabe läßt ein Verfahren zu, das in der zweiten und der dritten obigen Formulierung der allgemeinen Frage durch die Prolegomenen bereits angedeutet ist.

Wir dürfen nämlich voraussetzen, daß „solche Erkenntnisse aus reiner Vernunft", auf die sich die zweite Fragestellung richtet, d. i. nach der dritten alle synthetischen Sätze a priori, „wirklich sind... Denn es sind deren gnug, und zwar mit unstreitiger Gewißheit, wirklich gegeben ... Wir dürfen" demnach „nicht zuerst ... fragen, ob sie möglich seien", sondern „wir werden davon anfangen, daß dergleichen synthetische, aber reine Vernunfterkenntniß wirklich sei; aber alsdenn müssen wir

---

[1] Prol. 46 (KSA IV 279). Spezielleres im vierten Abschnitt dieser Abhandlung.

[2] A. a. O. 46 (KSA IV 272).

[3] Prol. 42, 44 (KSA IV 276, 278).

den Grund dieser Möglichkeit dennoch untersuchen und fragen, wie diese Erkenntniß möglich sei".[1]

Die so präcisierte Fragestellung wird in den Erörterungen der Prolegomenen über die „allgemeine Frage", in den beiden einander koordinierten Paragraphen 4 und 5, auf eine Weise gegliedert, die in dem der ersten Auflage des grundlegenden Werks kein Vorbild hat. „Es trifft sich aber glücklicher Weise", heißt es in § 4, „daß, ob wir gleich nicht annehmen können, daß Metaphysik als Wissenschaft wirklich sei, wir doch mit Zuversicht sagen können, daß gewisse reine synthetische Erkenntniß wirklich und gegeben sei, nämlich reine Mathematik und reine Naturwissenschaft; denn beide enthalten Sätze, die theils apodictisch gewiß durch bloße Vernunft, theils durch die allgemeine Einstimmung aus (mit?) der Erfahrung, und dennoch als von Erfahrung unabhängig durchgängig anerkannt werden. Wir haben also einige wenigstens [d. i. wenigstens einige] unbestrittene synthetische Erkenntniß a priori".[2] Analog heißt es in § 5: „Indem wir . . . voraussetzen, daß solche Erkenntnisse aus reiner Vernunft wirklich sind, so können wir uns nur auf zwei Wissenschaften der theoretischen Erkenntniß . . . berufen, nämlich reine Mathematik und reine Naturwissenschaft; denn nur diese können uns die Gegenstände in der Anschauung darstellen, mithin, wenn etwa in ihnen ein Erkenntniß a priori vorkäme, die Wahrheit oder Übereinstimmung desselben mit dem Objekte *in concreto*, d. i. ihre Wirklichkeit zeigen".[3]

Aber die allgemeine Frage trifft, wie wir gesehen haben, eigentlich nur die Möglichkeit der Metaphysik, und „eigentlich metaphysische Urtheile sind insgesammt [wie selbstverständlich a priori, so auch] synthetisch".[4]

---

[1] Prol. 46 Z. 20, 21; 41 Z. 4f. (KSA IV 279 Z. 16; 276 Z. 1).
[2] Prol. 39 (KSA IV 275).
[3] Prol. 46 (KSA IV 279).
[4] Prol. 36, 23f. (KSA IV 273, 265f.).

Der Weg, der von der Einsicht in die Möglichkeit der synthetischen Urteile a priori in Mathematik und Naturwissenschaften zu der Möglichkeit der Metaphysik führt, die „es eigentlich mit synthetischen Sätzen a priori zu thun hat“,[1] wird in § 4 kurz dahin bestimmt, daß „aus dem Princip der Möglichkeit der gegebenen Erkenntniß a priori auch die Möglichkeit aller übrigen Erkenntniß dieser Art abgeleitet“ werden könne.[2] In § 5 dagegen wird genauer geschieden: „Um aber von diesen wirklichen und zugleich gegründeten Erkenntnissen a priori zu einer möglichen, die wir suchen, nämlich einer Metaphysik als Wissenschaft aufzusteigen, haben wir nöthig, das, was sie veranlaßt und als blos natürlich gegebene, obgleich wegen ihrer Wahrheit nicht unverdächtige Erkenntniß a priori jener zum Grunde liegt . . ., mit einem Worte die Naturanlage zu einer solchen Wissenschaft, unter unserer Hauptfrage mit zu begreifen“.[3]

Auf diese Weise entsteht die den Prolegomenen im Gegensatz zur ersten Auflage des Hauptwerks eigene Viergliederung der „allgemeinen“ oder „transscendentalen Hauptfrage“, nämlich:

Wie ist reine Mathematik möglich?
Wie ist reine Naturwissenschaft möglich?
Wie ist Metaphysik überhaupt möglich?
Wie ist Metaphysik als Wissenschaft möglich?[4]

Was dieser Fragestellung der Prolegomenen gegenüber der ersten Auflage der Kritik der reinen Vernunft eigentümlich ist, bringt Kant nach zwei Richtungen hin zum Ausdruck.

Die etwa als sachlich zu bezeichnende Differenz zwischen der gegliederten Fragestellung in § 5 der Prolegomenen und der allgemeinen Fragestellung in der Einleitung zur ersten Auflage des Hauptwerks bestimmt Kant am Schluß

[1] Prol. 37 (KSA IV 274).
[2] Prol. 40 (KSA IV 275).
[3] Prol. 47 (KSA IV 279).
[4] Prol. 48 (KSA IV 280).

dieses Paragraphen durch eine Bemerkung, die in § 4 nur angedeutet ist: „Man siehet, daß wenngleich die Auflösung dieser Aufgaben hauptsächlich den wesentlichen Inhalt der Kritik darstellen soll, sie dennoch auch etwas Eigenthümliches habe, welches auch für sich allein der Aufmerksamkeit würdig ist, nämlich zu gegebenen Wissenschaften [wie der reinen Mathematik und reinen Naturwissenschaft] die Quellen in der Vernunft selbst zu suchen, um dadurch dieser ihr Vermögen, etwas a priori zu erkennen, vermittelst der That selbst zu erforschen und auszumessen; wodurch denn diese Wissenschaften selbst . . ., indem sie einer höheren Frage, wegen ihres gemeinschaftlichen Ursprungs, Licht verschaffen, zugleich Anlaß geben, ihre eigene Natur besser aufzuklären“.[1]

Dem widerspricht natürlich nicht, daß Kant in dem „Anhang“ der Schrift gegenüber dem Göttingischen Rezensenten der Kritik der reinen Vernunft, von dem noch zu reden sein wird, „die Wichtigkeit“ betont, die er der allgemeinen Aufgabe, wie synthetische Urteile a priori möglich seien, in dem Hauptwerk, „wie auch jetzt in den Prolegomenen beilege“. Er bezeichnet in diesem polemischen Zusammenhang sogar die „Metaphysik der synthetischen Erkenntniß a priori“ als „die eigentliche Aufgabe . . ., worauf meine Kritik (ebenso wie hier meine Prolegomena) ganz und gar hinauslief“.[2] Denn die Betonung des beiden Schriften Gemeinsamen versteht sich bei der Ahnungslosigkeit des Rezensenten gegenüber der Idee des kritischen Hauptwerks ebenso von selbst, wie in den einleitenden Paragraphen die Anzeige, in welchen Momenten Fragestellung und Methode der Prolegomenen von der Kritik der reinen Vernunft abweichen.

Man darf außerdem nicht annehmen, daß die Gliederung der allgemeinen Frage in den Prolegomenen nur die spezielle Ausführung eines Gedankens sei, der in der Ein-

---

[1] Prol. 48; man vergleiche ebenda 39 Z. 9—10 (KSA IV 280; 275 Z. 4—5).

[2] Prol. 211 (KSA IV 377).

leitung des Hauptwerks bereits ausgesprochen werde. Auch dort heißt es allerdings, es sei notwendig, „die Bedingungen, die eine jede Art der synthetischen Urteile a priori möglich machen, einzusehen und diese ganze Erkenntniß ... in einem System nach ihren ursprünglichen Quellen, Abtheilungen, Umfang und Grenzen ... vollständig und zu jedem Gebrauch hinreichend zu bestimmen“.[1] Denn die hier gemeinte Gliederung hat einen völlig anderen Sinn als die vier Fragestellungen der Prolegomenen. Dies zeigt die zweite von Kant in den Prolegomenen angegebene, nämlich die methodische Differenz beider Werke.

In der Vorrede der Prolegomenen finden wir die Schrift als einen „Plan nach vollendetem Werke“ bezeichnet, und zwar als einen Plan, „der nunmehr nach analytischer Methode angelegt sein darf, da das Werk selbst durchaus nach synthetischer Lehrart abgefaßt sein mußte, damit die Wissenschaft alle ihre Articulationen als den Gliederbau eines ganz besondern Erkenntnißvermögens in seiner natürlichen Verbindung vor Augen stelle“.[2] Dieser Gedanke wird in § 4 genauer ausgeführt: „In der Kritik der reinen Vernunft bin ich in Absicht auf diese [die allgemeine] Frage synthetisch zu Werke gegangen, nämlich so, daß ich in der reinen Vernunft selbst forschte und in dieser Quelle selbst die Elemente sowohl als auch die Gesetze ihres reinen Gebrauchs nach Principien zu bestimmen suchte.“ Jenes System „legt noch nichts als gegeben zum Grunde außer die Vernunft selbst und sucht also, ohne sich auf irgend ein Factum zu stützen, die Erkenntniß aus ihren ursprünglichen Keimen zu entwickeln. Prolegomena sollen dagegen Vorübungen sein ... Sie müssen sich also auf etwas stützen, was man schon als zuverläßig kennt, von da man mit Zutrauen ausgehen und zu den Quellen aufsteigen kann, die man noch nicht kennt und deren Entdeckung

[1] A[1] 10.
[2] Prol. 20f. (KSA IV 263).

uns nicht allein das, was man wußte, erklären, sondern zugleich [im Sinne der bereits betonten Eigenart der Prolegomenen] einen Umfang vieler Erkenntnisse, die insgesammt aus den nämlichen Quellen entspringen, darstellen wird. Das methodische Verfahren der Prolegomenen, vornehmlich derer, die zu einer künftigen Metaphysik vorbereiten sollen, wird also analytisch sein".[1] Auch in § 5 kommt Kant auf diesen methodischen Unterschied, den schon die Einleitung der Schrift hervorhebt, noch einmal zurück.[2]

Es braucht nur angedeutet zu werden, daß die Gedankenentwicklung in der ersten Auflage des Hauptwerks jenem synthetischen Verfahren durchaus entspricht.[3] Der Aufschluß des Geheimnisses, das in den synthetischen Urteilen a priori verborgen liegt, erfolgt dort durch „eine Kritik des Vernunftvermögens überhaupt in Ansehung aller Erkenntnisse, zu denen sie unabhängig von aller Erfahrung streben mag, mithin durch . . . die Bestimmung sowohl der Quellen, als des Umfangs und der Grenzen derselben, alles aber aus Principien".[4] Demgemäß wird die reine Vernunft in der Einleitung des Werks als das Vermögen bestimmt, „welches die Principien etwas schlechthin a priori zu erkennen enthält".[5] Auf dem altüberlieferten Gegensatz zwischen Sinnlichkeit und Verstand oder Vernunft [das Wort Vernunft hier also in einem engeren Sinne, als Spontaneität [6] genommen], d. i. den zwei Quellen für Vor-

---

[1] Prol. 38f. (KSA IV 274f.).

[2] Prol. 41, 44, 46, 20 (KSA IV 276, 19; 278, 9; 279, 15; 263, 27).

[3] Über die Beziehungen der Prolegomenen zur zweiten Auflage der Kritik der reinen Vernunft vgl. meine Schrift über Kants Kriticismus in der ersten und in der zweiten Auflage der Kr. d. r. V., insbesondere das fünfte Kapitel (S. 163f.).

[4] A[1] XII.

[5] A[1] 11.

[6] Vernunft oder Vernunft überhaupt im engsten Sinne bezeichnet bei Kant sowohl im „reinen" wie im „logischen Gebrauch" das Vermögen der Prinzipien. Vernunft im engeren Sinne ist das auf der Spontaneität beruhende „obere Erkenntnißvermögen"; sie umfaßt also den Verstand im engeren Sinne, die Urteilskraft und die Vernunft im engsten Sinne. Die

stellungen a priori, welche die Bedingungen ausmachen, durch die uns Gegenstände g e g e b e n und von uns g e d a c h t werden, baut sich die Elementarlehre des Hauptwerks auf. Die „Arten und Abtheilungen“ der [synthetischen] Erkenntnis a priori, auf die das oben citierte Wort der Einleitung zur ersten Auflage hinweist, sind also aus diesen ursprünglichen Quellen unserer Erkenntnisvermögen abgeleitet. Daß die reine Mathematik und die reine Naturwissenschaft synthetische Erkenntnisse a priori enthalten, ist natürlich auch in der ersten Auflage des Hauptwerks kein Gegenstand des Zweifels. Aber dieser Erkenntnisbestand in jenen Wissenschaften bildet dort nicht Tatsachen, von denen eine analytische Argumentation ausginge, sondern vielmehr Konsequenzen, zu denen das synthetische Verfahren hinleitet. Wer die leicht auffindbaren Belege für diese Behauptung in der Kritik der reinen Vernunft aufsucht, muß nur beachten, daß lediglich die e r s t e Auflage jenes Werks in diesem Zusammenhange maßgebend ist.

Durch diese sachliche und methodologische Eigenart gegenüber dem grundlegenden Werk ist demnach der „Plan nach vollendetem Werke“, den Kant „als Prolegomena vor aller künftigen Metaphysik voranschickt“,[1] gegenüber der Aufgabe und der Methode der Kritik der reinen Vernunft in der Bearbeitung von 1781 spezieller bestimmt. In diesem Sinne sollen die Prolegomenen „Vorübungen“ sein, wie Kant sie wiederholt bezeichnet.[2] „Sie sollen mehr anzeigen was man zu thun habe, um eine Wissenschaft wo möglich zur Wirklichkeit zu bringen, als sie selbst vortragen.“ Vorübungen also sind sie „nicht zum Gebrauch für Lehrlinge,

---

Vernunft im w e i t e n Sinne umspannt das ganze Erkenntnisvermögen, sofern es Prinzipien der Erkenntnis a priori enthält, schließt also die Sinnlichkeit in deren apriorischen Formen ein. Für die Vernunft im engeren Sinne steht wiederholt auch Verstand; hierzu vgl. man Kr. d. r. V., A¹ 15 und A² 863. Von der eigenartigen Färbung, die diesen Bestimmungen dadurch zu Teil wird, daß Kant den Willen als praktische Vernunft definiert, ist hierbei abgesehen.

[1] Prol. 20f. (KSA IV 263).

[2] Prol. 16, 39 (KSA IV 261, 28; 274, 35).

sondern für künftige Lehrer, und sollen auch diesen nicht etwa dienen, um den Vortrag einer schon vorhandenen Wissenschaft anzuordnen, sondern um diese Wissenschaft selbst allererst zu erfinden".[1] Der Leserkreis, den Kant vor Augen hat, ist demnach kein wesentlich anderer, als der, für den die Kritik der reinen Vernunft selbst geschrieben ist: „Meine Absicht ist, alle diejenigen, so es werth finden, sich mit Metaphysik zu beschäftigen, zu überzeugen, daß es unumgänglich nothwendig sei, ihre Arbeit vor der Hand auszusetzen ... und vor allen Dingen zuerst die Frage aufzuwerfen, ob auch so etwas als Metaphysik überall nur möglich sei", so fährt Kant fast unmittelbar nach den eben citierten Anfangsworten der Prolegomena fort. Und ähnlich erklärt er weiterhin, nach einer Vorbemerkung für solche, die gewohnt sind, metaphysische Schriften zu lesen: „Allein diese Prolegomena werden den Leser dahin bringen, daß es eine ganz neue Wissenschaft sei, von welcher niemand auch nur den Gedanken vorher gefaßt hatte, wovon selbst die bloße Idee unbekannt war, und wozu von allem bisher Gegebenen nichts genutzt werden konnte, als allein der Wink, den Humes Zweifel geben konnten".[2]

Kant hebt deshalb hervor: „So unentbehrlich aber die Beantwortung dieser [der obigen allgemeinen] Frage ist, so schwer ist sie doch zugleich; und obzwar die vornehmste Ursache, weswegen man sie nicht zu beantworten gesucht hat, darin liegt, daß man sich nicht einmal hat einfallen lassen, daß so etwas gefragt werden könnte, so ist doch eine zweite Ursache diese, daß eine gnugthuende Beantwortung dieser einen Frage ein weit anhaltenderes, tieferes und mühsameres Nachdenken erfordert, als jemals das weitläuftigste Werk der Metaphysik, das bei der ersten Erscheinung seinem Verfasser Unsterblichkeit versprach".[3]

Der Philosoph findet sich daher zu der Erklärung berechtigt: „Wenn der Leser sich über Beschwerde und Mühe

[1] Prol. 3 (KSA IV 255).
[2] Prol. 17 (KSA IV 261 f.).
[3] Prol. 43 (KSA IV 277).

beklagt, die ich ihm durch die Auflösung dieser Aufgabe machen werde, so darf er nur den Versuch anstellen, sie auf leichtere Art selbst aufzulösen. Vielleicht wird er sich alsdenn demjenigen verbunden halten, der eine Arbeit von so tiefer Nachforschung für ihn übernommen hat, und wohl eher über die Leichtigkeit, die nach Beschaffenheit der Sache der Auflösung noch hat gegeben werden können, einige Verwunderung merken lassen; auch hat es Jahre lang Bemühung gekostet, um diese Aufgabe in ihrer ganzen Allgemeinheit ... aufzulösen, und sie auch endlich in analytischer Gestalt, wie der Leser sie hier antreffen wird, darstellen zu können".[1] Und er erinnert im voraus daran: „Wer diesen Plan, den ich als Prolegomena vor aller künftigen Metaphysik voranschicke, selbst wiederum dunkel findet, der mag bedenken, daß es eben nicht nöthig sei, daß jedermann Metaphysik studire, daß es manches Talent gebe, welches in gründlichen und selbst tiefen Wissenschaften, die sich mehr der Anschauung nähern, ganz wohl fortkömmt, dem es aber mit Nachforschungen durch lauter abgezogene Begriffe nicht gelingen will . . ., daß aber derjenige, der Metaphysik zu beurtheilen, ja selbst eine abzufassen unternimmt, denen Forderungen, die hier gemacht werden, durchaus ein Gnüge thun müsse; es mag nun auf die Art geschehen, daß er meine Auflösung annimmt, oder sie auch gründlich widerlegt und eine andere an deren Stelle setzt".[2] Denn, wie Kant in etwas anderem Zusammenhang ausführt: „Meißel und Schlägel können ganz wohl dazu dienen, ein Stück Zimmerholz zu bearbeiten; aber zum Kupferstechen muß man die Radiernadel brauchen. So sind gesunder Verstand sowohl als speculativer beide, aber jeder in seiner Art brauchbar; jener, wenn es auf Urtheile ankommt, die in der Erfahrung ihre unmittelbare Anwendung finden, dieser aber, wo im Allgemeinen, aus bloßen Begriffen, geurteilt werden soll, z. B. in der Metaphysik, wo der sich selbst, aber oft *per antiphrasin*

---

[1] Prol. 44 (KSA IV 277f.). Man vergleiche Kants Anmerkung in einem Brief an Garve vom August 1783 (KSA X 317f.).

[2] Prol. 21 (KSA IV 263f.).

so nennende gesunde Verstand ganz und gar kein Urtheil hat".[1]

Wir dürfen nach dem allen zusammenfassend sagen, daß der Unterschied zwischen den Prolegomenen und der Kritik der reinen Vernunft wesentlich ein methodischer ist. Jenes Werk mußte nach synthetischer Lehrart abgefaßt sein; für diesen Plan nach vollendetem grundlegenden Werke konnte das analytische Verfahren gewählt werden. Dieses analytische Verfahren hat die neue Gliederung der allgemeinen, in der Einleitung des Hauptwerks sachlich enthaltenen Fragestellung zur Voraussetzung. Auf diese Weise „soll die Auflösung dieser [der vier den Prolegomenen eigentümlichen] Aufgaben hauptsächlich den wesentlichen Inhalt der Kritik darstellen". Aus eben diesem Grunde hat sie „dennoch auch etwas Eigenthümliches . . ., nämlich zu g e g e b e n e n Wissenschaften die Quellen in der Vernunft zu suchen".[2]

Über die Gründe, die Kant bestimmt haben, die Prolegomenen dem Hauptwerk unmittelbar nach- und aller künftigen Metaphysik vorauszusenden, hat er sich in der Vorrede der kleinen Schrift ausgesprochen. Nachdem er ausgeführt hat, weshalb er „die Kritik der reinen Vernunft" als die „Ausführung des Humeschen (Causalitäts-) Problems in seiner möglich größten Erweiterung" ansehe, erklärt er: „Ich besorge aber, daß es dieser Ausführung ebenso so gehen dürfte, als es dem Problem selbst erging, da es zuerst vorgestellt wurde. Man wird sie unrichtig beurtheilen, weil man sie nicht versteht; und man wird sie nicht verstehen, weil man das Buch zwar durchzublättern, aber nicht durchzudenken Lust hat; und man wird diese Bemühung darauf nicht verwenden wollen, weil das Werk trocken, weil es dunkel, weil es allen gewohnten Begriffen widerstreitend und überdem weitläuftig ist. Nun gestehe ich, daß es mir unerwartet sei, von einem P h i l o s o p h e n K l a g e n wegen M a n g e l a n P o p u l a r i t ä t, Unterhaltung und Gemächlichkeit zu

[1] Prol. 12 (KSA IV 259f.). Man vergleiche Prol. 43, 195, 196f. (KSA IV 277, 368, 369f.).

[2] Prol. 48 (KSA IV 280).

hören, wenn es um die Existenz einer gepriesenen und der Menschheit unentbehrlichen Erkenntniß selbst zu thun ist, die nicht anders als nach den strengsten Regeln einer schulgerechten Pünktlichkeit ausgemacht werden kann, auf welche zwar mit der Zeit auch Popularität folgen, aber niemals den Anfang machen darf. Allein was eine gewisse Dunkelheit betrifft, die zum Theil von der Weitläuftigkeit des Plans herrühret, bei welcher man die Hauptpunkte, auf die es bei der Untersuchung ankommt, nicht wohl übersehen kann, so ist die Beschwerde deshalb gerecht, und dieser werde ich durch gegenwärtige Prolegomena abhelfen".[1]

Zwei Beschwerden also sind es, die Kant hier im Sinne hat: die Beschwerde über „eine gewisse Dunkelheit" des grundlegenden Werks, die er „gerecht" findet, und die „Klagen wegen Mangel an Popularität, Unterhaltung und Gemächlichkeit", die ihm, wie er „gesteht, unerwartet seien". Über beide Momente werden wir genauer orientiert.

Die Ursachen vorerst, die zu den Klagen über Mangel an Popularität geführt haben, werden nicht ausschließlich auf unzureichendes Durchblättern zurückgeleitet. Denn man ist es gewohnt, „alte abgenutzte Erkenntnisse dadurch neu aufgestutzt zu sehen, daß man sie aus ihren vormaligen Verbindungen herausnimmt, ihnen ein systematisches Kleid nach eigenem beliebigem Schnitte, aber unter neuen Titeln anpaßt; und nichts anders", fügt Kant bei, „wird der größte Theil der Leser auch von jener Kritik zum voraus erwarten".[2] Noch mehr: die Leser, die sich als Kundige fühlen, pflegen aus einem neuen Werk nicht die Gedanken des Autors heraus-, sondern ihre eigenen in dasselbe hineinzulesen. Und dies gilt in besonderem Maße von Schriften, in denen überlieferte Gedanken wesentlich umgeformt und weitergebildet werden. „Zu einer neuen Wissenschaft, die gänzlich isolirt und die einzige ihrer Art ist, mit dem Vorurtheil gehen, als könne man sie vermittelst seiner schon sonst erworbenen vermeinten Kenntnisse beurtheilen,

---

[1] Prol. 15 (KSA IV 261).
[2] Prol. 16f. (KSA IV 261).

obgleich die es eben sind, an deren Realität zuvor gänzlich gezweifelt werden muß, bringt nichts anders zuwege, als daß man allenthalben das zu sehen glaubt, was einem schon sonst bekannt war, weil etwa die Ausdrücke jenem ähnlich lauten; nur daß einem alles äußerst verunstaltet, widersinnisch und kauderwelsch vorkommen muß, weil man nicht die Gedanken des Verfassers, sondern immer nur seine eigene, durch lange Gewohnheit zur Natur gewordene Denkungsart dabei zum Grunde legt".[1] Alle diese Ursachen, die hier, in der Vorrede der Prolegomenen, in sachlicher Verknüpfung vorgetragen werden, kommen im Anhang aufs neue, aber in Beziehung auf den Urheber der Göttingischen Rezension des Hauptwerks, zum Vorschein.[2]

Diese Klagen über mangelnde Popularität sind der Kritik der reinen Vernunft gegenüber nicht gerechtfertigt. „Es ist zwar nicht jedermann gegeben, so subtil und doch zugleich so anlockend zu schreiben, als David Hume, oder so gründlich und dabei so elegant als Moses Mendelssohn; allein Popularität hätte ich meinem Vortrage (wie ich mir schmeichele) wohl geben können, wenn es mir nur darum zu thun gewesen wäre, einen Plan zu entwerfen und dessen Vollziehung andern anzupreisen, und mir nicht das Wohl der Wissenschaft, die mich so lange beschäftigt hielt, am Herzen gelegen hätte; denn übrigens gehörte viel Beharrlichkeit und auch nicht wenig Selbstverläugnung dazu, die Anlockung einer früheren, günstigen Aufnahme der Aussicht auf einen zwar späten, aber dauerhaften Beifall nachzusetzen".[3]

„Die so beschriene Dunkelheit (eine gewohnte Bemäntelung seiner eigenen Gemächlichkeit oder Blödsichtigkeit)" — d. h. hier also die Klage über ungenügende Popularität, und zwar nicht nur der Kritik, sondern etwa künftighin auch der Prolegomenen — hat sogar „auch ihren Nutzen; da alle, die in Ansehung aller andern Wissenschaften ein behutsames

[1] Prol. 17f. (KSA IV 262).
[2] Prol. 201, 203, 209 (KSA IV 372, 373, 376).
[3] Prol. 18f. (KSA IV 262).

Stillschweigen beobachten, in Fragen der Metaphysik meisterhaft sprechen und dreist entscheiden, weil ihre Unwissenheit hier freilich nicht gegen anderer Wissenschaft deutlich absticht, wohl aber gegen ächte kritische Grundsätze, von denen man also rühmen kann: *ignavum fucos pecus a praesepibus arcent*".[1] Die Metaphysik des „kritischen Idealismus", wie Kant seinen transscendentalen Idealismus jetzt „genannt wissen will",[2] unterscheidet sich durch diese ihr eigene Dunkelheit, d. i. durch diesen Mangel an seichter Popularität, vorteilhaft von der „gemeinen Metaphysik", deren Verdienst in der zergliedernden Bearbeitung der Elementarbegriffe Kant auch hier bereitwillig anerkennt. Aber „dieses ihr Verdienst vernichtete sie dadurch wieder, daß sie durch waghälsige Behauptungen den Eigendünkel, durch subtile Ausflüchte und Beschönigung die Sophisterei und durch die Leichtigkeit, über die schwersten Aufgaben mit ein wenig Schulweisheit wegzukommen, die Seichtigkeit begünstigte, welche desto verführerischer ist, je mehr sie einerseits etwas von der Sprache der Wissenschaft, andrerseits von der Popularität anzunehmen die Wahl hat, und dadurch allen Alles, in der That aber überall nichts ist".[3]

Wenn demnach Kant in den oben citierten Worten der Vorrede zu den Prolegomenen sagt, daß „den strengsten Regeln der schulgerechten Pünktlichkeit", die der Darstellung der Kritik der reinen Vernunft eigen sein mußten, „zwar mit der Zeit auch Popularität folgen, aber niemals den Anfang machen darf", so sind diese Worte auf die Prolegomenen nur in einem Punkte mitzubeziehen; sie gehen jedoch nichts weniger als ausschließlich auf diese Vorübungen. Sie treffen diesen Plan nach vollendetem Werk vielmehr nur in der ihn charakterisierenden analytischen Methode, ändern also nichts daran, daß auch diese Schrift „nicht zum Gebrauch für Lehrlinge, sondern für künftige

---

[1] Prol. 21f. (KSA IV 264).
[2] Prol. 71, 207 (KSA IV 293, 375).
[3] Prol. 221 (KSA IV 382f.).

Lehrer" ist, daß sie sich an denjenigen wendet, der Metaphysik „zu beurteilen, ja selbst eine abzufassen unternimmt".[1]

Dem entspricht denn auch der Bestand des Werks selbst in den Abschnitten, in denen der analytische Aufbau durchgeführt wird. Direkte Wendungen zur Popularität sind fast gar nicht vorhanden; und wo sie auftreten, reichen sie nicht eben tief hinab. Man müßte denn eine weitgehende Herablassung darin sehen wollen, daß Kant der strengen Formulierung der „allgemeinen Frage: Wie sind synthetische Sätze a priori möglich?" in der Überschrift zu § 5 „der Popularität zu Gefallen" die Wendung voranschickt: „Wie ist Erkenntniß aus reiner Vernunft möglich?".[2] Auch erläuternde Beispiele, deren Verwendung hierher bezogen werden könnte, fließen nur in der einleitenden Erörterung über den „mächtigen . . ., in Ansehung der Kritik klassischen" Unterschied der analytischen und synthetischen Urteile einigermaßen reichlich; weiterhin treten sie mehr und mehr zurück.[3] Die reichlicheren historischen und kritischen Ausführungen endlich, die das Werk durchziehen, sollen nicht sowohl den unangebrachten Klagen über mangelnde Popularität, als der gerechten Beschwerde über jene „gewisse Dunkelheit" abhelfen, die dem Hauptwerk aus verschiedenen Ursachen anhaftet.

Diese, mit dem Mangel an vorzeitiger Popularität nicht zu verwechselnde Dunkelheit hat ihre Ursachen wie wir sahen, „zum Theil" in der Weitläufigkeit des Plans, der dem Hauptwerk zum Grundriß dient. Sie ist im wesentlichen „in der Wissenschaft selbst, und nicht in dem Vortrage gegründet", in dem Bemühen um „die vollständige Auflösung der hier [in den Prolegomenen] vorgelegten Frage", die dort, in dem grundlegenden Werk, „nur in systematischer Ordnung und Ausführlichkeit" zu geben war, d. h. in einer Ordnung, die „den Gliederbau eines ganz besonderen Erkenntnißver-

[1] Prol. 15f., 3, 21 (KSA IV 261, 255, 264).
[2] Prol. 41 (KSA IV 276).
[3] Prol. 40, 30 (KSA IV 275, 270). Solche vereinzelten Beispiele z. B. in den §§ 12, 14, 20, 22 Anm., 26 Anm., 38, 58 Anm.

mögens [nämlich der Erkenntnis a priori] in seiner *natürlichen Verbindung* vor Augen stellt“,[1] also entsprechend jenem synthetischen Verfahren, das oben zu erörtern war. Aber sie entstammt nicht ausschließlich jener schulgerechten Methode. Denn Kant erklärt, daß er „mit dem Werk selbst [der Kritik der reinen Vernunft] zwar, was den Inhalt, die Ordnung und Lehrart und die Sorgfalt betrifft, die auf jeden Satz gewandt worden, um ihn genau zu wägen und zu prüfen, ehe er ihn hinstellete, auch noch jetzt ganz wohl zufrieden sei . . ., aber mit seinem *Vortrage* in einigen Abschnitten der Elementarlehre, z. B. der Deduction der Verstandesbegriffe, oder dem von den Paralogismen der reinen Vernunft, nicht völlig zufrieden sei, weil eine gewisse Weitläuftigkeit in denselben [in ihrem Vortrag!] die Deutlichkeit hindere“.[2]

Der Beschwerde über jene gebotene Weitläufigkeit des Plans, sowie über diese tatsächliche Weitläufigkeit des Vortrags in den genannten beiden Abschnitten erklärt Kant „durch gegenwärtige Prolegomena abhelfen zu wollen“, da jener notwendige Umfang zwar ebenso wie „die dabei unvermeidliche Trockenheit und scholastische Pünktlichkeit der Sache selbst überaus vortheilhaft sein mögen, dem Buche selbst aber allerdings nachtheilig werden müssen“.[3]

Zu diesen beiden Gründen, die den Charakter der Prolegomenen bestimmen, kommt nach Kants Angaben in der Schrift ein dritter und letzter. In dem Schlußabschnitt des Anhangs bemerkt er: „Und nun schlage ich vor, da ein weitläuftig Gebäude unmöglich durch einen flüchtigen Ueberschlag sofort im Ganzen beurtheilt werden kann, es von seiner Grundlage an *Stück vor Stück zu prüfen*, und hiebei gegenwärtige Prolegomena *als einen allgemeinen Abriß* zu brauchen, mit welchem denn

[1] Prol. 16, 4; 18, 10; 46, 9; 21, 4 (KSA IV 261, 21; 262, 21; 279, 5; 263, 31.

[2] Prol. 218f. (KSA IV 381).

[3] Prol. 16, 18 (KSA IV 261, 262).

gelegentlich das Werk selbst verglichen werden könnte".[1] Und er erklärt weiter: „Ich schlage aber darum diese Prolegomena zum Plane und Leitfaden der Untersuchung vor, und nicht das Werk selbst", weil er dessen Dunkelheit in den beiden besprochenen Momenten anerkenne.

Von den nicht seltenen Hinweisen, die der allgemeine Abriß der Prolegomenen auf das Hauptwerk enthält, dient einer in wiederholten Bemerkungen insbesondere dem Plan einer kritischen Prüfung. Dies ist der Hinweis auf die kosmologischen Antinomien. „Ich wünsche daher", merkt Kant zu dem Abschnitt über dieses „seltsamste Phänomen" der menschlichen Vernunft an, „daß der kritische Leser sich mit dieser Antinomie hauptsächlich beschäftige, weil die Natur selbst sie aufgestellt zu haben scheint, um die Vernunft in ihren dreisten Anmaßungen stutzig zu machen und zur Selbstprüfung zu nöthigen ... Wenn der Leser nun [nur?] durch diese seltsame Erscheinung dahin gebracht wird, zu der Prüfung der dabei zum Grunde liegenden Voraussetzung zurückzugehen, so wird er sich gezwungen fühlen, die erste Grundlage der Erkenntniß der reinen Vernunft mit mir tiefer zu untersuchen".[2] Und er wiederholt diesen Vorschlag, unter genauerer Darlegung der Aufgabe, in dem Anhang als eine Ausforderung an seinen anonymen Göttinger Rezensenten.[3]

Nach dem allen ist es leicht, das Ziel, das Kant in den Prolegomenen zu erreichen sucht, spezieller zu bestimmen. Es ist durch die beiden zuletzt genannten Punkte, durch die Aufhebung der Dunkelheit, die teils der Weitläufigkeit des Plans entstammt, teils der Weitläufigkeit der Darstellung in den beiden genannten Abschnitten, der Deduktion der Kategorien und der Kritik der Paralogismen der rationalen Psychologie, sowie durch den Vorschlag einer stückweisen Prüfung des Hauptwerks nach dem Abriß dieser „Vorübungen" gegeben. Durch einen solchen „Plan, der auf" das

[1] Prol. 216f. (KSA IV 380). Man vergleiche KWA X 324.
[2] Prol. 146 Anm. (KSA IV 341).
[3] Prol. 214 (KSA IV 379).

kritische Hauptwerk „folgt . . . wird man in den Stand gesetzt, das Ganze zu übersehen, die Hauptpunkte, auf die es bei dieser Wissenschaft ankommt, stückweise zu prüfen und manches dem Vortrage nach besser einzurichten, als es in der ersten Anfertigung des Werks geschehen konnte".[1]

Diese Ermittlung der Aufgabe, die Kant den Prolegomenen gestellt hat, sowie des Verfahrens, das der Lösung dieser Aufgabe dienen soll, und damit des sachlichen und methodologischen Verhältnisses der Prolegomenen zu dem grundlegenden Werk der Kritik der reinen Vernunft soll uns die Maßstäbe geben, an denen die Angaben über den Ursprung der Schrift zu messen sind.

Zweiter Abschnitt

Ziel und Quellen der historischen Untersuchung der Prolegomenen

Untersuchungen über den Ursprung, d. h. die Gründe und den Verlauf der Ausarbeitung, einer wissenschaftlichen Schrift haben keinen unmittelbaren wissenschaftlichen Wert. Diesen Wert besitzt nur die Analyse ihres Inhalts, wo eine solche nottut, sowie die historische Einordnung ihres Gedankengehalts in den sachlichen Bestand seiner historischen Voraussetzungen und seiner historischen Wirksamkeit. Untersuchungen jener Art können jedoch einen wissenschaftlichen Wert erhalten: dann nämlich, wenn sie dazu führen, verschiedenartige Gedankengänge in einer solchen Schrift aufzuweisen und von einander zu trennen, die sachlichen Voraussetzungen dieser verschiedenartigen Bestandteile genauer zu bestimmen und deren verschieden gerichtete historische Wirksamkeit festzustellen.

Ein solcher Fall liegt hier vor.

Die vorstehende Skizze, bei der die Prolegomena als eine einheitlich komponierte Schrift vorausgesetzt wurden,

---

[1] Prol. 20 (KSA IV 263).

hat ergeben, daß in dem Werk drei Gedankenreihen mit einander verflochten sind: 1. diejenige, die der gerechten Beschwerde abhelfen soll, daß die grundlegende Kritik der reinen Vernunft dunkel sei, weil das ihr eigene synthetische Verfahren eine unübersichtliche Weitläufigkeit des Planes bedinge; 2. diejenige, die dem gleichen Vorwurf begegnen soll, sofern er in der Weitläufigkeit des Vortrags einiger Abschnitte jenes Werks begründet ist; endlich 3. diejenigen Ausführungen, die bereits erhobene Bedenken gegen einzelne prinzipielle Auslassungen des Hauptwerks entkräften sollen, so daß die Prolegomena die Grundlage für die von Kant vorgeschlagene sachliche Kritik bieten können.

Bei genauerer Prüfung zeigt sich überdies, daß der oben skizzierte Plan der Schrift in ihr nicht gleichmäßig und nicht ausschließlich durchgeführt ist.

Es ist nicht mehr notwendig, diese beiden letzten Behauptungen durch eine spezielle Analyse der gesamten Prolegomenen zu beweisen.

Auf eine Reihe von Inkongruenzen der ersten Art habe ich in der Einleitung zu meiner Ausgabe der Prolegomenen hingewiesen; eine spezielle hat Vaihinger verwertet, um die Hypothese einer „Blattversetzung in Kant's Prolegomena" zu begründen.[1] Es ist allerdings bestritten worden, daß solche Inkongruenzen vorhanden seien. Kuno Fischer hat sich sogar zu der Behauptung verstiegen: „Vergleichen wir die Stellung, Ordnung und Lösung dieser [der obigen vier] Fragen der Prolegomena mit den Ausführungen der Vernunftkritik, so leuchtet ein, daß sie die Quintessenz der letzteren in der übersichtlichsten Fassung und in einer Lehrart enthalten, die nicht deutlicher und populärer sein kann, als sie ist".[2]

---

[1] Kant's Prolegomena ... her. und historisch erklärt von Benno Erdmann, Leipzig 1878. — Vaihingers Abhandlungen in den Philosophischen Monatsheften XV 1879, S. 321 f., 513 f.

[2] Kuno Fischer, Geschichte der neueren Philosophie III, 1, Heidelberg 1889, S. 552. Man vgl. zu den dort genannten Arbeiten noch

Es genügt hier, demgegenüber vorerst auf das Urteil zu verweisen, das Johann Schulze (Schultz oder Schulz) in seinen vielcitierten „Erläuterungen“ zur Kritik der reinen Vernunft über die Prolegomena (1784) gefällt hat.[1] Schulze bemerkt in der Vorrede seiner Schrift: „Indessen hat dieses wichtige Werk [die Kr. d. r. V.] das eigene Schicksal, daß man fast allgemein über unüberwindliche Dunkelheit und Unverständlichkeit desselben klagt. Öffentliche Beweise hievon sind unter andern die beiden Rezensionen desselben in den Göttingschen gelehrten Anzeigen und in der allgemeinen deutschen Bibliothek. Daß nun ein Buch, wie die Critik der reinen Vernunft . . . ., wo alles zusammen, Vorstellung und Sprache, gleich neu und ungewohnt ist —, daß ein solches Buch nicht populär und jedem verständlich sein kann, daß es selbst geübten Denkern schwer und anstrengend, zuweilen auch dunkel bleiben und bei seiner beträchtlichen Größe auch den geduldigsten Leser ermüden muß, dieses ist, denke ich, wohl nichts Befremdendes. Daß man aber dasselbe beinahe als ein versiegeltes Buch, das niemand öffnen kann, oder als eine solche Tiefe ansieht, die auch Philosophen durch das Tageslicht des gemeinen Menschenverstandes[2] vergeblich zu erhellen suchen — das ist in der That befremdend“. Darauf fährt er fort: „Dieses unerwartete Schicksal, das dem Verfasser natürlich sehr unangenehm sein mußte, hatte inzwischen für das Publikum den günstigen Erfolg, daß es durch die Prolegomena . . ., welche Herr Prof. Kant im vorigen Jahre herausgab, eine sehr schätzbare Erläuterung seiner Critik erhielt. In der That verbreiten diese über das System des Verfassers manches angenehme Licht. Gleichwohl ist hiedurch die Klage über die Unverständlichkeit des-

---

I. H. Witte, Eine angebliche Blattversetzung in Kant's Prolegomena, in den Philosophischen Monatsheften XIX 1883, S. 145 und Vaihinger ebenda S. 401.

[1]) Erläuterungen über des Herrn Professor Kant Critik der reinen Vernunft. Von Johann Schulze . . . Königsberg, bey . . . Dengel 1784. Man vgl. zur Namensschreibung KSA IV 406 Anm. 2.

[2] Dagegen Kants oben citierte Äußerungen über den „gemeinen“, „gesunden“, „geraden“ oder „schlichten“ Menschenverstand und Abschn. VI.

selben bis jetzt noch wenig vermindert worden. Ja es scheint beinahe, daß man vor den Prolegomenen fast nicht weniger zurückbebt, als vor der Critik. So viel ich davon einsehe, kann vielleicht der Grund hievon darin liegen. So deutlich auch der Anfang der Prolegomenen den eigentlichen Zweck der Critik enthält, so sind sie doch im weitern Fortgange in einigen Stellen zu weitläuftig und mit vielen Nebenumständen durchflochten, als daß man die eigentliche Kette der Schlüsse bemerken und festhalten könnte. Hier wurde der Verfasser dunkel, weil er zu deutlich sein wollte. In den mehresten Materien aber sind sie für sich allein gar nicht verständlich, sondern erfordern nothwendig schon eine Bekanntschaft mit der Critik und eine Vergleichung mit dieser. Diese Vergleichung aber ist eine so äußerst mühsame und schwierige Sache, daß man statt der gesuchten Aufklärung sehr oft nur in noch größere Verwirrung geräth. Hiezu kommt noch, daß die Critik die synthetische Methode befolget, die hier die eigentliche, der Natur der Sache angemessene ist, die Prolegomena dagegen analytisch verfahren, mithin zwar die Einsicht in die ganze Sache wirklich bereichern, aber dem Leser, der schon Mühe hat, auf dem einen Wege fortzukommen, durch die Leitung auf diesen zweiten die Übersicht mehr erschweren als befördern".[1]

Die beiden hier gesperrt gedruckten Bemerkungen Schulzes wird der unbefangene Kundige ohne weiteres unterschreiben. Bedenklich dagegen wird er sich dem Lob gegenüber verhalten, das Schulze dem Anfang der Prolegomenen erteilt. Daß auch in diesen Abschnitten, speziell den §§ 1—5, Kants Fassung nichts weniger als übersichtlich ist, wird der kurze Anhang zu der vorliegenden Abhandlung darlegen. Aus jener Darlegung wird zugleich erhellen, daß die von Vaihinger hervorgehobene Inkonvenienz in den Anfangsparagraphen nur eine von vielen ist, so daß die Hypothese

[1] J. Schulze a. a. O. 5f.

einer Blattversetzung schon aus diesem Grunde ihren Boden verliert.

Auch die aus der obigen Analyse folgende Behauptung, daß die Prolegomena nicht ausschließlich als eine analytische Umformung des wesentlichen Inhalts der Kritik der reinen Vernunft angesehen werden dürfen, bedarf hier keiner spezielleren Begründung.[1] Es ist ausreichend, daran zu erinnern, daß die Prolegomena vor allen weiteren Auslassungen Kants über sein theoretisches Hauptwerk, die in die Zeit von 1781—1787 fallen, ein Mittelglied zwischen der ersten und der zweiten Auflage der Kritik der reinen Vernunft darstellen und in diese nachträgliche Bearbeitung bestimmend hineingewirkt haben. Von diesen späteren Änderungen in dem Hauptwerk kommen hier nicht die methodologischen in Betracht. Sie stören lediglich die ursprünglich synthetische Gedankenführung des grundlegenden Werks in der Einleitung und in der transscendentalen Ästhetik dadurch, daß sie die analytische Fragestellung der Prolegomenen, zum Teil in wörtlichem Anschluß an die Erläuterungsschrift, in dasselbe hineinnehmen. Aber wir finden insbesondere in der Vorrede sowie in dem „Anhang“ der Prolegomenen, zerstreut auch in den einleitenden Paragraphen und den Anmerkungen zur Lösung der ersten Hauptfrage sowie in einigen Erörterungen des späteren Textes Gedankenreihen, meist kritischen, zum Teil auch historisch und sachlich erläuternden Charakters, die dem ursprünglichen Inhalt des grundlegenden Werks nicht durchgängig entsprechen. Kant hat in jenen Auslassungen der Prolegomenen noch keine wesentliche Position seines Hauptwerks aufgegeben; aber die Frontstellung, der die Positionen dienen, ist in einigen für die Anordnungen des Ganzen bedeutsamen Fällen verändert. Die kritische Aufnahme des Hauptwerks beginnt ihre Rückwirkungen auf die Gedankenwelt Kants zu äußern.

---

[1] Man vgl. die Einleitung zu meiner Ausgabe der Prolegomena und das zweite Kapitel meiner Schrift über Kant's Kriticismus in der ersten und in der zweiten Auflage von Kant's Kritik der reinen Vernunft, Leipzig 1878, sowie die Ausführungen gegen Ende des fünften Abschnitts der vorliegenden Abhandlung.

Durch diese Sachlage ist eine Untersuchung des Ursprungs der Prolegomena in dem oben angegebenen Sinne angezeigt. Sie ist ausführbar, weil uns eine Reihe von Angaben vorliegt, die über die Antriebe zur Ausarbeitung der kleinen Schrift sowie die Phasen dieser Arbeit Auskunft geben.

Diese Quellenangaben finden sich fast ausschließlich:

1. in einigen Bemerkungen, die der ersten Auflage der Kritik der reinen Vernunft, insbesondere der Vorrede angehören;
2. in dem uns erhaltenen, durch die Berliner akademische Ausgabe in reicherem Maße aufgeschlossenen Briefwechsel Kants aus der Zeit von 1779—1783;
3. in den Briefen Hamanns, insbesondere an Herder und an Hartknoch, den damaligen Verleger Kants, aus den Jahren 1781—1783.

Zu einer zweifellosen Rekonstruktion reichen die uns erhaltenen Angaben, wie in solchen Fällen die Regel, nicht aus. Aber das weitere Material, das in den kritischen und antikritischen Erörterungen über meine Ausgabe der Schrift von 1878 beigebracht worden ist, und vor allen die Daten, die aus dem neuen Gehalt des Kantischen Briefwechsels geschöpft werden können, bestätigen die Hypothese einer zweifachen Redaktion der Prolegomenen auf einem damals von mir nur angedeuteten Wege durchaus, und machen es möglich, sie in einigen Nebenpunkten zu berichtigen.

Dritter Abschnitt

Kants Plan einer populären Darstellung der Kritik der reinen Vernunft

In der Vorrede zur ersten Auflage der Kritik der reinen Vernunft unterscheidet Kant die d i s k u r s i v e Deutlichkeit, durch Begriffe, und die i n t u i t i v e, durch Anschauungen, „d. i. durch Beispiele und andere Erläuterungen *in*

concreto. Für die erste“, fährt er fort, „habe ich hinreichend gesorgt. Das betraf das Wesen meines Vorhabens, war aber auch die zufällige Ursache, daß ich der zweiten, ob zwar nicht so strengen, aber doch billigen Forderung nicht habe Gnüge leisten können. Ich bin fast beständig im Fortgange meiner Arbeit unschließig gewesen, wie ich es hiemit halten sollte. Beispiele und Erläuterungen schienen mir immer nöthig, und flossen daher auch wirklich im ersten Entwurfe an ihren Stellen gehörig ein. Ich sahe aber die Größe meiner Aufgabe und die Menge der Gegenstände, womit ich es zu thun haben würde, gar bald ein; und da ich gewahr ward, daß diese ganz allein im trockenen, blos scholastischen Vortrage das Werk schon gnug ausdehnen würden, so fand ich es unrathsam, es durch Beispiele und Erläuterungen, die nur in populärer Absicht nothwendig sind, noch mehr anzuschwellen, zumal da diese Arbeit keinesweges dem populären Gebrauche angemessen werden könnte und die eigentliche Kenner der Wissenschaft diese Erleichterung nicht so nöthig haben, ob sie zwar jederzeit angenehm ist“.[1]

Kant war sich demnach des Mangels an intuitiver Deutlichkeit, als er die Vorrede zu seiner Kritik der reinen Vernunft schrieb, nicht nur bewußt: er hatte sogar absichtlich darauf verzichtet, der billigen, aber doch nur in populärer Absicht notwendigen Forderung einer solchen Deutlichkeit zu genügen.

Die angezogene Erklärung des Philosophen trifft „die Form“ des gesamten Werks. Eine zweite geht auf die durchweg zu fordernde Gewißheit in einem speziellen Abschnitt. Er bemerkt ebenfalls in der Vorrede: „Damit aber nicht etwas unschuldigerweise an der Schwächung derselben [der Wirkung der Schrift bei ihren Richtern] Ursache sei, so mag es dem Verfasser wohl erlaubt sein, diejenige Stellen, die zu einigem Mißtrauen Anlaß geben könnten, ob sie gleich nur den Nebenzweck angehen, selbst anzumerken, um den Einfluß, den auch nur die mindeste Bedenklichkeit des Lesers

[1] A[1] XVIII.

in diesem Puncte auf sein Urtheil in Ansehung des Hauptzwecks haben möchte, bei zeiten abzuhelfen“. Kant erwähnt, seine Deduktion der reinen Verstandesbegriffe habe „zwei Seiten“, die er als objektive und subjektive von einander scheidet. Da die „Hauptfrage immer bleibe: was und wieviel kann Verstand und Vernunft frei von aller Erfahrung erkennen“,[1] so sei die objektive Deduktion, welche die objektive Gültigkeit der reinen Verstandesbegriffe dartun und begreiflich machen solle, in Ansehung jenes Hauptzwecks von großer Wichtigkeit, d. i. wesentlich zu seinen Zwecken gehörig. Die subjektive Deduktion dagegen, die Antwort auf die Frage: wie ist das Vermögen zu denken selbst möglich? gehe darauf aus, den reinen Verstand selbst nach seiner Möglichkeit und den Erkenntniskräften, auf denen er beruht, mithin ihn in subjektiver Beziehung zu betrachten. Da nun „das letztere gleichsam eine Aufsuchung der Ursache zu einer gegebenen Wirkung ist, und insofern etwas einer Hypothese Ähnliches an sich hat . . ., so scheint es, als sei hier der Fall, da ich mir die Erlaubniß nehme, zu m e i n e n, und dem Leser also auch freistehen müsse, anders zu m e i n e n“. Diese subjektive Deduktion gehöre jedoch nicht wesentlich zu seinem Hauptzweck. „In Betracht dessen“, heißt es weiter, „muß ich dem Leser mit der Erinnerung zuvorkommen, daß im Fall meine subjective Deduction nicht die ganze Überzeugung, die ich erwarte, bei ihm gewirkt hätte, doch die objective, um die es mir hier vornehmlich zu thun ist, ihre ganze Stärke bekomme“.[2]

Die Ausführung, die Kant der transscendentalen Deduktion der reinen Verstandesbegriffe in der ersten Auflage der Kritik gegeben hat, läßt diese beiden Seiten nicht scharf hervortreten. Die subjektive Deduktion beginnt im wesentlichen erst mit der Bemerkung, daß „die subjective

[1] Hier ist also die Vernunft im e n g e r e n Sinne gemeint, wie Prol. 24, 26 (KSA IV 266, 1; 267, 26) und öfter bei Kant, gerade in Beziehung auf die Hauptfrage der Kritik. Man vgl. z. B. in der Kritik der Urteilskraft den Anfang der Vorrede.

[2] A[1] XVIf.

Quellen, welche die Grundlage a priori zu der Möglichkeit der Erfahrung ausmachen ... nach ihrer ... transscendentalen Beschaffenheit zuvor“ erwogen werden müssen.[1] Sie weist in der Einbildungskraft und der Apperception die beiden „ursprünglichen Quellen, Vermögen oder Fähigkeiten“ auf, die in Beziehung auf einander den transscendentalen Gebrauch des Verstandes möglich machen.[2] Der erste und zweite der numerierten Abschnitte gehört ihr ganz an; im Verlauf des dritten und im vierten, sowie in den ferneren, unnumerierten Abschnitten des „Hauptstückes“ verflicht sie sich mit der objektiven Deduktion.

In der Vorrede wird, wie wir sahen, lediglich der Erwartung Ausdruck gegeben, diese subjektive Deduktion könne irrtümlicher Weise als etwas einer Hypothese Ähnliches angesehen werden, und deshalb zu dem Mißtrauen Anlaß geben, daß in ihr nur ein Meinen vorliege. Eine Erklärung der Art, daß Kant mit seinem Vortrage in dem Abschnitt über die Deduktion nicht zufrieden sei, weil eine gewisse Weitläufigkeit die Deutlichkeit hindere, wie sie die Prolegomenen bringen,[3] fehlt in diesem Zusammenhang. Aber eine solche Erklärung fehlt der ersten Auflage der Kritik nicht durchaus. Sie ist in der „Vorläufigen Erinnerung“, mit der die eben erwähnten numerierten Ausführungen der Deduction eingeleitet werden, wenigstens angedeutet. Kant erklärt hier,[4] daß er „um die Weitläuftigkeit einer vollständigen Theorie zu vermeiden, und dennoch bei einer so nothwendigen Untersuchung nichts zu versäumen, es rathsamer gefunden habe, durch folgende vier Nummern den Leser mehr vorzubereiten als zu unterrichten, und im nächstfolgenden, dritten Abschnitte die Erörterung dieser Elemente des Verstandes [der Synthesis der Einbildungskraft in ihren Arten sowie der Apperception] allererst systematisch vorzustellen“. Und er fügt hinzu: „Um deswillen wird sich der Leser bis dahin

---

[1] A[1] 97; man vgl. 94f., 115.

[2] A[1] 98f., 119.

[3] Man vgl. oben S. 13, 16f.

[4] A[1] 98.

durch die Dunkelheit nicht abwendig machen lassen, die auf einem Wege, der noch ganz unbetreten ist, anfänglich unvermeidlich ist, sich aber, wie ich hoffe, in gedachtem Abschnitte zur vollständigen Einsicht aufklären soll".

Wir wissen, daß Kant die Angabe über die von ihm gesehenen Aushängebogen der Kritik der reinen Vernunft, die sich im letzten Absatz der Vorrede finden, im April 1781 geschrieben hat;[1] und wir dürfen es demgemäß als sehr wahrscheinlich ansehen, daß er die ganze Vorrede, also auch die oben citierten Bemerkungen über den Mangel an intuitiver Deutlichkeit des ganzen Werks und den scheinbaren Mangel an Gewißheit in der subjektiven Deduktion, in dieser Zeit verfaßt habe. Deshalb können wir zusammenfassend sagen: Kant war sich unmittelbar nach Abschluß seiner Kritik der reinen Vernunft bewußt, daß es seinen Erörterungen in diesem Werk zwar nicht an diskursiver, wohl aber an intuitiver Deutlichkeit mangele, d. i. an Beispielen und Erläuterungen, die in populärer Absicht notwendig gewesen sein würden. Er war sich ferner bewußt, daß die in der Vorrede sogenannte subjektive Seite seiner transscendentalen Deduktion der Kategorien dem Mißtrauen ausgesetzt sein könne, daß es sich in ihr nicht um eine „schlechthin nothwendige Erkenntniß" handele, sondern um die bei der Bestimmung aller reinen Erkenntnisse „verbotene Waare" von etwas, „was einer Hypothese nur ähnlich sieht". Er war endlich schon vor dem Abschluß des gesamten Werks, bei der Niederschrift der „Vorläufigen Erinnerung" in dem Abschnitt über die transscendentale Deduktion der Kategorien, überzeugt, daß den vier dort genannten „mehr vorbereitenden Nummern", denen ein wesentlicher Teil der subjektiven Deduktion zugehört, eine Dunkelheit anhafte, die erst in dem ihnen folgenden Abschnitte zur vollständigen Einsicht aufgeklärt werde.

Irgend eine sonstige Bemerkung, die mit dem Plan der Prolegomenen in Verbindung gebracht werden könnte, fehlt

---

[1] Man vgl. die Nachweise in meiner Einleitung zu A[1]: KSA IV 584f.

in der ersten Auflage der Kritik der reinen Vernunft. Auf die Bemerkung über die geplante Metaphysik der Natur, die gegen Schluß der Vorrede ausgesprochen wird, werden wir in anderem Zusammenhang einzugehen haben.

Schon in dem Fragment eines Briefes oder Briefentwurfs an Marcus Herz jedoch, das Reicke mit Recht in die Zeit nach dem 11. Mai 1781 setzt und das sicher nicht mehr als einige Wochen nach der Vorrede zur Kritik geschrieben ist, finden sich Äußerungen, die solche Beziehungen wenigstens mittelbar an die Hand geben. Kant stattet hier seinem Schüler und Freund besonderen Dank dafür ab, daß jener bei seiner „eigenen schriftstellerischen Arbeit sich vorgesetzt habe, diese Schrift [die Kr. d. r. V.] ganz eigentlich zu studiren, auf welche Bemühung“, fährt er fort, „ich nur bey wenig Lesern gleich anfangs rechnen darf, unerachtet ich mich demüthigst überzeugt halte, sie werde mit der Zeit allgemeiner werden. Denn man kan es nicht erwarten, daß die Denkungsart auf einmal in ein bisher ganz ungewohntes Gleis geleitet werde, sondern es gehört Zeit dazu, um sie zuvor in ihrem alten Gange nach und nach aufzuhalten, und sie endlich durch allmähliche Eindrücke in die entgegengesetzte Richtung zu bringen“. Er hofft von Herz, daß dieser „in kurzer Zeit zu demjenigen Begriffe seines Systems gelangen werde, der allein ein entscheidendes Urtheil über dessen Werth möglich macht“.[1]

Hier finden wir demnach bereits Elemente der Stimmungen, die, wie wir sahen, in den Prolegomenen zum Ausdruck kommen: nur wenige werden gleich anfangs Lust haben, das Buch durchzudenken; nur langsam wird die zur Natur gewordene Denkungsart sich in die entgegengesetzte Richtung bringen lassen; nur Einzelne werden die Prinzipien, von denen der Verfasser ausging, recht verstehen. Kant weiß bereits, daß Moses Mendelssohn, auf den er neben Tetens (und Herz) insbesondere gerechnet hatte, sein „Buch zur Seite gelegt habe“. Auch die Notwendigkeit einer ge-

[1] KSA X 251.

meinsamen kritischen Untersuchung steht ihm schon vor Augen: „Wem aber nur der Zustand, darinn Metaphysik nicht allein jetzt liegt, sondern auch darinn sie jederzeit gewesen ist, deutlich einleuchtet, der wird nach einer flüchtigen Durchlesung es schon der Mühe werth finden, wenigstens in dieser Art der Bearbeitung so lange alles liegen zu lassen, bis das, wovon hier die Frage ist, völlig ausgemacht worden, und da kan meine Schrift, sie mag stehen oder fallen, nicht anders als eine gänzliche Veränderung der Denkungsart in diesem uns so innigst angelegenen Theile menschlicher Erkenntnisse hervorbringen".

Außerdem aber finden wir in diesem Entwurf noch zwei andere, hier für uns wesentliche Momente: eines, das uns Kant gleichfalls auf dem Wege zu den Prolegomenen zeigt, und ein zweites, das auf einen anderen Plan hinweist.

Das erste Moment liegt in den Worten des Fragments: „Meines Theils habe ich . . . lieber Jahre verstreichen lassen, um zu einer vollendeten Einsicht zu gelangen, die mir völlig genug thun könnte, zu welcher ich auch gelanget bin, so daß ich (welches niemals bey irgend einer andern meiner Schriften der Fall gewesen) auch jetzt nichts in der Hauptsache antreffe, was ich zu ändern wünschte, ob ich gleich hin und wieder kleine Zusätze und einige Erläuterungen gerne hinzu gefügt haben möchte". Wir wissen nicht, was Kant bei jenen kleinen Zusätzen und diesen Erläuterungen hier speziell im Sinne hatte; und es wäre bedenklich, dies aus den Zusätzen und erläuternden Bemerkungen der sechs Jahre späteren zweiten Auflage ableiten zu wollen. Aber wir gehen schwerlich irre, wenn wir die Erläuterungen im allgemeinen auch auf die „Beispiele oder andere Erläuterungen *in concreto*" mitbeziehen, die er nach der Vorrede zu A^1 unterdrückt hatte, weil sie nur „in populärer Absicht" notwendig schienen, der „die Arbeit keineswegs angemessen werden könnte".[1]

[1] Daß die „Erläuterungen" nicht ausschließlich als Erläuterungen *in concreto* zu fassen sind, zeigt der später (S. 51) citierte Frief Kants an Biester.

Für diese allgemeine Deutung der hier gemeinten Erläuterungen sprechen auch die Worte, mit denen Kant in dem Fragment fortfährt: „Schwer wird diese Art Nachforschung immer bleiben. Denn sie enthält die Metaphysik von der Metaphysik; und gleichwohl habe ich einen Plan in Gedanken, nach welchem sie auch Popularität bekommen kan, die aber im Anfange, da der Grund aufzuräumen war,[1] übel angebracht gewesen sein würde, zumal das Ganze dieser Erkenntniß nach aller seiner Articulation vor Augen gestellt werden mußte; sonst hätte ich nur von demjenigen, was ich unter dem Titel der Antinomie der r. V. vorgetragen habe, anfangen dürfen, welches in sehr blühendem Vortrage hätte geschehen können, und dem Leser Lust gemacht hätte, hinter die Quellen dieses Widerstreites zu forschen. Allein der Schule muß zuerst ihr Recht widerfahren, hernach kann man auch dahin sehen, daß man der Welt zu gefallen lebe“.

Diese Worte bestätigen jedoch nicht nur, daß die „Erläuterungen, die Kant hier im Sinne hat, so, wie eben geschehen, gedeutet werden müssen. Sie weisen überdies auf den Plan einer Darstellung der kritischen Gedanken hin, die nach ihrem Ziel, ihrem Ausgangspunkt und nach dem Vortrag, der für diesen Ausgangspunkt benutzt werden könnte, nicht nur von dem grundlegenden Werk, sondern auch von den Prolegomenen wesensverschieden ist. Die Darstellung, die Kant hier in Gedanken hat, soll populär sein. Die Kritik der reinen Vernunft dagegen „könnte“, wie wir sahen, „keinesweges dem populären Gebrauche angemessen werden“. Die Klagen über mangelnde Popularität werden dementsprechend, so fanden wir gleichfalls, auch in den Prolegomenen abgewiesen. Ihnen kommt die für die Popularität unerläßliche intuitive Deutlichkeit nur in sehr bescheidenem Umfang, und selbst für diesen

[1] *„it is ambition enough to be employed as an under-labourer in clearing the ground a little, and removing some of the rubbish that lies in the way to knowledge ...“* Locke, *An Essay concerning Human Understanding, Epistle to the Reader.*

Umfang nur in den ersten Abschnitten zu. Sie sind „nicht zum Gebrauch für Lehrlinge, sondern für künftige Lehrer“ geschrieben, „und sollen auch diesen“ nur dazu „dienen, . . . diese Wissenschaft“, nämlich die Metaphysik, selbst „allererst zu erfinden“. Sie bleiben also innerhalb des engeren Kreises der Schule; auch in ihnen will Kant nicht „der Welt gefallen“. Auch entspricht der Ausgangspunkt der geplanten Schrift so wenig wie dem Aufbau der Kritik, so wenig auch der Gliederung der Fragestellung in den Prolegomenen. In beiden finden die Antinomien, die hier den Anfang bilden sollen, ihren systematischen Ort erst in einem späten Zusammenhang. In der Kritik werden sie erst in der transscendentalen Dialektik behandelt; sie machen den kritischen Gehalt der transscendentalen Kosmologie aus, die nach Kants Lehre an die Stelle der rationalen, dogmatischen Kosmologie treten soll. In den Prolegomenen verbleiben sie an dieser Stelle; sie bilden dementsprechend erst ein Glied der Antwort auf die dritte Frage: wie ist Metaphysik überhaupt möglich? Der Vortrag endlich in dem durch die Antinomien gegebenen Anfangsabschnitt, d. i. „die Manier, die Gedanken Andern mitzutheilen, um die Doctrin verständlich zu machen“,[1] hätte nach diesem Plan gleichfalls ein wesentlich anderes Colorit gehabt, als die beiden Ausführungen in den uns vorliegenden Bearbeitungen zeigen. Niemand kann behaupten wollen, daß der Vortrag der Antinomien und ihrer kritischen Lösung in der Hauptschrift ein „sehr blühender“ oder auch nur als ein solcher beabsichtigt sei. In den Prolegomenen aber ist die Wiedergabe der Antinomien so kurz, daß sie ohne die Darstellung der Beweise in der Kritik der reinen Vernunft, auf die Kant selbst verweist, gar nicht verständlich wird; und die Lösung dieses Zwiespaltes der reinen Vernunft mit sich selbst ist so koncentriert, daß auch nur zu dem Ansatz eines blühenden Vortrags gar kein Raum bleibt.

Etwas genauer können wir auf Grund sonstiger Äuße-

---

[1]) Kants Logik her. von Jäsche, Einleitung II, 5, über den Vortrag der Logik.

rungen Kants diesen Gedanken einer populären Darstellung der kritischen Lehren bestimmen.

In einem Briefe an Marcus Herz, den Reicke mit Recht in das Jahr 1779 verlegt, schreibt Kant: „Herr D. Heintz versichert mich aus Briefen von HE. Secret: Biester, daß Ihre Vorlesungen mit allgemeinem und ungewöhnlichen Beyfall aufgenommen würden. Ebendasselbe . . . berichtet mir ietzt HE. Kraus. Daß mir dieses ausnehmende Freude erwecke, brauche ich nicht zu versichern; Es versteht sich von selbst. Das Unerwartete stekt hier aber nicht in der Geschiklichkeit und Einsicht, auf die ich ohnedem alles Vertrauen zu setzen Ursache habe, sondern in der Popularität, in Ansehung deren mir bey einer solchen Unternehmung würde bange geworden seyn. Seit einiger Zeit sinne ich, in gewissen müssigen Zeiten, auf die Grundsätze der Popularität in Wissenschaften überhaupt (es versteht sich in solchen, die deren fähig seyn, denn die Mathematik ist es nicht) vornemlich in der Philosophie und ich glaube nicht allein aus diesem Gesichtspunkt eine andere Auswahl, sondern auch eine ganz andere Ordnung bestimmen zu können, als sie die schulgerechte Methode, die doch immer das Fundament bleibt, erfodert“.[1]

Wir versuchen nicht, die „andere Auswahl“, offenbar der Materien, festzulegen, die Kant hier im Auge hat. Wesentlich ist für uns fürs erste nur, daß der Philosoph hier den Nachdruck auf „eine ganz andere Ordnung“ legt. Denn beziehen wir diese Bemerkung, wozu uns der alleinige Ausschluß der Mathematik berechtigt, auch auf die „schulgerechte Methode“ des kritischen Hauptwerks, so dürfen wir vermuten, daß der Plan der Voranstellung der Antinomien, von dem Kant 1781 schreibt, mindestens auf diese Zeit, um den Anfang 1779, zurückgeht. Vielleicht nämlich ist er sogar älteren Datums. Ich darf es jetzt wohl als von den Kundigen all-

[1] KSA X 230. — „Reichhaltig und an sich selbst populär“ nennt Kant wenige Monate später (KSA X 239) den Stoff zu der Abhandlung über die verschiedenen Racen der Menschen.

gemein zugestanden ansehen, daß Kant den Standpunkt der Dissertation vom Jahre 1770, die genetische Scheidung der sinnlichen und der Verstandeswelt im Gegensatz zu der bloß logischen der Leibniz-Wolffischen Schule, der „skeptischen" Behandlung der später von ihm sogenannten Antinomien, insbesondere der kosmologischen verdankt.[1] Der Weg, auf dem er selbst die erste entscheidende Position seines späteren Kriticismus, den „transscendentalen Idealismus als den Schlüssel zur Auflösung der kosmologischen Dialektik",[2] gefunden hat, erscheint ihm demnach sicher 1781, wahrscheinlich schon 1779, vielleicht sogar schon früher, als der zweckmäßige Ausgangspunkt für eine populäre Darstellung seiner kritischen Lehrmeinungen.

Auch was Kant im Jahre 1781, fast unmittelbar nach dem Abschluß der Kritik der reinen Vernunft, bewogen hat, den Plan einer populären Darstellung zu überlegen, können wir mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmen. Im August 1783 schreibt er an Garve: „Auch gestehe ich frey, daß ich auf eine geschwinde günstige Aufnahme meiner Schrifft gleich zu Anfangs nicht gerechnet habe; denn zu diesem Zwecke war der Vortrag der Materien, die ich mehr als zwölf Jahre hinter einander sorgfältig durchgedacht hatte, nicht der allgemeinen Faßlichkeit gnugsam angemessen ausgearbeitet worden, als wozu noch wohl einige Jahre erfoderlich gewesen wären, da ich hingegen ihn in etwa vier bis fünf Monathen zu Stande brachte." Allmählich werde das Ganze „übersehen und eingesehen werden. . . . Mit einem Worte die Maschine ist einmal vollständig da, und nun ist nur nöthig die Glieder derselben zu glätten, oder Oel daran zu bringen, um die Reibung aufzuheben, welche freylich sonst verursacht, daß sie still steht. Auch hat diese Art von Wissenschaft dieses Eigenthümliche an sich, daß die Darstellung des

---

[1] KANT's Prolegomena, her. von B. ERDMANN LXXXIIIf.; ‚Reflexionen Kants zur kritischen Philosophie II, her. von B. ERDMANN, Leipzig 1884, XXXIVf.

[2] A[2] 518f., 525.

Ganzen erfoderlich ist jeden Theil zu rectificiren und man also, um jenes zu Stande zu bringen, befugt ist diese eine Zeitlang in einer gewissen Rohigkeit zu lassen. Hätte ich aber beydes auf einmal leisten wollen, so würden entweder meine Fähigkeiten, oder auch meine Lebenszeit dazu nicht zugereicht haben". Und wenige Tage später berichtet er an Mendelssohn: „Daß Sie sich der Metaphysik gleichsam vor abgestorben ansehen, da ihr beynahe die ganze klügere Welt abgestorben zu seyn scheint, befremdet mich nicht. . . . Daß aber an deren Stelle Critik, die nur damit umgeht, den Boden zu jenem Gebäude zu untersuchen, Ihre scharfsinnige Aufmerksamkeit nicht auf sich ziehen kan, oder sie alsbald wieder von sich stößt, dauert mich sehr, befremdet mich aber auch nicht; denn das Product des Nachdenkens von einem Zeitraume von wenigstens zwölf Jahren hatte ich innerhalb etwa 4 bis 5 Monathen, gleichsam im Fluge, zwar mit der größten Aufmerksamkeit auf den Inhalt, aber mit weniger Fleiß auf den *Vortrag* und *Beförderung der leichten Einsicht vor den Leser*, zu Stande gebracht, eine Entschließung die mir auch jetzt noch nicht leid thut, weil ohne dies und bey längerem Aufschube, *um Popularität hervorzubringen*, das Werk vermuthlich ganz unterblieben wäre, da doch *dem letzteren Fehler nach und nach* abgeholfen werden kan, wenn nur das Product seiner rohen Bearbeitung nach erst da ist. Denn ich bin schon zu alt, um ein weitläuftiges Werk mit ununterbrochner Anstrengung Vollständigkeit [und Vollständigkeit auszuarbeiten] und zugleich, mit der Feile in der Hand, jedem Theile seine Rundung, Glätte und leichte Beweglichkeit zu geben. Es fehlte mir zwar nicht", fährt er in Anlehnung an eine der citierten Stellen aus der Vorrede des Werks fort, „an Mitteln der Erläuterung jedes schwierigen Puncts, aber ich fühlete in der Ausarbeitung unaufhörlich die, der Deutlichkeit eben so wohl wiederstreitende Last, der gedehnten und den Zusammenhang unterbrechenden Weitläuftigkeit, daher ich von dieser *vor der Hand* abstand, um sie bey einer künftigen Behandlung, wenn meine

Sätze, wie ich hoffete, in ihrer Ordnung nach und nach würden angegriffen werden, nachzuholen; denn man kan auch nicht immer, wenn man sich in ein System hineingedacht und mit den Begriffen desselben vertraut gemacht hat, vor sich selbst errathen, was dem Leser dunkel, was ihm nicht bestimmt, oder hinreichend bewiesen vorkommen möchte. Es sind wenige so glücklich, vor sich und zugleich in der Stelle anderer dencken und die ihnen allen angemessene Manier im Vortrage treffen zu können. Es ist nur ein Mendelssohn".[1]

Man ersieht aus der Übereinstimmung des uns hier interessierenden Teils dieser Worte mit Bemerkungen der zwei und ein halb Jahr früheren Vorrede, sowie mit Wendungen in dem Brieffragment für Herz, daß er Kants Stimmung um jene frühere Zeit treu wiederspiegelt. Wir dürfen also schließen, daß dieser bis in die Zeit der Ausarbeitung der Kritik, ja bis in das Jahr 1779 zurückreichenden Stimmung der Plan einer populären Darstellung seinen Ursprung verdankt.

Auch über einen Teil dieses Plans, den Ausgang von den Antinomien, können wir etwas Spezielleres sagen. Kant hat den Schluß des siebenten Abschnitts seiner „Antinomie der reinen Vernunft" in dem kritischen Hauptwerk als eine „Anmerkung" gestaltet, die, wie er sagt, „von Wichtigkeit ist". In ihr führt er aus: „So wird demnach die Antinomie der reinen Vernunft bei ihren kosmologischen Ideen gehoben, dadurch, daß gezeigt wird, sie sei bloß dialectisch und ein Widerstreit des Scheins, der daher entspringt, daß man die Idee der absoluten Totalität, welche nur als eine Bedingung der Dinge an sich selbst gilt, auf Erscheinungen angewandt hat, die nur in der Vorstellung und, wenn sie eine Reihe ausmachen, im successiven Regressus, sonst aber gar nicht existiren. Man kann aber auch umgekehrt aus dieser Antinomie einen wahren, zwar nicht dogmatischen, aber doch critischen und doctrinalen Nutzen ziehen: nem-

[1] KSA X 316f., 323f. Man vergleiche KSA IV 584f.

lich die transscendentale Idealität der Erscheinungen dadurch indirect zu beweisen, wenn jemand etwa an dem directen Beweise in der transsscendentalen Ästhetik nicht genug hätte".[1]

Man sieht fürs erste, daß Kant hier nicht an den Nutzen einer einleitenden Erörterung der Antinomien für eine populäre Darstellung denkt: er zieht nur ihren kritischen und doktrinalen in Betracht. Daraus darf natürlich nicht geschlossen werden, daß er an jenen hier überhaupt noch nicht gedacht habe. Die Rücksicht auf Popularität liegt ihm an dieser Stelle nur völlig fern; ein solcher Zweck steht in dem scholastischen Zusammenhang der Kritik gar nicht in Frage. Bedeutsam ist für unere Aufgabe deshalb nur, daß Kant die Lösung der Antinomien auch hier lediglich als eine Bestätigung der Ergebnisse der transscendentalen Ästhetik denkt, und von diesem Gesichtspunkt aus, sowie im Hinblick auf die direkten Beweise der Ästhetik das Verfahren dieser Lösung als einen indirekten Beweis faßt. Der Beweis der transscendentalen Idealität der Gegenstände möglicher Sinneswahrnehmung aus den Antinomien wird also hier nicht dem analytischen Verfahren unterstellt, dem er in der Antwort auf die dritte Frage der Prolegomenen dient. Es ist freilich zweifellos, daß er auch als Anfangslied einer populären Darstellung zu einem Fall der analytischen Methode gestempelt werden könnte. Denn die kosmologischen Widersprüche der metaphysischen Systeme sind gleichfalls „Facta der reinen Vernunft". Als solche Facta verwertet sie z. B. der Skeptiker für seine „Censur der Vernunft".[2] Und man könnte sich darauf berufen, daß Kant hier eben nicht den populären Nutzen im Auge hat, der eine solche Unterordnung rechtfertige. Indessen ändert dies alles nichts an der Tatsache, daß wer so deuten will, sich jedenfalls auf Kant selbst nicht berufen darf. Fast von selbst versteht sich endlich, daß der indirekte Beweis, den wir hiernach mit Kant auch für den antinomischen Ausgangspunkt der geplanten popu-

---

[1] A² 534.

[2] A² 788.

lären Darstellung in Anspruch nehmen, nur diesen, nicht etwa die ganze Schrift methodisch charakterisieren würde. Ob und wie Kant diesen indirekten Beweis für das Ergebnis der transscendentalen Ästhetik zu ergänzen vorhatte, wie er die Darstellung der transscendentalen Analytik gestaltet haben würde, wie er endlich die transscendentale Dialektik nach Ausfall der Antinomien geordnet hätte — von dem allen wissen wir fast nichts.

Über das Verhältnis des Schulgerechten und des Populären in Wissenschaften überhaupt erfahren wir allerdings aus den Schriften Kants mancherlei, und wir dürfen vermuten, daß die meisten, wenn nicht alle diese Äußerungen auf jenes Nachdenken über „die Grundsätze der Popularität in Wissenschaften" um das Jahr 1779 zurückgehen. Aber wir erfahren auf diesem Wege grade für unseren Zweck, den Aufbau des Plans einer populären Darstellung nach deren Ausgangspunkt, fast nichts und nichts Sicheres.

Am reichsten fließen solche Bemerkungen in der Einleitung zu Jäsches Ausgabe von Kants Logik, deren „Materialien-Magazin" auf handschriftliche Bemerkungen Kants zurückgeht.[1] Ich citiere diese, in Jäsches Zusammenstellung nicht hinreichend geordneten Bemerkungen der Kürze halber nicht wörtlich.

Der Vortrag, d. h. die Art der Gedankenmitteilung, einer jeden philosophischen wie einer jeden nichtmathematischen (S. 33) Wissenschaft, so dürfen wir schließen (Kant spricht nur vom Vortrag der Logik), kann demnach entweder scholastisch oder populär sein. Er ist scholastisch oder schulgerecht, sofern er der Wißbegierde, den Fähigkeiten und der Kultur derer angemessen ist, die die Erkenntnis eines philosophischen Gebiets als Wissenschaft behandeln wollen; populär dagegen ist er, wenn er zu den Fähigkeiten und Bedürfnissen derjenigen sich herabläßt, die ein solches Gebiet nicht als Wissenschaft studieren, sondern sie nur brauchen wollen, um ihren Verstand aufzuklären. Der

---

[1] Kant's Logik her. von Jäsche, Vorrede, Absatz 2.

scholastische Vortrag, erfahren wir weiter, ist das Fundament des populären; denn nur derjenige kann etwas auf populäre Weise vortragen, der es auch gründlicher vortragen könnte.

Die Erkenntnis des Allgemeinen *in abstracto* ist spekulative, die des Allgemeinen *in concreto* gemeine Erkenntnis. Der scholastische Vortrag betrachtet die Erkenntnisse in ihrer Allgemeinheit; im populären dagegen werden sie im Besondern dargestellt. Jener wendet sich also an den spekulativen, dieser an den gemeinen Verstandes- oder Vernunftgebrauch.

Die Vollkommenheit überhaupt besteht in der harmonischen Vereinigung von Mannigfaltigkeit und Einheit. Alle unsere Erkenntnisse sind entweder Anschauungen oder Begriffe; jene beruhen auf der Sinnlichkeit, diese auf dem Verstand. So entspringt der logische Unterschied zwischen diesen beiden wesentlich verschiedenen Grundvermögen unserer Erkenntnis, dem die metaphysische Erklärungsart zwischen Receptivität und Spontaneität entspricht. Beim Verstande liegt die Einheit des Mannigfaltigen im Begriffe, bei den Sinnen in der Anschauung. Demgemäß haben wir eine logische und eine ästhetische Vollkommenheit unserer Erkenntnisse zu unterscheiden. Die logische Vollkommenheit der Erkenntnis beruht auf ihrer Übereinstimmung mit dem Objekte, die ästhetische auf ihrer Übereinstimmung mit dem Subjekte. Der Verstand will belehrt, die Sinnlichkeit belebt sein; der erste begehrt Einsicht, die zweite Faßlichkeit. Sollen Erkenntnisse unterrichten, so müssen sie gründlich; sollen sie unterhalten, so müssen sie schön sein.

Von zwei Gesichtspunkten aus werden diese Gliederungen in Jäsches Ausgabe der Kantischen Logik genauer analysiert. Fürs erste werden beide Arten der Vollkommenheit unserer Erkenntnis nach den vier Titeln der Kategorien durch die Kriterien der Allgemeinheit, Deutlichkeit, Wahrheit und Gewißheit bestimmt. Überdies werden sie nach ihrem Widerstreit, ihrer Harmonie und ihren Ausartungen erörtert. Jene wie diese Reflexionen des Philosophen sind jedoch in dem

uns vorliegenden Texte nicht gleichmäßig durch- und ausgeführt.

Ich beschränke mich hier auf die Erörterungen, die der Vollkommenheit unserer Erkenntnis überhaupt, also der Übereinstimmung der logischen und ästhetischen Vollkommenheit gewidmet sind. Kant findet in dieser Harmonie die Wesensbestimmungen der wahren Popularität.

Da es nämlich das Bedürfnis der menschlichen Natur und der Zweck der Popularität der Erkenntnis erfordert, daß wir beide Vollkommenheiten, die ästhetische und logische, mit einander zu vereinigen suchen, so müssen wir es uns auch angelegen sein lassen, denjenigen Erkenntnissen, die überhaupt einer ästhetischen Vollkommenheit fähig sind, diese zu verschaffen und eine schulgerechte, logisch vollkommene Erkenntnis durch die ästhetische Form populär zu machen. Bei diesem Bestreben, beide Vollkommenheiten in unseren Erkenntnissen zu verbinden, müssen wir folgende Regeln nicht außer Acht lassen. Vor allem müssen wir — Kant betont dies immer wieder — darauf sehen, daß die logische oder scholastische Vollkommenheit, die schulgerechte Form der Gründlichkeit, die Basis aller übrigen Vollkommenheiten sei, und daher keiner andern gänzlich nachstehen oder aufgeopfert werden dürfe. Dazu kommt zweitens, daß man hauptsächlich auf die formale ästhetische Vollkommenheit sehe — die Übereinstimmung einer Erkenntnis mit den Gesetzen der Anschauung —, weil grade hierin das wesentlich Schöne besteht, das mit der logischen Vollkommenheit sich am besten vereinigen läßt; ferner drittens, daß man mit Reiz und Rührung, wodurch eine Erkenntnis auf die Empfindung wirkt und für diese ein Interesse erhält, sehr behutsam sein müsse, weil hierdurch die Aufmerksamkeit vom Objekt auf das Subjekt gezogen werden kann, woraus denn augenscheinlich ein sehr nachteiliger Einfluß auf die logische Vollkommenheit entstehen muß. In der größten möglichen Vereinbarung der logischen mit der ästhetischen Vollkommenheit überhaupt in Rücksicht auf solche Erkenntnisse, die beides, zugleich unterrichten und unterhalten sollen,

zeigt sich auch wirklich der Charakter und die Kunst des Genies.

Von den oben erwähnten vier Kriterien der ästhetischen Vollkommenheit, die gelegentlich gradezu mit der Popularität identificiert wird, bespricht Kant nach den Ausführungen Jäsches die beiden ersten genauer. Die ästhetische Allgemeinheit besteht in der Anwendbarkeit einer Erkenntnis auf eine Menge von Objekten, die zu Beispielen dienen, an denen sich die Anwendung von ihr machen läßt, und wodurch sie zugleich für den Zweck der Popularität brauchbar wird. Die ästhetische Deutlichkeit ist die Deutlichkeit in der Anschauung, worin durch Beispiele ein abstrakt gedachter Begriff *in concreto* dargestellt oder erläutert wird. Sie besteht in einer Klarheit der Merkmale durch Anschauungen, also in einer bloßen Lebhaftigkeit und Verständlichkeit durch Beispiele *in concreto.* In der Verbindung beider, der ästhetischen oder populären mit der scholastischen oder logischen Deutlichkeit, besteht die Helligkeit. Denn unter einem hellen Kopfe denkt man sich das Talent einer lichtvollen, der Fassungskraft des gemeinen Verstandes angemessenen Darstellung abstrakter und gründlicher Erkenntnisse.

Folgen wir den gelegentlichen Wendungen, in denen die Popularität mit der ästhetischen Vollkommenheit in eins gesetzt wird, so können wir mit Kant sagen, daß die Vollkommenheit der Erkenntnis, wodurch sich diese zu einer leichten und allgemeinen Mitteilung qualificiert, die äußere Extension oder die extensive Größe einer Erkenntnis sei, sofern sie äußerlich unter vielen Menschen ausgebreitet ist.

Um aber wahre Popularität zu lernen, muß man die Alten lesen, z. B. Ciceros philosophische Schriften, die Dichter Horaz, Vergil usw., unter den Neueren Hume,[1] Shaftesbury u. a. m., Männer, die alle vielen Umgang mit der verfeinerten Welt gehabt haben, ohne den man nicht populär sein kann. Denn wahre Popularität erfordert viele praktische Welt- und

[1] Über Hume vergleiche man in den Prol. 12, 19, 36 (KWA IV 259, 262, 273); über Mendelssohn noch KSA X 325.

Menschenkenntnis, Kenntnis von den Begriffen, dem Geschmacke und den Neigungen der Menschen, worauf bei der Darstellung, und selbst der Wahl schicklicher, der Popularität angemessener Ausdrücke beständige Rücksicht zu nehmen ist.

Dem Gesamtgehalt dieser Reflexionen entspricht die Schätzung der wahren Popularität, der Kant Ausdruck gibt. Eine solche Herablassung (Kondescenz) zu der Fassungskraft des Publikums und den gewohnten Ausdrücken, wobei die scholastische Vollkommenheit nicht hintenan gesetzt, sondern nur die Einkleidung der Gedanken so eingerichtet wird, daß man das Gerüst — das Schulgerechte und Technische von jener Vollkommenheit — nicht sehen läßt (so wie man mit Bleistift Linien zieht, auf die man schreibt und sie nachher wieder wegwischt) —, diese wahrhaft populäre Vollkommenheit der Erkenntnis ist in der Tat eine große und seltene Vollkommenheit, die von vieler Einsicht in die Wissenschaft zeigt. Auch hat sie außer vielen andern Verdiensten noch dieses, daß sie einen Beweis für die vollständige Einsicht in eine Sache geben kann. Denn die bloß scholastische Prüfung einer Erkenntnis läßt noch den Zweifel übrig, ob die Prüfung nicht einseitig sei, und ob die Erkenntnis selbst auch wohl einen von allen Menschen ihr zugestandenen Wert habe? Die Schule hat ihre Vorteile, so wie der gemeine Verstand. Eines verbessert hier das andere. Es ist daher wichtig, eine Erkenntnis an Menschen zu prüfen, deren Verstand an keiner Schule hängt.[1]

Diese Skizze der Reflexionen Kants über wahre Popularität, die sich in Jäsches Ausgabe von Kants Logik finden, ist noch nicht vollständig. Aber das Vorstehende reicht aus zu bestätigen, was oben angedeutet wurde, daß nämlich in diesen Bemerkungen nichts enthalten ist, was uns berechtigte,

---

[1] Die vorstehenden Ausführungen nach Kant-Jäsches Logik in der Gesamtausgabe der Werke Kants von HARTENSTEIN 1867f., VIII 19; 27, 19; 39, 36f.; 38, 47f., 40; 48, 63, 39, 62f.; 48, vgl. 59. Die brieflichen Bemerkungen vom Jahre 1793 (KSA XI 412) und 1797 (?) an Fichte (KSA XII 220) bieten nichts Neues. Über die Bemerkungen J. SCHULZES in seinen „Erläuterungen" S. 242f. siehe den Abschnitt VI dieser Abhandlung.

auf den Gang der 1781 geplanten populären Darstellung der Kritik der reinen Vernunft in den Abschnitten zu schließen, die dem Abschluß der Ästhetik etwa, sowie der Analytik und Dialektik der Elementarlehre entsprochen hätten.

Zwei Bestandteile jener Reflexionen sind bisher nicht benutzt. Sie werden jedoch erst benutzbar, wenn wir die Geschichte des Plans einer populären Darstellung genauer verfolgt und außerdem festgestellt haben, was Kant in den von ihm selbst veröffentlichten Schriften über die Popularität äußert, die den theoretisch philosophischen Untersuchungen schulgemäßer Art gegeben werden kann.

Für den ersten dieser beiden Punkte ist zu beachten, daß Kant in dem oben (S. 31) citierten Brieffragment nur äußert, er habe einen Plan, nach dem die Metaphysik der Metaphysik auch Popularität bekommen könne, in Gedanken, nicht dagegen, daß er willens oder gar im Begriff sei, ihn auszuarbeiten. Auch die Schlußworte des citierten Briefabschnitts: „Allein der Schule muß zuerst ihr Recht widerfahren, hernach kann man auch dahin sehen, daß man der Welt zu gefallen lebe“, geben keinen Hinweis dieser Art, nicht einmal auf irgend einen Zeitraum, nach dessen Verlauf es angezeigt sein würde, einen solchen gedachten Plan auszuführen.

In der Tat hat es den Anschein, daß Kant diesen Plan niemals ausgeführt hat. In dem schon (S. 34 f.) angezogenen Brief an Garve vom August 1783 schreibt Kant: „Sie belieben des Mangels der Popularität zu erwähnen, als eines gerechten Vorwurfs, den man meiner Schrift [der Kr. d. r. V.] machen kan denn in der That muß jede philosophische Schrift derselben fähig seyn, sonst verbirgt sie, unter einem Dunst von scheinbarem Scharfsinn, vermuthlich Unsinn. Allein von dieser Popularität läßt sich in Nachforschungen, die so hoch hinauflangen, nicht der Anfang machen. Wenn ich es nur dahin bringen kan, daß man im schulgerechten Begriffe, mitten unter barbarischen Ausdrücken, mit mir eine Strecke fortgewandert wäre, so wollte ich es schon selbst unternehmen (andere

aber werden hierinn schon glücklicher seyn) einen populären und doch gründlichen Begriff, dazu ich den Plan schon bey mir führe, vom Ganzen zu entwerfen; vor der Hand wollen wir Dunse heißen *(doctores umbratici)*, wenn wir nur die Einsicht weiter bringen können, an deren Bearbeitung freylich der geschmaksvollere Theil des Publici keinen Antheil nehmen wird, ausser bis sie sie aus ihrer dunkelen Werkstatt wird heraus treten und mit aller Politur versehen auch das Urtheil des letzteren nicht wird scheuen dürfen".[1] Ich sehe nicht, wie diese Worte eine andere Deutung zulassen, als die, daß der Plan, den Kant 1781 „in Gedanken" hatte, unausgeführt geblieben ist, und daß Kant „vor der Hand" auch die Zeit noch nicht für gekommen erachtet, in der er selbst oder ein anderer, der darin „schon glücklicher" sein möchte, einen solchen Plan ausführen könnte. Wir werden sogar kaum irre gehen, wenn wir annehmen, daß Kant sich jetzt zur Ausführung dieses Planes selbst weniger geeignet findet, als zwei Jahre vorher.

Auch die Schlußworte zur Vorrede der zweiten Auflage von Kants Kritik der reinen Vernunft (vom April 1787) unterstützen diese Annahme: „Indessen, wenn eine Theorie in sich Bestand hat, so dienen Wirkung und Gegenwirkung, die ihr anfänglich große Gefahr droheten, mit der Zeit nur dazu, um ihre Unebenheiten abzuschleifen und, wenn sich Männer von Unpartheilichkeit, Einsicht und wahrer Popularität damit beschäftigen, ihr in kurzer Zeit auch die erforderliche Eleganz zu verschaffen".

Weiterhin scheint der Plan einer populären Darstellung, gleichviel aus welchen Ursachen, auch in den Gedanken des Philosophen erloschen zu sein. Als Kant um das Jahr 1779 über „die Grundsätze der Popularität in Wissenschaften, vornehmlich in der Philosophie" sann, schien ihm, wie der Brief an Herz aus dieser Zeit uns zeigte, nur die Mathematik

[1] KSA X 317 f.

der von ihm gemeinten Popularität nicht fähig zu sein, und noch im Jahre 1783 giebt er zu, daß „jede philosophische Schrift derselben fähig sein müsse". Die oben zusammengestellten Reflexionen aus Jäsches Ausgabe der Kantischen Logik enthalten wenigstens nichts, was jenem Ausschluß der Mathematik und diesem Einschluß der Philosophie in allen ihren Zweigdisciplinen widerspräche.

Anders urteilt Kant jedoch schon in der Vorrede zur zweiten Auflage der Kritik der reinen Vernunft vom Jahre 1787. Hier erklärt er: Diese Wissenschaft „kann niemals populär werden, hat aber auch nicht nöthig es zu sein; weil so wenig dem Volke die fein gesponnenen Argumente für nützliche Wahrheiten in den Kopf wollen, eben so wenig kommen ihm auch die eben so subtilen Einwürfe dagegen jemals in den Sinn". Bereits hier findet er demnach „den gemeinen Menschenverstand zu so subtiler Speculation untauglich". Diese Überzeugung bleibt auch späterhin für Kant bestehen. In der Vorrede zur „Metaphysik der Sitten" vom Jahre 1797 bespricht er im Anschluß an Bemerkungen Garves in dessen „Vermischten Aufsätzen" den ihn „oft gemachten Vorwurf der Dunkelheit im Vortrage" und erklärt, „eine jede philosophische Lehre müsse, wenn der Lehrer nicht selbst in den Verdacht der Dunkelheit seiner Begriffe kommen soll — zur Popularität (einer zur allgemeinen Mittheilung hinreichenden Versinnlichung) gebracht werden können. Ich räume das gern ein, nur mit Ausnahme des Systems einer Critik des Vernunftvermögens selbst und alles dessen, was nur durch dieser ihre Bestimmung beurkundet werden kann, weil es zur Unterscheidung des Sinnlichen in unserem Erkenntniß vom Übersinnlichen, dennoch aber der Vernunft Zustehenden gehört. Dieses kann nie populär werden, so wie überhaupt keine formelle Metaphysik; obgleich ihre Resultate durch die gesunde Vernunft (eines Metaphysikers, ohne es zu wissen) ganz einleuchtend gemacht werden können. Hier ist an keine Popularität (Volkssprache) zu denken, sondern

es muß auf scholastische Pünktlichkeit, wenn sie auch Peinlichkeit gescholten würde, gedrungen werden (denn es ist Schulsprache); weil dadurch allein die voreilige Vernunft dahin gebracht werden kann, vor ihren dogmatischen Behauptungen sich selbst erst zu verstehen". Kant bestreitet hier Garve gegenüber, daß zulässig sei, was er eben diesem vierzehn Jahre vordem als berechtigte Forderung auch für die Kritik der reinen Vernunft zugestanden hatte.

Diesem späteren Gedankenkreis des Philosophen muß demnach die Reflexion zugerechnet werden, die wir am Schluß des neunten Abschnitts der Einleitung zur Logik bei Jäsche finden: „Wenn dem Gelehrten, nachdem er den Kreis der Wissenschaften schon ziemlich durchgelaufen ist, alle seine Bemühungen nicht die gehörige Genugthuung verschaffen, so bekommt er zuletzt ein Mißtrauen gegen die Gelehrsamkeit, insbesondere in Ansehung solcher Speculationen, wo die Begriffe nicht sinnlich gemacht werden können, wie z. B. in der Metaphysik. Da er aber doch glaubt, der Schlüssel zur Gewißheit über gewisse Gegenstände müsse irgendwo zu finden sein, so sucht er ihn nun beim gemeinen Verstande, nachdem er ihn so lange vergebens auf dem Wege des wissenschaftlichen Nachforschens gesucht hatte. Allein diese Hoffnung ist sehr trüglich; denn wenn das cultivirte Vernunftvermögen in Absicht auf die Erkenntniß gewisser Dinge nichts ausrichten kann, so wird es das uncultivirte sicherlich eben so wenig. In der Metaphysik ist die Berufung auf die Aussprüche des gemeinen Verstandes überall ganz unzulässig". Für die Moralphilosophie dagegen hat Kant die Aufgabe einer populären Darstellung, die der scholastischen in der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten und der Kritik der praktischen Vernunft zu folgen hätte, stets als lösbar und als bedeutsam anerkannt.[1]

Nirgends haben wir bisher in den Bemerkungen Kants

---

[1] KSA IV 409 f., 391 und in der Logik, Einleitung, Abschnitt IX, in den Reflexionen „über das Vorurtheil des Ansehens der Menge". Daß die Moral „mehrer Popularität fähig" sei, schreibt Kant 1783 an Mendelssohn (KSA X 325).

einen Hinweis darauf gefunden, wie der Philosoph sich die Wiedergabe der transscendentalen Logik, d. i. der Analytik und Dialektik des Hauptwerks, in seinem Plan einer populären Darstellung um 1781 gedacht haben könnte. Wir haben nur feststellen können, daß der Ausgang von den Antinomien in dieser geplanten Darstellung auf einen indirekten Beweis des Resultats der transscendentalen Ästhetik hingeführt haben würde. Nicht einmal darüber sind wir informiert, ob sich an diesen indirekten Beweis ein direkter für die Lehre von der transscendentalen Idealität der Erscheinungen anschließen sollte.

Nur das eine dürfen wir, soweit das Vorstehende reicht, mit Sicherheit sagen, daß die Popularität der Darstellung lediglich an dem Vortrag, d. i. der Art der Gedankenmitteilung hänge, nicht dagegen an der Methode der schulgerechten Untersuchung, die notwendig als Grundlage zu fordern ist. Daran ändert sich in den von Kant selbst publicierten Auslassungen zwischen den Jahren 1779 und 1797 nichts. Für diesen ganzen Zeitraum bleibt die Erklärung passend, die wir in der Einleitung zur Logik da lesen, wo Kant nach Jäsches Disposition zum ersten Mal auf die wahre Popularität zu sprechen kommt: „Wir unterscheiden übrigens hier Vortrag von Methode. Unter Methode nämlich ist die Art und Weise zu verstehen, wie ein gewisses Object, zu dessen Erkenntniß sie anzuwenden ist, vollständig zu erkennen sei. Sie muß aus der Natur der Wissenchaft selbst hergenommen werden, und läßt sich also als eine dadurch bestimmte und nothwendige Ordnung des Denkens nicht ändern. Vortrag bedeutet", so hatten wir schon oben zu citieren, „nur die Manier, seine Gedanken Andern mitzutheilen, um eine Doctrin verständlich zu machen".[1] Dementsprechend wissen wir, daß sich die indirekte Beweismethode für die Behauptung von der transscendentalen Idealität der Erscheinungen ebenso wohl zu einem populären Vortrag eignete, wie zu einer synthetischen oder einer „critischen" oder „doc-

---

[1] An der S. 32 Anm. citierten Stelle.

trinalen" Erörterung. Ebenso haben war aus der Vorrede zur ersten Auflage der Kritik der reinen Vernunft ersehen, daß Kant wiederholt geschwankt hat, ob er nicht dem synthetischen Verfahren des Werks eine größere intuitive Deutlichkeit geben solle, daß er dies jedoch schließlich unratsam fand, weil es doch nicht dem populären Gebrauch angemessen werden könnte. Was ihn hinderte, dem Antriebe nach zugleich intuitiver Deutlichkeit zu entsprechen, war in erster Linie die Aufgabe des Werks, „die eigentliche Kenner" der metaphysischen Wissenschaft zu überzeugen, „die diese Erleichterung nicht so nöthig haben". Dazu kam nicht das synthetische Verfahren als solches, sondern die gebotene „Weitläuftigkeit des Plans", die Kant in der eben genannten Vorrede andeutet und brieflich, sowie in den Prolegomenen, wie wir gesehen haben, hervorhebt. Kant hatte in der kritischen „Beschäftigung" mit den metaphysischen Fragen „Ausführlichkeit sein großes Augenmerk sein lassen", so daß er erklären konnte: „ich erkühne mich zu sagen, daß nicht eine einzige metaphysische Aufgabe sein müsse, die hier nicht aufgelöst, oder zu deren Auflösung nicht wenigstens der Schlüssel dargereicht worden". Diese Einsicht in „die Größe seiner Aufgabe, und die Menge der Gegenstände, mit denen er es zu thun haben würde", richteten seine Absicht auf die wesentlich scholastische Faßlichkeit des „weitläuftigen, dennoch aber in einem Princip zusammenhängenden Ganzen speculativer Erkenntniß" und führten ihn zu der Überzeugung, daß die lediglich in populärer Absicht notwendige intuitive Deutlichkeit „hier sogar etwas Zweckwidriges nach sich ziehen konnte... Denn die Hülfsmittel der Deutlichkeit helfen zwar in Theilen, zerstreuen aber öfters im Ganzen, indem sie den Leser nicht schnell gnug zu Überschauung des Ganzen gelangen lassen und durch alle ihre helle Farben gleichwohl die Articulation oder den Gliederbau des Systems verkleben und unkenntlich machen, auf den es doch, um über die Einheit und Tüchtigkeit desselben urtheilen zu können, am meisten ankömmt".[2]

[1] A[1] XVIIIf.

Wie hiernach das synthetische Verfahren einen populären Vortrag nicht ausschließt, so schließt die analytische Methode einen solchen nach den Prolegomenen nicht ein. Ihr Verfahren ist, wie wir sahen, analytisch, weil sie Vorübungen sein sollen, aber Vorübungen für künftige Lehrer, um eine Wissenschaft wie die Metaphysik wo möglich zustande zu bringen; sie sollen nicht diese Wissenschaft selbst vortragen.

Dennoch stecken in dem analytischen Verfahren zwei Momente, die eine populäre Darstellung auf seiner Grundlage, wenn auch nicht fordern, so doch erleichtern. Durch diese Methode wird der Leser, wie wir fanden, nach Kants Urteil in den Stand gesetzt, das Ganze leichter zu übersehen; und sie erleichtert „das Geschäfte“ auch darin, daß in ihr „die allgemeine Betrachtungen nicht allein auf Facta angewandt werden, sondern sogar von ihnen ausgehen, anstatt daß sie im synthetischen Verfahren gänzlich *in abstracto*, aus Begriffen abgeleitet werden müssen“.

Von hier aus wird wenigstens verständlich, was wir in den Paragraphen 115 und 117 der Logik von Kant - Jäsche lesen. Kant spricht in jenem Paragraphen von der „scientifischen oder popularen Methode“ und erklärt: „Die scientifische oder scholastische Methode unterscheidet sich von der popularen dadurch, daß jene von Grund- und Elementar - Sätzen, diese hingegen vom Gewöhnlichen und Interessanten ausgeht. — Jene geht auf Gründlichkeit aus, und entfernt daher alles Fremdartige; diese zweckt auf Unterhaltung ab. Diese beiden Methoden unterscheiden sich also der Art und nicht dem bloßen Vortrage nach; und Popularität in der Methode ist mithin etwas Anderes als Popularität im Vortrage“. Der Unterschied dieser Bestimmungen von den bisher, auch den aus der Einleitung zu Jäsches Logik citierten, liegt auf der Hand. Diese kennen nur eine Popularität, die im Vortrage, nicht eine solche, die in der Methode liegt. Aber der Gedanke steht nicht völlig isoliert. In § 117 bespricht Kant das Verhältnis der „analytischen und synthetischen Methode“. Dazu wird bei Jäsche

angemerkt: „Für den Zweck der Popularität ist die analytische, für den Zweck der wissenschaftlichen und systematischen Bearbeitung des Erkenntnisses ist die synthetische Methode angemessener".

Es lohnt nicht zu untersuchen, wie diese Verschiedenheit erklärt werden kann. Es genügt festzustellen, daß sie in den Auslassungen der Prolegomenen über den Charakter des analytischen Verfahrens angelegt ist, so daß von da aus die Einschätzung der analytischen Methode in § 117, und weiterhin die Scheidung der scholastischen und populären Methode in § 115 sachlich abgeleitet werden mag. Wesentlich ist nur, daß diese Bemerkungen vereinzelt bleiben. Denn daraus folgt, daß wir es nicht als sicher, sondern nur als möglich ansehen dürfen, Kant habe für die Erörterungen der 1781 und noch 1783 geplanten populären Schrift, die dem „blühenden Vertrag" der Antinomien anzuschließen waren, die analytische Methode benutzen wollen.

Vierter Abschnitt

Der kurze Auszug der Kritik

Es ist bedauerlich, daß wir die Umrisse des Plans zu einer populären Darstellung der Kritik der reinen Vernunft, den Kant 1781 in Gedanken hatte, nicht genauer rekonstruieren können. Wüßten wir über diesen Punkt mehr, so würden wir auch über den Bestand und den Ursprung des anfänglichen Plans der Prolegomenen und über deren Verhältnis zu der unausgeführten populären Schrift Sichreres sagen können.

Wir analysieren vorerst die Mitteilungen, die uns über Kants hierhergehörige Gedanken und Absichten in der Zeit vom Juni bis August 1781 unterrichten.

Am 8. Juni 1781, also gleichfalls, wie in dem Brieffragment an Herz, unmittelbar nach der Ausgabe der ersten Exemplare der Kritik der reinen Vernunft, schrieb Kant an J. E. Biester: „Dieses Werk ist von mir zwar verschiedene

Jahre durch wohl überdacht, aber nur in kurtzer Zeit in der gegenwärtigen Form zu Papier gebracht worden; weswegen auch theils einige Nachläßigkeiten, oder Uebereilungen der Schreibart, theils auch einige Dunkelheiten übrig geblieben sein werden. . . Dem ungeachtet überrede ich mich kühnlich, daß dieses Buch alle Bearbeitungen in diesem Fache in einen neuen Weg leiten werde, und daß die darinn vorgetragene Lehren eine Beharrlichkeit hoffen können, die man bisher allen metaphysischen Versuchen abzusprechen gewohnt gewesen. Ich konnte die Ausgabe des Werks nicht länger aufhalten, um den Vortrag mehr zu schleifen und der Faßlichkeit zu näheren. Denn, da ich, was die Sache selbst betrift, nichts mehr zu sagen hatte und sich die Erläuterungen auch am besten geben lassen, wenn man durch die Beurtheilung des Publici auf die Stellen gewiesen worden, die ihrer zu bedürfen scheinen (daran ich es in der Folge nicht werde fehlen lassen), da ich hoffe, daß diese Sache noch verschiedene Federn und dadurch auch mich beschäftigen wird und überdem mein zunehmendes Alter (im 58sten Jahre) wegen besorglicher Krankheiten anrieth, das heute zu thun, was man vielleicht morgen nicht wird thun können: so mußte die Ausfertigung der Schrift ohne Anstand betrieben werden; ich finde auch nicht, daß ich etwas von dem Geschriebenen zurück zu haben wünschete, wohl aber sich hin und wieder Erläuterungen, dazu mich aber der Ersten Gelegenheit zu Nutze machen werde, anbringen ließen".[1]

Diese Äußerung des Philosophen über sein eben erschienenes Werk weicht von der oben (S. 29 f.) citierten Bemerkung in dem Brieffragment an Herz nicht unbeträchtlich ab.

Erhalten geblieben ist das Bewußtsein, daß die Schrift „eine gänzliche Veränderung der Denkungsart" in der Metaphysik „hervorbringen müsse". Auch den Gedanken, daß es notwendig sei, auf diesem Gebiete „vorerst alles liegen zu

---

[1] KSA X 255 f.

lassen, bis das, wovon in der Kritik die Frage sei, völlig ausgemacht worden", werden wir in die allgemeiner gehaltene Wendung über die zu erwartende Beschäftigung anderer Federn und der eigenen hineinlesen dürfen. Und ebenso selbstverständlich ist, daß Kant an der schließlichen Beharrlichkeit seiner Lehre dort so wenig gezweifelt hat, wie hier. Endlich dürfen wir auch die dort ausgesprochene Überzeugung, daß Kant in der Hauptsache nichts antreffe, was er zu ändern wünsche, mit der hier betonten Vollständigkeit der Sache verbinden.

Unverkennbar aber tritt die kritische Stimmung, in der sich jeder einsichtige Autor einem eben abgeschlossenen Werke gegenüber zu befinden pflegt, hier deutlicher als dort hervor. Es sind Kleinigkeiten, deren er sich hinsichtlich der Vortragsweise anklagt: „einige Nachlässigkeiten oder Übereilungen der Schreibart", sowie mangelhafter Schliff des Vortrags. Aber Bemerkungen hierüber fehlen dort. Und stärker, weil wiederholt, wird betont, daß „einige Dunkelheiten übrig geblieben sein werden", zu denen sich Erläuterungen anbringen ließen, teils solche Dunkelheiten, deren Kant sich bewußt ist, teils solche, auf die er erwartet, durch die Beurteilung des Publikums gewiesen zu werden.

Nehmen wir noch hinzu, daß jeder Hinweis darauf fehlt, daß der Philosoph den Plan einer populären Darstellung hier im Kopfe hat, so müssen wir sagen, daß wir in diesen Bemerkungen dem Gedankenkreis der Prolegomenen näher stehen, als in dem Brieffragment an Herz.

Wir dürfen allerdings die Bedeutung des eben benutzten Arguments *e silentio* nicht überschätzen. Wir dürfen selbstverständlich nicht schließen, daß Kant jenen Plan hiernach schon um diese Zeit aufgegeben oder auch nur habe zurücktreten lassen. Motive, in einem solchen Brief seiner nicht Erwähnung zu tun, liegen nahe genug. Es ist vielmehr nur festzustellen, daß die Dunkelheiten, deren Kant hier gedenkt, wie in den Prolegomenen, nicht dem Mangel an intuitiver, sondern dem gelegentlichen Fehlen diskursiver Deutlichkeit gelten, und vielleicht auch dem zu weitläufigen Vortrag in

einzelnen, etwa den auch in den Prolegomenen bezeichneten Abschnitten.[1] Auch der Mangel an Schliff geht offenbar nur auf den Vortrag der scholastischen Zusammenhänge.

Wie verfehlt eine solche Überschätzung jenes Arguments wäre, erhellt aus brieflichen Bemerkungen Hamanns, die rund zwei Monate später als der Brief an Biester geschrieben sind.

In einem Brief vom 5. August 1781 teilt Hamann seinem Schüler und Freunde Herder mit: „Heute vor acht Tagen[2] erhielt ich in der Morgenstunde ein gebundenes Exemplar [der Kr. d. r. V.] von Kant. Den 1ten Jul. entwarf ich eine Recension *en gros,* habe sie aber *ad acta* reponirt, weil ich den Autor, als einen alten Freund, und ich muß fast sagen Wohlthäter . . . nicht gern vor den Kopf stoßen möchte. Sollte aber meine Humische Übersetzung[3] das Licht dieser Welt erblicken, so werde ich kein Blatt vors Maul nehmen, sondern sagen was ich alsdann denken werde. . . . Kant ist Willens, einen populären Auszug seiner Critik auch für Laien auszugeben".[4]

Wenige Tage später, am 11. August 1781, schreibt Hamann seinem Freunde J. Fr. Hartknoch, dem Verleger der Kritik der reinen Vernunft: „Ihre letzte Zuschrift . . . erhalten . . .; und von Professor Kant ein gebundenes Exemplar den 22 ten. Bereits den 1. Juli eine Recension *en gros* fertig gehabt, aber reponirt, weil ich eine unglückliche Aufnahme

---

[1] Man vergleiche oben S. 17, 25f.

[2] Das richtige Datum ist vielmehr der 22.7., das Hamann in dem oben gleich zu citierenden Brief an Hartknoch nennt. Am 22. Juli schrieb er an Kleuker: „Mein alter Freund und Gönner Professor Kant schickt mir heut ein gebundenes Exemplar seiner Kritik zum Frühstück" (J. G. HAMANN's . . . Leben und Schriften von C. H. GILDEMEISTER, Gotha 1875, II 353). Das Datum der „Recension *en gros*" stimmt. Man vgl. die KSA IV 587 Anm. 1 und 2 zusammengestellten Notizen; diese registrieren auch die Sendungen von Aushängebogen der Kritik der reinen Vernunft an Hamann, deren wir später kurz gedenken müssen.

[3] Haman hatte bereits im Juli 1780 hundert Seiten einer Übersetzung von HUMES *Dialogues concerning Natural Religion* (1779) fertig (HAMANN's Schriften her. von ROTH VI 156, 154, 155, 158; vgl. 167, 213, 225).

[4] HAMANN's Schriften a. a. O. VI 201f.

besorgte. Nachtheilige Urtheile richten bisweilen mehr aus als vortheilhafte. Seyen Sie also wegen des Absatzes unbesorgt. Meine wenigen Verbindungen mit Gelehrten sind Ihnen bekannt. Bleiben Sie also Ihrem System treu. . . . kommt es zur Ausgabe des Hume [der Hamannschen Übersetzung], so werde ich, wie Sie leicht erachten können, Kants Critik aller speculativen Theologie, welche ein Hauptstück seines Buchs ausmacht und vorzüglich ausgearbeitet ist, *cum studio et labore* durchwühlen müssen, unterstreichen, marginiren und obelisiren. . . . Kant redet von einem Auszuge seiner Critik in populärem Geschmack, die er für die Laien herauszugeben verspricht. Ich wünschte sehr, liebster Freund, daß Sie sich nicht abschrecken, wenigstens keine Gleichgültigkeit gegen ihn merken ließen, und sich um seine fernere Autorschaft, so viel sich thun läßt, zu bekümmern schienen. Wenigstens ist er *bona fide* mit Ihnen zu Werke gegangen und schmeichelt sich damit, daß je älter sein Werk werden, desto mehr Leser finden wird. Der Zug von der Michaelismesse wird Ihnen Licht geben und vielleicht Anlaß — etwa eine kleinere populäre Schrift zu Ihrer Schadloshaltung von ihm zu bitten, und ihn mit reinem Wein zu berauschen oder aufzumuntern zu einem kleinen Buch, das mehr nach dem Geschmack des Publici ist; denn dieses war zu abstract und zu kostbar für den großen Haufen".[1]

Diese Äußerungen Hamanns konnten mißverstanden werden, solange uns das oben analysierte Fragment des Briefes von Kant an Herz fehlte. Jetzt bieten sie eine willkommene Ergänzung zu Kants Bemerkungen über eine populäre Darstellung der Kritik in jenem Fragment. Die Wendungen in Hamanns Briefen stimmen mit jenen Bemerkungen Kants so durchaus überein, daß wir sie im wesentlichen als authentisch ansehen dürfen. Die Äußerungen, daß das geplante Buch „in populärem Geschmack, mehr nach dem Geschmack des Publici" geschrieben sein solle, daß die Kritik selbst zu „ab-

[1] A. a. O. VI 204f.; vgl. 224 und 192 sowie die Mitteilungen von Kraus bei Reicke, Kantiana S. 21 Anm. 53.

stract" für den großen Haufen sei, können nach den oben angezogenen Auslassungen Kants über wahre Popularität aus dem Munde Kants stammen. Wir werden deshalb auch anzunehmen haben, daß es sich um ein „kleines Buch" handeln sollte, und im Sinne solcher gebotenen Kürze um einen „Auszug" aus der Kritik. Denn der Ausgangspunkt von den Antinomien sowie die durchgängig erforderliche Rücksicht auf den „Antheil", der dem „geschmackvolleren Theil des Publici" gegönnt werden soll, machen unmöglich, daß wir den Sinn des „Auszugs" beim Worte nehmen.

Um so mehr aber bleibt beachtenswert, daß Kant auch nach diesen Mitteilungen Hamanns nur seinen Willen bezeugt hat, einen solchen populären Auszug herauszugeben, daß er davon gesprochen hat, ihn herausgeben zu wollen. Eine Nachricht darüber, daß Kant die Ausarbeitung einer kleinen populären Schrift auch nur begonnen habe, liegt nicht vor. Und hier müssen wir das Stillschweigen als einen Beweisgrund dafür ansehen, daß Kant eine solche Ausarbeitung überhaupt nicht begonnen habe. Denn so mußten wir aus der oben bereits (S. 43) besprochenen Äußerung Kants an Garve vom Jahre 1783 schließen, daß er, wenn man mit ihm „im schulgerechten Begriffe . . . eine Strecke fortgewandert wäre, es schon selbst unternehmen wollte . . ., einen populären und doch gründlichen Begriff, dazu er den Plan schon bey sich führe, vom Ganzen zu entwerfen".

Fassen wir die bisher gewonnenen Ergebnisse zusammen, so haben wir demnach zu sagen: In den drei Monaten zwischen der Mitte Mai etwa und etwa der Mitte August 1781, also in der Zeit zwischen der Ausgabe der Kritik der reinen Vernunft und der endgültigen Verteilung der Exemplare des Werks durch Kant,[1] sind die Gedanken des Philosophen in zweifacher

[1] Vor dem 17. 7. 1781 scheint Hippel, wie aus seinem später zu citierenden Brief an Scheffner zu schließen ist, ein Exemplar der Kritik erhalten zu haben; am 3. 8. sendet Kant ein solches an Johann Schulze (Schultz), wie wir aus dem Brief an diesen KSA X 257 erfahren. Am 14. 9. berichtet Hamann an Hartknoch: „Die Kantschen Exemplarien sind vertheilt" (Hamann's Schriften her. von Roth VI 215). Man vgl. S. 1 Anm. 1.

Richtung auf die eben abgeschlossene langjährige Arbeit zurückgewendet. Er ist sich einmal bewußt, daß das Werk infolge des schnellen Abschlusses seiner letzten Redaktion einige Nachlässigkeiten der Schreibart und einige Dunkelheiten enthält, die Erläuterungen fordern; auch kleine Zusätze scheinen ihm hin und wieder nötig; auf andere Dunkelheiten erwartet er aufmerksam gemacht zu werden. Dem abzuhelfen will er sich, wie wir aus dem Briefe an Biester ersehen, die erste Gelegenheit zunutze machen. Mit dem allen bleibt er in dem Rahmen der schulgerechten Darstellung für die Kundigen. Außerdem plant er, wahrscheinlich im Anschluß an frühere Überlegungen, sicher speziell in Rücksicht auf die Bedeutung der Antinomien für ein einleitendes Verständnis seiner kritischen Gedankengänge, eine kurze populäre, durch Beispiele *in concreto* bereicherte, auch den Laien verständliche Darstellung. Über jene Mängel, die er bereits in der Vorrede des Werks andeutet, schreibt er an einige seiner Freunde; von diesem Plane schreibt er nicht nur an Herz, sondern spricht er auch zu Bekannten. Die Überlegungen jener Mängel bewegen sich in der Richtung auf die Prolegomenen; diese Pläne leiten in die Richtung auf eine von Kritik und Prolegomenen verschiedene kleine Schrift. Zu dem Anfang einer systematischen Ausarbeitung ist bis gegen die Mitte August, soweit unsere Quellen reichen, keine dieser beiden Reflexionsreihen hingetrieben. Sicher wissen wir, daß der Plan einer populären Darstellung unausgeführt bleibt, daß in jenen Rückerwägungen dagegen ein Teil der Antriebe zu suchen ist, die für den Aufbau der Prolegomenen tatsächlich maßgebend sind.

Von diesen Gesichtspunkten aus haben wir die nächstfolgenden Mitteilungen über Kants Arbeiten zu analysieren. Wir fassen vorerst zusammen, was wir über diese Arbeiten bis zum Schluß des Jahres 1781 erfahren.

Am 14. September 1781 schreibt Hamann an Hartknoch: „Die Kantschen Exemplarien [der Kr. d. r. V.] sind vertheilt und der Autor hat mir die Versicherung gegeben, daß Sie d e n k u r z e n A u s z u g noch haben sollten. Wegen

seiner übrigen Werke könnte er aber die hiesigen Anfänger nicht vorbey gehen, deren Laden er sich zu Nutze macht. . . . Kant, den ich beynahe glaube vor den Kopf gestoßen zu haben, versicherte mich, daß sein Auszug nur aus sehr wenigen Bogen bestehen würde. Melden Sie mir doch, wenn es so weit kommt. — Ich mag nicht eher anfangen, bis Andere ganz ausgeredet haben. Mein Sturm und Drang hängt von der Ausgabe der Humischen Übersetzung und von der Vollendung der Kantischen Arbeit ab. Hier liegt der Knoten, der erst aufgelöst werden muß".[1]

Wir nehmen gleich hinzu, was Hamann einen Tag später, am 15. September 1781, an Herder berichtet: „Aus dem Eckel desselben [meines täglichen Lebenslaufs] läßt sich eben nicht ein günstiges Horoscop für meine künftige Autorschaft stellen, die von zwey Umständen abhängt, nämlich von der Übersetzung des Hume, und daß Kant mit dem Auszuge seines größeren Werks fertig wird, den ich nöthig habe, um dieses so vollkommen als möglich zu verstehen. Die Arbeit soll nur einige Bogen betragen. Diese Kürze ist ebenso ein Problem für mich als das *volumen corpulentum*. Wenigstens sehe ich es für meine Pflicht an, den Mann ganz ausreden zu lassen".[2]

Auch ein etwas späterer Brief Hartknochs an Kant, vom 19. November 1781, gehört in diesen Zusammenhang. Hartknoch beginnt denselben mit den Worten: „Ewr. Hochedelgeb. gef. vom 18 *Aug.* habe erhalten. Meine Herbstcur, Meßverrichtung, Arbeit am *Catalogo*, u nachherige Krankheit aber hat mich bis *dato* verhindert, es eher zu beantworten, weswegen gehorsamst um Vergebung bitte. . . Wenn nunmehr der Auszug der Kritick, wie ich nicht zweifle, fertig seyn solte, so bitte ihn an den Buchdrucker *Grunert* in Halle, der das große Werck gedruckt, zu schicken. Mir bitte ich aber, gütigst zu melden, sobald das *Mspt.* abgegangen ist. Ich hoffe von Dero

[1]) A. a. O. VI 215, 217.
[2]) A. a. O. VI 219f.

Güte, daß Sie mir noch die Metaphysick der Sitten, u der Naturlehre in Verlag geben werden, da dies zur Vollendung Ihres Plans gehört, u ein Ganzes ausmacht".[1]

Hieraus sehen wir fürs erste, daß Kant sich bereits am 18. August 1781, d. i. wenige Tage nach dem S. 53 citierten Schreiben Hamanns an Hartknoch, mit diesem wegen eines Auszugs der Kritik in Verbindung gesetzt hat, also noch ehe ihn der Vorschlag Hamanns an Hartknoch, von Kant eine „kleine populäre Schrift" zu erbitten, erreicht haben konnte. Kant muß demnach bereits in jenen Tagen zu einem definitiven Entschluß gekommen sein. Hartknoch schreibt von einem „Auszug der Kritik", Hamann in den eben citierten Briefen von einem „kurzen Auszug", von einem „Auszuge des größeren Werks, der nur einige Bogen betragen solle". Jene Bezeichnung wie diese Umfangsangabe müssen daher, das wird durch die Übereinstimmung beider Correspondenten, ja schon durch die Worte Hartknochs gesichert, auf Kant selbst zurückgehen.

Es liegt nahe, diesen Auszug der Kritik, zu dem sich Kant entschlossen hat, auf den Auszug „im populären Geschmack" zu beziehen, von dem Hamann eben damals geschrieben hatte: nicht nur wegen der wiederkehrenden Bezeichnung als Auszug, sondern auch, weil wenigstens Herder aus diesen vier Wochen späteren Mitteilungen Hamanns entnehmen mußte, daß es sich um den populären Auszug handele. Und wiederum würde das Argument, daß hier weder Hamann noch Hartknoch von einem populären Auszug reden, für sich genommen, demgegenüber nichts beweisen. Auch der Hinblick auf den Umstand, daß aus Kants Verlagsantrag vom 18. August wegen des „Auszugs der Kritik" schließlich die Prolegomena hervorgehen, die zwar ihres geringen Umfanges willen gleichfalls als Auszug bezeichnet werden können, aber doch nicht einen populären Auszug bezwecken oder enthalten, gibt kein entscheidendes Gegen-

---

[1] KSA X 261.

argument. Kant könnte den ursprünglichen Plan im Laufe der Ausarbeitung geändert haben.

Die Möglichkeit, daß dieser „kurze Auszug" nicht der populäre sei, gewinnt jedoch stärkere Bedeutung, wenn wir sorgsamer beachten, was Hamann und Hartknoch in ihren eben angeführten Briefen über den Auszug der Kritik zu berichten wissen.

Beide bezeichnen den Auszug, um den es sich hier handelt, als eine Schrift, die zur „Vollendung" des Planes der kritischen Arbeit Kants gehöre. Hartknoch rechnet zu dieser Vollendung außer der Kritik und dem in Frage stehenden Auszug noch „die Metaphysik der Sitten und der Naturlehre". In dieses „Ganze" würde ein „Plan nach vollendeter Methode", wie ihn die Prolegomenen in ihrem analytischen Gedankengange bieten, durchaus hineinpassen, aber nicht eine populäre Darstellung der Kritik. Die Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, die Kant 1785 der Kritik der praktischen Vernunft und der eigentlichen Metaphysik der Sitten voraussendet, erheben ebenso wenig den Anspruch auf Popularität wie die Prolegomenen.[1] Und die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft, die 1786 erscheinen, schaffen zwar für das „System der allgemeinen Metaphysik . . . (eigentlich der Transscendentalphilosophie) . . . Beispiele (Fälle *in concreto*) herbei"; aber nicht um der intuitiven Deutlichkeit willen, sondern „um die Begriffe und Lehrsätze der letzteren zu realisieren, d. i. einer bloßen Gedankenform Sinn und Bedeutung unterzulegen".[2] Auch bei Hamanns Bemerkung über den etwaigen Verlag der „übrigen Werke" Kants haben wir in erster Linie an die Metaphysik der Sitten und der Naturlehre zu denken. Hamann hatte bereits am 7. Mai 1781 an Hartknoch geschrieben: „Sorgen Sie nur, daß die Metaphysik der Sitten und Natur bald nachfolgen; besonders die letztere, worin seine Theorie kommen wird, wie in der Kritik seine übrigen Schriften eingewebt sind, theils ausgearbeiteter, theils

[1] KSA IV 391. Das Citat findet sich im Text von S. 73 f.

[2] KSA IV 478.

verjüngter“.[1] Und wir haben, scheint mir, das Recht, aus Hartknochs Formulirung seiner Verlagswünsche gegenüber Kant zu schließen, daß nicht nur die Umgrenzung des Plans, sondern auch das Wort von dessen „Vollendung“ auf eigene Äußerungen Kants zurückzuführen ist. Die Bestimmtheit, mit der Hartknoch in seinem Brief vom November 1781 von Kants Plan spricht, macht wahrscheinlich, daß Kant sich in seinem Verlagsschreiben vom 18. August 1781, oder gar schon in dem Verlagsbriefe vom 11. Oktober 1780, über diesen Plan ausgelassen hatte; und Hamanns eben citierte Äußerung scheint vorauszusetzen, daß dieser darüber durch Hartknoch selbst informiert worden war.[2] Hamann bezieht übrigens in den oben angezogenen Briefen diese Vollendung des Plans auf den kurzen Auszug in engerer Weise, als Hartknoch. Er denkt im Hinblick auf die kritischen Bemerkungen, die er seiner Übersetzung von Humes Dialogen anzufügen vorhat, speziell an die Vollendung der in der Kritik der reinen Vernunft entwickelten Gedanken Kants durch den kurzen Auszug. Er will diesen abwarten, um Kant „ganz ausreden“ zu lassen; er braucht ihn, um das Kantische Hauptwerk „so vollkommen als möglich zu verstehen“.

Daß in dem allen nicht ein Ausdruck der Erwartung nach einer kleinen populären, sondern nach einer kurzen, über die Hauptpunkte des Ganzen orientierenden Schrift liegt, wird deutlich, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß sich Hamann Kant ebenbürtig, also als ein berufener Leser der Kritik der reinen Vernunft fühlt. Unmittelbar vor dem Erscheinen des Werks, am 18. December 1780, hatte er Herder sogar geschrieben: „Habe ich Ihnen schon gemeldet, daß Hartknoch wirklich Verleger von Kant’s Critik der reinen Vernunft geworden ist, und daß selbige nun gewiß auf Ostern auskommen wird? Ich mache mir großen Staat darauf, daß

---

[1] Hamann’s Leben und Schriften von C. H. Gildemeister II 368.

[2] Anders P. Menzer in seiner Einleitung zu der „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ KSA IV 625. — Über die Umbildung die der „Vollendung des Plans“ späterhin durch Aufnahme der „Kritik der Urtheilskraft zu Teil“ wird, vergleiche man S. 76 dieser Abhandlung.

dieser Mann mir in einigen Dingen vorgearbeitet haben wird".[1] Nachdem er die ersten dreißig Druckbogen — er hatte sich die Aushängebogen von Hartknoch senden lassen [2] — in einem Zuge schnell gelesen hatte, war sein Urteil anerkennender geworden. Unmittelbar nach dieser ersten Lektüre schrieb er an den Verleger: „ich sollte meynen, daß es dem Buch eben so wenig an Lesern, als Klopstocks deutscher Republik an Subscribenten, fehlen wird... Menschlichem Vermuthen nach wird es Aufsehen machen und zu neuen Untersuchungen, Revisionen usw. Anlaß geben. Im Grunde aber möchten sehr wenige Leser dem scholastischen Inhalt gewachsen seyn. — Mit dem Fortgange wächst das Interesse — und es giebt reizende . . . Ruheplätze, nachdem man lange im Sande gewatet. Ueberhaupt ist das Werk reichhaltig an Aussichten — und Sauerteige zu neuen Gährungen in- und außerhalb der Fakultät".[3] Schon hieraus geht hervor, daß Hamann sich als einen berufenen Leser weiß. In gleicher Gewißheit, aber mit verschärftem Ausdruck der Schwierigkeit des Verständnisses schrieb er am 27./29. April an Herder: „Sie, als ein alter Zuhörer, werden ihn [Kant] vielleicht besser verstehen". Er wiederholt seinen Vergleich: „An Lesern wird es ihm so wenig als der Gelehrten-Republik an Subscribenten fehlen; aber eben so wenige, die ihn fassen werden". Sein Urteil ist nur schärfer: „Alles scheint mir doch auf ein neues Organon, neue Kategorien, nicht sowohl scholastischer Architectonik als skeptischer Taktik hinauszulaufen. . . Wie Ihnen bei Lesung der Kantischen Critik zu Muthe sein wird . . ., bin ich neugierig zu erfahren. Ich habe *sapienti sat* gesagt über das transscendentale Geschwätz der gesetzlichen oder reinen Vernunft; denn am Ende scheint mir doch alles auf Schulfüchserey und leeren Wortkram hinauszulaufen"! [4] Von den späteren Urteilen dieses Jahres genügt es hier, da uns die

---

[1] HAMANN's Schriften her. von ROTH VI 171.
[2] A. a. O. VI 163; man vergleiche oben S. 53 Anm. 2.
[3] A. a. O. VI 179.
[4] A. a. O. VI 181 f.

meisten von ihnen in anderem Zusammenhang beschäftigen werden, nur noch eins mitzuteilen. Am 31. Mai 1781 berichtet Hamann dem Verleger: „Ich habe den ersten Theil [der Kritik der reinen Vernunft] noch einmal durchstudirt und finde wirklich, daß der Inhalt den Fähigkeiten sehr weniger Köpfe angemessen ist"; und er fügt mit der alten Gewißheit hinzu, „daß man den Autor zu übersehen im Stande seyn muß, wenn man von ihm Nutzen und nicht Nachtheil ziehen soll".[1] Aus diesem Gefühl heraus entwirft er, wie wir schon gesehen haben, bereits am 1. Juli, nachdem er acht Tage vorher ein vollständiges Exemplar erhalten hatte, seine Recension *en gros*. In eben diesem Gefühl erzählt er seinem Landsmann und Bekannten J. F. Reichardt am 25. August 1781: „Wenn meine Übersetzung [der Dialoge Humes] je wider meine Neigung herauskommen sollte, so hätte ich wenigstens durch diesen Verzug Raum gewonnen, dem englischen und Preußischen Hume auf einmal zu antworten, mit denen beiden ich in Ansehung der Critik völlig einig bin, aber desto mehr von ihrer mystischen oder skeptischen Synthese abweiche".[2] Trotz der Schwierigkeiten, die auch Hamann findet, die Kantischen Gedanken zu verstehen, ist es nach dem allen in höchstem Grade unwahrscheinlich, daß er bei seinen Erwartungen von der „Vollendung der Kantischen Arbeit" an einen populären Auszug, auch für Laien, gedacht haben sollte.

Ebenso unwahrscheinlich ist, daß Kant in seinem Briefe vom 18. August an den Verleger einen solchen, in seinem Sinne populären Auszug der Vollendung seines Plans eingerechnet haben sollte. Dagegen spricht alles, was oben (S. 59) über den Sinn der Vollendung des Plans zu bemerken war.

Weitere Angaben Hamanns dienen von anderer Seite aus zur Bestätigung. Am 2. Dezember 1781 erzählt er Herder: „Bey Green . . . traf ich neulich Kant . . . Er war sehr ver-

---

[1] A. a. O. VI 190.

[2] A. a. O. VI 213. Analoges in Hamanns Brief an Kleucker vom 22. 7 1781 (bei Gildemeister II 353).

traut mit mir, ungeachtet ich ihn das vorige mal ein wenig stutzig gemacht hatte, da ich seine Critik billigte, aber die darin enthaltene Mystik verwarf. Er wußte gar nicht, wie er zur Mystik kam".[1] Wir werden schwerlich irre gehen, wenn wir diese Nachricht auf den S. 56 bereits citierten Brief an Hartknoch vom 14. September beziehen, das „vorige Mal" also in dem Gespräch sehen, in dem Kant kurz vor diesem Tage Hamann die Versicherung gegeben hatte, daß Hartknoch den kurzen Auszug noch haben solle, und daß dieser nur aus sehr wenigen Bogen bestehen würde. Denn Hamann erwähnt in jenem Schreiben, daß er beinahe glaube, Kant vor den Kopf gestoßen zu haben. Danach kann Kant um die Mitte des September im Gespräch mit Hamann auch über das Ziel seines kurzen Auszugs, zu dem er sich um den 18. August, das Datum seines Verlagsbriefes an Hartknoch, entschlossen hatte, geredet haben; und Hamann hatte, da er Hartknoch informiert wußte, oder voraussetzen konnte, daß dieser orientiert sei, keinen Anlaß, über dieses neue Ziel dem Verleger zu berichten. Es ist natürlich völlig ausgeschlossen, daß Hartknoch in seinem Antwortschreiben vom 19. November auf jenen Verlagsbrief die Angaben über die Vollendung des Kantschen Plans lediglich aus Hamanns Mitteilung entnommen hätte.

Gegenüber dem allen beweist das *argumentum e silentio*, aus dem Fehlen einer ausdrücklichen Angabe der Planänderung Kants, natürlich nichts. Es beweist um so weniger, als Hartknoch doch allem Anschein nach über Kants früheren Plan einer populären kleinen Schrift, der unausgeführt geblieben war, durch Kant selbst gar nicht informiert worden ist. Die einem solchen Argument eigene Beweisschwäche wird endlich für diesen Fall vollkommen offenbar, wenn wir vorwegnehmen, daß die Hamannschen Mitteilungen in direkter Bekundung ganz ähnlich versagen, wo es sich, wie wir sehen werden, um eine zweite Planänderung handelt, die mittelbar durchaus sicher bezeugt ist.

---

[1] A. a. O. VI 227.

Wir müssen es demnach als sehr wahrscheinlich ansehen, daß Kant schon vor dem 18. August 1781 den Plan einer populären Darstellung aufgegeben und sich entschlossen hat, einen Auszug der Kritik auszuarbeiten, der die für ihn entscheidenden Lehren, „denjenigen Begriff des Systems, der allein ein entscheidendes Urtheil über dessen Werth möglich macht", wie er an Herz geschrieben hatte, durch eine knappe, für die Kundigen berechnete Darstellung in das rechte Licht setzen sollte. Die Bezeichnung als Auszug würde dabei, soweit sie überhaupt als Titel gemeint sein sollte, nach wie vor lediglich auf den geringen Umfang der Schrift und die Gleichartigkeit ihres Inhalts mit der Kritik der reinen Vernunft zu beziehen sein, nicht auf die Gleichartigkeit der Methode.

Nicht unwahrscheinlich ist, daß der Zweck der kleinen Schrift von vornherein die Wahl der analytischen Gedankenführung nahelegte, daß also eine Gliederung der Fragestellung analog der Art, die uns in den späteren Prolegomenen vorliegt, von Anfang an beschlossen war.[1]

Daß wir mit den Annahmen über die Planänderung im August 1781 auf dem rechten Wege sind, wird durch weitere Äußerungen Hamanns und Hartknochs, die bis in den Januar 1782 hineinführen, so weit gesichert, als ein Indicienbeweis möglich macht.

Am 23. Oktober 1781 fragt Hamann bei Hartknoch an: „Wie hält es mit Kantens Schrift? Ist das Manuscript schon fertig und in der Mache? Einige sagen, und er selbst, es wäre ein Auszug der Critik; andere hingegen behaupten, daß es ein Lesebuch über die Metaphysik seyn soll, auch aus seinem Munde. Bitte mir, so viel Sie wissen, mitzutheilen, und wenn es heraus ist, und Exemplare herkommen, auch an mich zu denken".[2]

Aus einem Brief Hamanns an Hartknoch vom November desselben Jahres teilt Gildemeister die Bemerkung mit: „Das zweite, worauf ich warte, ist Kants Auszug oder Lehr-

---

[1] Man vergleiche im Anhang die Erörterungen über das Verhältnis von § 4 und § 5 der Prolegomenen.

[2] Hamann's Schriften her. von Roth VI 222.

b u c h und ich wünsche wenigstens von Ihnen zu erfahren, ob die Arbeit schon unter der Presse ist und wann selbige fertig sein möchte. Seine Kritik lese gegenwärtig zum d r i t t e n mal oder vielleicht vierten. — D e n b e s t e n S c h l ü s s e l e r w a r t e v o n d e m n e u e n B u c h e und bitte mir daher von dem Anfange und Fortgange desselben Nachricht zu geben, ob Sie es schon in Ihrem Verlage haben oder wann Sie es bekommen werden".[1]

Am 8. Dezember erklärt Hamann in einem Schreiben an Hartknoch aufs neue: „Ich werde nicht eher an das Schreiben kommen können, als bis ich die neue Übersetzung des Hume sehe, und Kant will ich erst ausreden lassen, seinen A u s z u g oder L e s e b u c h abwarten".[2]

Endlich erfahren wir aus den Schlußworten eines Hamannschen Briefes vom 11. Januar 1782 an denselben Adressaten: „Kant arbeitet an der Metaphysik der Sitten — für wessen Verlag weiß ich nicht. M i t s e i n e r k l e i n e n S c h r i f t d e n k t e r a u c h g e g e n O s t e r n f e r t i g z u s e i n".[3]

Auch in diesen Bemerkungen fehlt jede Spur, die sich auf den Plan eines p o p u l ä r e n Auszugs deuten ließe. Wir finden vielmehr wiederum Wendungen, die auf eine schulgerechte kleine Schrift, einen Auszug für Kundige hinweisen. Nur von einer solchen konnte Hamann auch jetzt wieder „den besten Schlüssel" für die Kritik erwarten.

Aber wir stehen vor einem neuen Dilemma. Nur in der letzten der eben aufgeführten Bemerkungen ist Hamann, der Kant einige Wochen vorher selbst gesprochen hatte,[4]

---

[1] HAMANN's Leben und Schriften von GILDEMEISTER II 370.

[2] HAMANN's Schriften von ROTH VI 230. Das Schreiben bezieht sich auf die von Hamann damals geplante „kleine Abhandlung Scheblimini oder epistolische Nachlese eines Misologen" (a. a. O. VI 224).

[3] A. a. O. VI 236.

[4] Haman hatte Kant am 17. 12. bei Green getroffen, und dieser ihm „die frohe Nachricht, Hume's Dialogen erhalten zu haben (die Schreitersche Übersetzung), und zugleich das Versprechen" gegeben, ihm „selbige morgen zukommen zu lassen" (A. a. O. VI 233).

anscheinend wieder sicher orientiert, und zwar, wie wir nach dem Wortlaut der Bemerkung annehmen müssen, über die voraussichtlich baldige Vollendung des „kurzen Auszugs“, den Kant dem Verleger seiner Kritik zugesagt hatte. In dem Oktoberbrief Hamanns an Hartknoch dagegen wird neben dem „Auszug der Critik“ auch ein „Lesebuch der Metaphysik“ genannt, an dem Kant dem Gerücht nach arbeite. Als sicher setzt Hamann in diesem Schreiben nur voraus, daß Kant in der Zwischenzeit seit der Mitte September an seiner kleinen Schrift weiter gearbeitet habe; er hält es für möglich, daß „das Manuscript schon fertig“, daß es bereits „in der Mache“, das hieß also für den Verleger, daß es bereits im Drucke sei.

Er selbst hat von Kant nur gehört, daß es sich um einen „Auszug der Critik“ handele; „andere hingegen behaupten, daß es ein Lesebuch über die Metaphysik sein soll, auch aus seinem Munde“. Von glaubwürdiger Seite, müssen wir annehmen, ist ihm dieses Gerücht zugetragen worden; denn er ist hier wie in den Briefen vom November und December unbedenklich, diese Annahme seinem früheren Wissen aus der Quelle zu koordinieren.

Wir sind deshalb gezwungen, auch diesem Gerücht nachzugehen.

Der Gedanke, ein Lehr- oder Lesebuch der Metaphysik zu schreiben, entstammt bei Kant der Zeit, bis auf die wir nach seinen Äußerungen die ersten Anfänge der Kritik der reinen Vernunft zurückverfolgen können.[1] In der „Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen in dem Winterhalbenjahre von 1765—1766“ spricht er die Hoffnung aus, „in Kurzem dasjenige vollständig darlegen zu können“, was ihm zur Grundlegung seines Vortrags in der „Metaphysik dienen könne“. Daß wir dabei nach der Sitte der Zeit an ein Lesebuch der Metaphysik zu denken haben, beweisen die nächstfolgenden Worte: „Bis dahin aber kann ich sehr wohl durch eine kleine Biegung den Verfasser, dessen Lesebuch ich vornehmlich um des Reichthums und der Präcision

[1] Die äußeren Nachweise hierfür KSA IV 569f.

seiner Lehrart willen gewählt habe, den *A. G. Baumgarten*, in denselben Weg lenken".[1]

Wie umfangreich in den vorstehenden Briefangaben Hamanns der Begriff der Metaphysik genommen werden muß, läßt sich nicht ohne weiteres entscheiden.

In der ersten Auflage der Kritik der reinen Vernunft versteht Kant unter Metaphysik im weitesten Sinn „die ganze reine Philosophie mit Inbegriff der Kritik . . ., um sowohl die Untersuchung alles dessen, was jemals a priori erkannt werden kann, als auch die Darstellung desjenigen, was ein System reiner philosophischer Erkenntnisse dieser Art ausmacht, von allem empirischen aber, imgleichen dem mathematischen Vernunftgebrauche unterschieden ist, zusammen zu fassen". Die Weite dieser Fassung entspringt der Hineinnahme der „transscendentalen Kritik", d. i. der Propädeutik zum System oder zur Doktrin der reinen Vernunft, dem Einschluß also „einer Wissenschaft der bloßen Beurtheilung der reinen Vernunft, ihrer Quellen und Grenzen", die „nicht zur Erweiterung, sondern nur zur Läuterung unserer Vernunft" dient, „um sie von Irrthümern frei zu halten" . . ., die daher „nur die Berichtigung der Erkenntnisse zur Absicht hat und den Probirstein des Werths oder Unwerths aller Erkenntnisse a priori abgeben soll".

Hinreichend ist diese Bestimmung noch nicht: das Verhältnis des kritischen zu dem doktrinalen Teile der Metaphysik im weitesten Sinn bleibt noch dunkel. Aber dieses Verhältnis läßt sich erst klären, nachdem die engeren Begriffe der Metaphysik umrissen sind.

Die Metaphysik im weiteren Sinne umfaßt den eben genannten doktrinalen oder systematischen Teil des allgemeineren Begriffs. Sie bildet „das System der reinen Vernunft" im engeren Sinne (vgl. S. 8 Anm. 6), d. i. „die ganze (wahre sowohl als scheinbare) philosophische Erkenntniß im systematischen Zusammenhange"; sie teilt sich „in die des

---

[1] I. KANT's Sämtliche Werke her. von Hartenstein, Leipzig 1867, II 316.

speculativen und practischen Gebrauchs der reinen Vernunft, ist also entweder Metaphysik der Natur, oder Metaphysik der Sitten".

Die Benennung „Metaphysik" für diesen weiteren Begriff will Kant „erhalten", während er die gleiche Benennung für die weiteste Begrenzung nur problematisch einführt. Aber sein Interesse an spezieller Gliederung ruht doch hauptsächlich auf „dem, was man im engeren Verstande Metaphysik zu nennen pflegt, d. i. auf der „Metaphysik der speculativen Vernunft" oder der „Metaphysik der Natur", auf dem „vollständigen System" oder der vollständigen Doktrin der reinen, bloß spekulativen Vernunft. Dieses System „mag nun in der Erweiterung oder bloßen Begrenzung der Erkenntniß der reinen Vernunft bestehen", so bleibt es doch ein System aller Erkenntnisse oder Begriffe [im weiteren Sinne] a priori, „dadurch wir erkennen, daß und wie gewisse Vorstellungen (Anschauungen oder Begriffe) lediglich a priori angewandt werden oder möglich sind". Da Kant das Wort „transscendental" für diese Erkenntnisse aufgespart wissen will, bezeichnet er in der Einleitung der Kritik sowie sonst die Metaphysik im engeren Sinne folgerichtig als Transscendental-Philosophie.

Zu dieser Transscendental-Philosophie bildet die Kritik der reinen Vernunft die Propädeutik. Sie ist „die Idee einer Wissenschaft, zu der die Critik der reinen Vernunft den ganzen Plan architectonisch, d. i. aus Principien, entwerfen soll, mit völliger Gewährleistung der Vollständigkeit und Sicherheit aller Stücke, die dieses Gebäude ausmachen". Was die Kritik von der Transscendental-Philosophie scheidet, beruht demnach „lediglich darauf, daß sie, um ein vollständig System zu sein, auch eine ausführliche Analysis der ganzen menschlichen Erkenntniß a priori enthalten müßte", also eine vollständige Zergliederung aller Stammbegriffe, welche die Erkenntnis a priori ausmachen, und eine vollständige Rezension der daraus abgeleiteten. Die Kritik dagegen darf „die Analysis nur so weit treiben, als sie [die Analsye] unentbehrlich nöthig ist, um die Principien

der Synthesis a priori ... in ihrem ganzen Umfange einzusehen“ ..., als es somit „zur vollständigen Beurtheilung der synthetischen Erkenntniß a priori erforderlich ist“.

Die Aufgaben dieser Analysis, deren Hinzunahme demnach die Metaphysik im engeren Sinne von der Kritik der reinen Vernunft scheidet, sind nach Kants wiederholt zu Tage tretender Auffassung leichter zu lösen, als die der propädeutischen Kritik. Sie laufen wesentlich auf die „Verantwortung der Vollständigkeit“ der Analyse im engeren Sinne sowie der künftig zu liefernden Ableitung aus den Stammbegriffen der Erkenntnis a priori hinaus; und diese ganze Zergliederung „hat die Bedenklichkeit nicht, um deren willen eigentlich die ganze Kritik da ist“, so daß sie „leicht zu ergänzen ist“. Denn „wenn man die ursprüngliche und primitive Begriffe hat, so lassen sich die abgeleitete und subalterne leicht hinzufügen, und der Stammbaum des reinen Verstandes [von dem Kant hier in engster Bedeutung redet, vgl. S. 8, Anm. 6] völlig ausmalen. ... Man kann aber diese Absicht ziemlich erreichen, wenn man die ontologische Lehrbücher zur Hand nimmt. ... Die Kategorien, mit den *modis* der reinen Sinnlichkeit oder auch unter einander verbunden, geben eine große Menge abgeleiteter Begriffe a priori, die zu bemerken und wo möglich bis zur Vollständigkeit zu verzeichnen eine nützliche und nicht unangenehme ... Bemühung sein würde“.[1]

Die Einteilung der Metaphysik im engeren Sinne, die Kant in dem letzten ausgeführten Abschnitt seines kritischen Hauptwerks, der Architektonik, genauer darlegt, stimmt mit diesen Gliederungen der Einleitung nicht völlig überein. Kant läßt dort die Metaphysik der Natur, d. i. die Metaphysik in engerer Bedeutung, mit der Transscendental-Philosophie nicht zusammenfallen, sondern beschränkt diesen Namen auf die Betrachtung des „Verstandes und [der] Vernunft selbst in einem System aller Begriffe und Grundsätze, die

---

[1] A^1 nach A^2 869; 11f. A^2 869f., A^1 56, 82. Man vergleiche z. B. Kants Vorschlag KSA X 329f.

sich auf Gegenstände überhaupt beziehen, [d. i.] ohne Objecte anzunehmen, die gegeben wären *(ontologia)*." Dieser Transscendental-Philosophie im engeren Sinne stellt er als den zweiten Hauptteil der Metaphysik der Natur die „Physiologie der reinen Vernunft" entgegen, d. i. die Betrachtung der Natur, des „Inbegriffs gegebener Gegenstände (sie mögen nun den Sinnen, oder, wenn man will, einer andern Art von Anschauung gegeben sein)".

Der Sinn dieser Einteilung wird erst verständlich, wenn man hinzunimmt, daß Kant die „rationale" Physiologie in die des physischen oder besser immanenten und in die des hyperphysischen oder besser transscendenten Vernunftgebrauchs scheidet, offenbar je nachdem angenommen wird, daß die Gegenstände der sinnlichen oder einer nichtsinnlichen Anschauung gegeben werden. Der „Schulbegriff" der Metaphysik der Natur ist also hier „objectiv" genommen, d. h. so, daß „man darunter das Urbild aller Versuche zu philosophiren versteht, welche jede subjective Philosophie zu beurtheilen dienen soll, deren Gebäude oft so mannigfaltig und veränderlich ist".

Wir können diese Scheidung verdeutlichen, indem wir die objektive Fassung des Schulbegriffs der Metaphysik im engeren Verstande, d. i. die Idee einer möglichen Wissenschaft, die nirgend *in concreto* gegeben ist, welcher man sich aber auf mancherlei Wegen zu nähern sucht, nicht mit einem der „bisher verfehlten Nachbilder", sondern mit dem Kantischen selbst kontrastieren, also mit demjenigen, das entstand, als „der einzige, sehr durch Sinnlichkeit verwachsene Fußsteig entdeckt" wurde, und dadurch gelungen war, das Nachbild, „so weit als es Menschen vergönnet ist, dem Urbilde gleich zu machen". Dann haben wir fürs erste zu beachten, daß Kant nur den Standpunkt der immanenten rationalen Physiologie als den zulänglichen ansieht, daß er gegenüber dem Standort der transscendenten Physiologie „die Natur als den Inbegriff aller Gegenstände der Sinne, mithin so, wie sie uns gegeben ist, betrachtet, aber nur nach Bedingungen a priori, unter denen sie uns über-

haupt gegeben werden kann". Hinsichtlich des ersten Gliedes jener „aus der ursprünglichen Idee einer Philosophie der reinen Vernunft abgeleiteten, also architectonischen . . ., unwandelbaren und legislatorischen Abtheilung", d. i. hinsichtlich der Transscendental-Philosophie im engeren Sinne, müssen wir uns erinnern, daß die rationale Physiologie im objektiven Verstande rationale Seelen-, Welt- und Gotteserkenntnis ist, also den dogmatischen Disziplinen entspricht, denen die kritischen Erörterungen der transscendentalen Dialektik gewidmet sind.

Demnach bliebe für die Transscendental-Philosophie in subjektiver Fassung nur die transscendentale Ästhetik und Analytik übrig, wenn wir daran festhalten, daß die Kritik der reinen Vernunft den ganzen Plan der Metaphysik der Natur architektonisch entwirft. Aber die transscendentale Ästhetik gehört auch hier in den metaphysischen Zusammenhang nach Kants Auffassung nicht hinein. Der Ontologie der Metaphysik im objektiven Verstande, sowie den verfehlten dogmatischen Nachbildern dieser Idee entspricht in Kants Lehre lediglich die transscendentale Analytik, für die das Resultat der transscendentalen Ästhetik nur eine Voraussetzung bildet. Wir lesen in der ersten Auflage der Kritik: „Die Sinnlichkeit und ihr Feld, nämlich das der Erscheinungen, wird selbst durch den Verstand [d. i. die reine Vernunft als das Vermögen, das alle Prinzipien, etwas schlechthin a priori zu erkennen, enthält] dahin eingeschränkt, daß sie nicht auf Dinge an sich selbst, sondern nur auf die Art gehe, wie uns vermöge unserer subjectiven Beschaffenheit Dinge erscheinen. Dies war das Resultat der ganzen transscendentalen Ästhetik". Und wenige Seiten vor dieser Rückbeziehung auf den „durch die transscendentale Ästhetik eingeschränkten Begriff der Erscheinungen" erfahren wir: „Daß also der Verstand von allen seinen Grundsätzen a priori, ja von allen seinen Begriffen keinen andern als empirischen, niemals aber einen transscendentalen [Erkenntniß-]Gebrauch machen könne, ist ein Satz, der, wenn er mit Überzeugung erkannt werden kann, in

wichtige Folgen hinaussieht. . . . Die transscendentale Analytik hat demnach dieses wichtige Resultat, daß der Verstand a priori niemals mehr leisten könne, als die Form einer möglichen Erfahrung überhaupt zu anticipiren, und da dasjenige, was nicht Erscheinung ist, kein Gegenstand der Erfahrung sein kann, daß er die Schranken der Sinnlichkeit, innerhalb denen *uns* allein Gegenstände *gegeben* werden, niemals überschreiten könne. Seine Grundsätze sind blos Principien der Exposition der Erscheinungen; und der stolze Name einer *Ontologie*, welche sich anmaßt, von *Dingen überhaupt* synthetische Erkenntnisse a priori in einer *systematischen Doctrin* zu geben, ... muß dem bescheidenen einer *bloßen Analytik des reinen Verstandes Platz machen*".[1]

Nach dem allen stehen wir vor der Frage, ob wir bei jenem Lehrbuch der Metaphysik, das Hamann gerüchtweise erwähnt, an ein Lehrbuch dieser Wissenschaft im weitesten, weiteren oder engeren Sinne zu denken haben.

Die erste dieser drei Möglichkeiten scheint von vornherein schon deshalb ausgeschlossen, weil auch für das zweite Glied der Hamannschen Alternative die Voraussetzung einer *kurzen* Schrift unberührt bleibt. Ein weiteres Argument liegt in den Gründen, die auch die zweite Möglichkeit ausschließen.

Nur für den ersten Augenblick nämlich ließe sich annehmen, daß Kant von einem Lehrbuch der Metaphysik gesprochen haben könne, das gemäß der „Vollendung seines Planes" die Metaphysik der Natur und der Sitten umfassen sollte. Der von Kant, wie wir noch sehen werden, bereits 1781 in Aussicht gestellten Metaphysik der Natur war die Kritik der reinen Vernunft als architektonischer und kritischer Grundplan vorausgesandt worden; an einer ähnlichen

---

[1] A^1 nach A^2 864f.; A^1 251, 249, 238, 246. Die obige Fassung der Transscendental-Philosophie im *engeren* Sinne, also als kritischen Gegenstücks der Ontologie, entspricht dem Standpunkt Kants um 1772 (man vgl. KSA IV 574f.). Auch in der obigen Gliederung der immanenten rationalen Physiologie liegen Hinweise auf einen früheren Standpunkt Kants.

Grundlage für die Metaphysik der Sitten aber fehlte es 1782, um die Zeit der oben angeführten Briefe Hamanns, noch durchaus. Nun erinnere man sich an die mannigfachen Bemerkungen jenes grundlegenden Werks über die praktische Vernunft und deren Verhältnis zur theoretischen oder spekulativen, insbesondere an die Ausführungen der Methodenlehre über den Kanon der reinen Vernunft, speziell an den Abschnitt über das Ideal des höchsten Guts. Dann kann kein Zweifel bleiben, daß die Auslassungen in der Vorrede der 1784 vollendeten „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten" im wesentlichen auch die Überzeugung Kants im Jahre 1782 darstellen. Für diese stehe hier die Bemerkung: „Im Vorsatze nun, eine Metaphysik der Sitten dereinst zu liefern, lasse ich diese Grundlegung vorangehen. Zwar giebt es eigentlich keine andere Grundlage derselben, als die Kritik einer reinen praktischen Vernunft, so wie zur Metaphysik [der Natur] die schon gelieferte Kritik der reinen speculativen Vernunft. Allein theils ist jene nicht von so äußerster Nothwendigkeit als diese, weil die menschliche Vernunft im Moralischen selbst beim gemeinsten Verstande leicht zu großer Richtigkeit und Ausführlichkeit gebracht werden kann, da sie hingegen im theoretischen, aber reinen Gebrauch ganz und gar dialektisch ist; theils erfordere ich zur Kritik einer reinen praktischen Vernunft, daß, wenn sie vollendet sein soll, ihre Einheit mit der speculativen in einem gemeinschaftlichen Princip zugleich müsse dargestellt werden können, weil es doch am Ende nur eine und dieselbe Vernunft sein kann, die bloß in der Anwendung unterschieden sein muß. Zu einer solchen Vollständigkeit konnte ich es aber hier noch nicht bringen, ohne Betrachtungen von ganz anderer Art herbeizuziehen und den Leser zu verwirren. . . Weil aber drittens auch eine Metaphysik der Sitten . . . dennoch eines großen Grades der Popularität und Angemessenheit zum gemeinen Verstande fähig ist, so finde ich für nützlich, diese Vorarbeitung der Grundlage davon abzusondern, um das Subtile, was darin unvermeidlich ist, künftig nicht

faßlicheren Lehren beifügen zu dürfen".[1] Drücken diese Bemerkungen aber auch nur im wesentlichen schon Kants Überzeugungen in der Zeit um 1782 aus, so wird die Annahme, der Philosoph habe in dieser Zeit geplant, ohne solche Vorarbeiten irgend welcher Art ein Lehrbuch der Metaphysik der Natur u n d d e r S i t t e n zu schreiben, völlig unerfindlich.

Wir können demnach nur annehmen, Kant habe jenes Gerücht, das Hamann registriert, dadurch veranlaßt, daß er von seinem Plan eines Lehr- oder Lesebuchs der Metaphysik im engeren Sinne, d. i. einer Metaphysik der Natur, gesprochen habe, von dem Plan also, den er am Schluß der Vorrede zur ersten Auflage der Kritik erwähnt: „Ein solches System der reinen (speculativen) Vernunft hoffe ich unter dem Titel M e t a p h y s i k d e r N a t u r selbst zu liefern, welches bei noch nicht der Hälfte der Weitläuftigkeit dennoch ungleich reicheren Inhalt haben soll, als hier die Kritik". Für jenes System fährt er fort, „erwarte ich . . . die Willfährigkeit und den Beistand eines Mithelfers; denn so vollständig auch alle P r i n c i p i e n zu dem System in der Kritik vorgetragen sind, so gehört zur Ausführlichkeit des Systems selbst doch noch, daß es auch an keinen a b g e l e i t e t e n Begriffen ermangele, die man a priori nicht in Ueberschlag bringen kann, sondern die nach und nach aufgesucht werden müssen; imgleichen da dort die ganze S y n t h e s i s der Begriffe erschöpft wurde, so wird überdem hier gefordert, daß ebendasselbe auch in Ansehung der A n a l y s i s geschehe, welches alles leicht und mehr Unterhaltung als Arbeit ist".

Indessen haben wir auf diese Ankündigung und jenes Gerücht hin kein Recht anzunehmen, daß Kant auch nur zeitweilig, in den Schlußmonaten des Jahres 1782, die Ausführung dieses Plans neben dem kurzen Auszug ernstlich in Angriff genommen habe. Vielmehr ist auch dieser Plan, wie der Gedanke an eine populäre Darstellung der Kritik,

---

[1] KSA IV 391 f.

falls er überhaupt in diesen Wochen festere Formen angenommen haben sollte, unausgeführt geblieben.

Die eben angeführten Worte sagen nichts darüber, daß Kant die Ausarbeitung des Lehrbuchs im Jahre 1781 bereits begonnen hatte. Im August 1783 aber, also fast ein Jahr nach den hier in Betracht kommenden Briefen Hamanns, schreibt er an Mendelssohn: „Vor dieser Zeit", nämlich der erhofften, nach einem gewissen Plane zu verabredenden Prüfung seiner kritischen Sätze, „dencke ich indessen doch ein Lehrbuch der Metaphysik nach obigen critischen Grundsätzen und zwar mit aller Kürze eines Handbuchs, zum Behuf *academ*ischer Vorlesungen auszuarbeiten und in einer noch zu bestimmenden, vielleicht ziemlich entferneten Zeit, fertig zu schaffen".[1] Damit haben wir eine authentische Bestätigung der Annahme, daß jenes Gerücht auf einem Mißverständnis beruht. Die Ausarbeitung des „Lehrbuchs mit aller Kürze eines Handbuchs", das auch die Analysis der Begriffe a priori der reinen Vernunft bringen soll, hat auch jetzt, im Jahre 1783, noch nicht begonnen.

Was wir aus späterer Zeit von dem Plan eines Lehr- oder Handbuchs der Metaphysik der Natur oder der reinen spekulativen Vernunft wissen, bietet lediglich Bestätigungen der eben festgestellten Sachlage. Am 7. April 1786 schrieb Kant an Bering: „Sie beliebten mich zu fragen: wie bald wohl meine Metaphysik herauskommen möchte. Jetzt getraue ich mich nicht vor zwey Jahren ihre Erscheinung zu versprechen". Kant arbeitete damals an der zweiten Auflage seines kritischen Hauptwerks, die, wie er Bering mitteilte, „eine Zeitlang" die Stelle einer solchen Metaphysik vertreten könne, und fährt in Bezug auf jenen Plan fort: „Weil nun, wenn mir diese Arbeit, wie ich sie mir jetzt entwerfe, gelingt, es beinahe in jedes Einsehenden Vermögen stehen wird, ein System der Metaphysik darnach zu entwerfen, so werde ich darum die eigene Bearbeitung der letzteren etwas weiter hinaussetzen, um für das System der practischen

---

[1] KSA X 325.

Weltweisheit Zeit zu gewinnen".[1] Nur die Grundzüge des Planes zu dem Werk stehen ihm, vielleicht schon seit der Zeit der definitiven Redaktion der Kritik, fest vor den Augen. Denn im Jahre 1787 erklärt er zwar seinem Anhänger L. H. Jakob, dem die irrige Nachricht vorgelegen zu haben scheint, daß Kant bereits eine Metaphysik herausgegeben habe, kurzweg: „Eine Metaphysik habe nie geschrieben"; aber er fügt hinzu: „Unmittelbar wende ich mich nun auf die Critik des Geschmacks, womit ich mein critisches Geschäft schließen werde, um zum dogmatischen fortzuschreiten". Und er vermag den Plan zu der Schrift ohne weiteres zu skizzieren: „Die Ontologie würde, ohne alle critische Einleitung, mit den Begriffen von Raum und Zeit, nur so fern sie allen Erfahrungen (als reine Anschauungen) zu Grunde liegen, anfangen. Nachher folgen vier Hauptstücke, welche die Verstandesbegriffe enthalten, nach den 4 Classen der Categorien, deren jede ihren Abschnitt ausmacht: alle blos analytisch nach Baumgarten behandelt, samt den Prädicabilien, ja den Verbindungen derselben mit Zeit und Raum, ingleichen, so wie sie fortgehen, unter einander, wie man sie im Baumgarten aufsuchen kan. Zu jeder Categorie wird der synthetische Grundsatz (wie ihn die Critik 2te Edition vorträgt) nur so vorgetragen, wie die Erfahrung ihm immer gemäß seyn muß und so die ganze Ontologie durchgeführt. Nun kommt allererst die critische Beleuchtung von Raum und Zeit als Form der Sinnlichkeit, und der Categorien nach ihrer Deduction; denn diese sowohl als jene kan nun allererst ganz wohl verstanden und die einzig mögliche Art, die Grundsätze, wie schon geschehen, zu beweisen, begriffen werden. Nun kommen die transc. Ideen, welche die Eintheilung in Cosmologie, Psychol: od. Theol: an die Hand geben u. s. w.".[2] Inwieweit dieser Plan bereits spezieller gedacht war, wissen wir nicht. Aber man wird dies nicht unwahrscheinlich finden. Die wiederholten Hinweise auf die

---

[1] KSA X 418.
[2] KSA X 471f.

Leichtigkeit und Annehmlichkeit der allein noch übrigen analytischen Arbeit und die nicht minder häufigen Beziehungen auf die Hülfe, die den „ontologischen Lehrbüchern“, insbesondere Baumgartens Metaphysik entnommen werden kann,[1] sichern dies äußerlich in eben dem Maße, als es sich sachlich fast von selbst versteht. Es ist deshalb nicht nur für Kants Ungeneigtheit, sofort zur Ausführung zu schreiten, sondern auch für die Deutlichkeit, mit der ihm der Gesamtplan vorschwebt, des Bemerkens wert, daß er den eben angezogenen Entwurf mit den Worten einleitet: „Ich wünschte daß Sie ein kurtzes System der Metaphysik *vorläufig* abzufassen versuchten, wozu ich vorjetzt *einen Plan vorzuschlagen durch den Mangel der Zeit behindert werde*“.

Beiden eben betonten Momenten, der Bestimmtheit des Planes, aber dem Fehlen einer Ausführung zum Zweck der Veröffentlichung, entsprechen die weiteren Hinweise Kants. Im Jahre 1789 schreibt er an Herz, der ihm Schriften von Salomon Maimon zur Durchsicht zugesandt hatte: „Aber wo denken Sie hin, liebster Freund, mir ein großes Pak der subtilsten Nachforschungen, zum Durchlesen nicht allein, sondern auch zum Durchdenken, zuzuschicken, mir, der ich in meinem 66sten Jahre noch mit einer weitläuftigen Arbeit meinen Plan zu vollenden (theils in Lieferung des letzten Theils der Critik, nämlich dem der Urtheilskraft, welcher bald herauskommen soll, theils *in Ausarbeitung eines Systems der Metaphysik, der Natur sowohl als der Sitten,* jenen critischen Forderungen gemäß) beladen bin“.[2] Wir werden aus diesen Worten kaum herauslesen dürfen, daß Kant nunmehr die Ausarbeitungen der geplanten Metaphysik im weiteren Sinne, und zwar mit Voranstellung der Metaphysik der Natur, tatsächlich begonnen habe. Das wäre schon deshalb nicht angängig, weil sich, wie wir wissen, die Arbeit an der Kritik der Ur-

---

[1] Man vergleiche ausser den oben angeführten Briefstellen noch z. B. A^1 82 f., Prol. 120, 123 (KSA IV 324, 326).

[2] KSA XI 48 f.

teilskraft noch Monate hinzieht. Kant wird nur die spärlichen freien Stunden dazu verwendet haben, diese Materien für den Zweck der endlichen Ausarbeitung wiederholt durchzudenken. Denn er schreibt noch Anfang 1792 an J. S. Beck: „Ich habe mir sonst schon einen Entwurf gemacht in einem System der Metaphysik diese Schwierigkeit [der Analysis einer Erfahrung überhaupt und der Prinzipien der Möglichkeit der letzteren] umzugehen. . .“;[1] und er skizziert daraufhin den Plan, der den oben ausgezogenen Bemerkungen an Jakob vom Jahre 1787 unverkennbar sehr nahe steht. Er fährt nämlich (in auffallend unbeholfener Ausdrucksweise) fort: „. . . und von den Categorien nach ihrer Ordnung anzufangen (nachdem ich vorher blos die reine Anschauungen von Raum und Zeit, in welchen ihnen Objecte allein gegeben werden, vorher exponiert habe, ohne noch die Möglichkeit derselben zu untersuchen) und zum Schlusse der Exposition jeder Categorie, z. B. der Qvantität und aller darunter enthaltenen Prädicabilien, sammt den Beyspielen ihres Gebrauchs, nun beweise: daß von Gegenständen der Sinne keine Erfahrung möglich sey, als nur, so fern ich a priori voraussetze, daß sie insgesammt als Größen gedacht werden müssen und so mit allen übrigen; wobey dann immer bemerkt wird, daß sie uns nur als in Raum und Zeit gegeben vorgestellt werden. Woraus dann eine ganze Wissenschaft der Ontologie als immanenten Denkens d. i. desjenigen, dessen Begriffen man ihre objective Realität sichern kan, entspringt. Nur nachdem in der zweyten Abtheilung gezeigt worden, daß in derselben alle Bedingungen der Möglichkeit der Objecte immer wiederum bedingt seyn und gleichwohl die Vernunft unvermeidlich aufs Unbedingte hinaus zu gehen antreibt, wo unser Denken transscendent wird, d. i. den Begriffen derselben als Ideen die objective Realität gar nicht verschafft werden und also kein Erkentnis der Objecte durch dieselbe statt finden kan: in der Dialectik der reinen Vernunft

---

[1] KSA XI 300f.

(der Aufstellung ihrer Antinomien) wollte ich zeigen, daß jene Gegenstände möglicher Erfahrung als Gegenstände der Sinne die Objecte nicht als Dinge an sich selbst, sondern nur als Erscheinungen zu erkennen geben und nun allererst die Deduction der Categorien in Beziehung auf die sinnliche Formen von Raum und Zeit als Bedingungen der Verknüpfung derselben zu einer möglichen Erfahrung vorstellig machen, den Categorien selbst aber als Begriffen Objecte überhaupt zu denken (die Anschauung mag von einer Form seyn welche sie wolle) dann den auch über die Sinnengrentzen erweiterten Umfang, der aber kein Erkenntnis verschafft, ausmachen".[1]

Das endliche Schicksal des Planes ist bekannt. Im Jahre 1797 veröffentlichte Kant die beiden Teile der Metaphysik der Sitten, in deren Vorrede es heißt: „Auf die Kritik der praktischen Vernunft sollte das System, die Metaphysik der Sitten, folgen . . . (als ein Gegenstück der schon gelieferten metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft) . . .". Jene Schrift vertritt also hier das Gegenstück zur Metaphysik der Natur. In der scharfen „Erklärung in Beziehung auf Fichtes Wissenschaftslehre" endlich vom 7. August 1799 tritt die Kritik der reinen Vernunft selbst an die Stelle der Metaphysik der Natur: „Hierbey muß ich noch bemerken, daß die Anmaßung, mir die Absicht unterzuschieben: ich habe bloß eine *Propädevtik* zur Transscendental-Philosophie, nicht das System dieser Philosophie selbst, liefern wollen, mir unbegreiflich ist. Es hat mir eine solche Absicht nie in Gedanken kommen können, da ich selbst das vollendete Ganze der reinen Philosophie in der Crit. der r. V. für das beste Merkmal der Wahrheit derselben gepriesen habe".[2]

---

[1] Man wolle beachten, in welchem Maße der Schluß der obigen Ausführung Kants die früheren Andeutungen über die entwicklungsgeschichtliche Stellung der Antinomien (S. 33f.), über die systematische Stellung der transscendentalen Ästhetik (S. 36f., 71f.) und demgemäß über die Funktion der Antinomien in der zeitweilig geplanten populären Schrift (S. 31f. bestätigt.

[2] KSA XII 396.

Wir hatten oben zwei Begriffsbestimmungen der Transscendental-Philosophie zu unterscheiden, den weiteren, kritischen, der sie mit der Metaphysik der Natur identificiert, und den engeren, auf vorkritische Gedanken zurückgehenden, der sie objektiv mit der Ontologie, subjektiv mit der analytisch vervollständigten transscendentalen Analytik in eins setzt. Die erste dieser beiden Definitionen finden wir auch in einer schon früher, in anderem Zusammenhang citierten Wendung der Prolegomenen, jedoch nicht reinlich, sondern so, daß der Gedanke mit einer dritten Fassung der Transscendental-Philosophie, nämlich wie 1799 mit einer Gleichsetzung zur Kritik der reinen Vernunft anhebt: „Man kann sagen, daß die ganze Transscendentalphilosophie, die vor aller Metaphysik nothwendig vorhergeht, selbst nichts anders, als blos die vollständige Auflösung der hier vorgelegten Frage [wie sind synthetische Urteile a priori möglich?] sei, nur in systematischer Ordnung und Ausführlichkeit, und man habe also bis jetzt keine Transscendentalphilosophie“. Aber diese problematisch eingeführte Wendung bleibt in den Prolegomenen isoliert, da sie sonst das „System der transscendentalen Philosophie“, d. i. der Metaphysik der Natur, von der Kritik der reinen Vernunft ebenso wie dieses Hauptwerk selbst scheiden, also diese nur als eine Propädeutik zu jener ansehen lassen.[1]

Es bleibt nach dem allen dabei, daß wir das Gerücht, das Hamann im Oktober 1781 erwähnt, Kants Manuskript seiner kleinen Schrift betreffe ein Lese- oder Lehrbuch der Metaphysik, als irrtümlich, und Hamanns Zweifel in jener Zeit dementsprechend als gegenstandslos ansehen müssen.

Die Nachricht über den „Auszug der Kritik“, die wir oben (S. 65) zuletzt angezogen haben, bestand in der Mitteilung Hamanns an Hartknoch: vom 11. Januar 1782: „Kant arbeitet an der Metaphysik der Sitten. . . Mit seiner kleinen Schrift [dem Auszug] denkt er auch gegen Ostern fertig zu

[1] Prol. 46 (KSA IV 279); man vgl. auch die S. 3f., 70f. angeführten Stellen.

seyn". Beide Angaben stammen allem Anschein nach direkt aus Kants Munde. Hamann weiß demnach das Manuskript des Auszugs, das er im Oktober 1781 schon als vielleicht abgeschlossen voraussetzt, im Januar 1782 in der Arbeit Kants und hegt in der Zwischenzeit, im November sowie im Dezember 1781, die gleiche Vermutung. Diese Angaben geben daher sicher kein Recht zu der Hypothese, daß Kant seine Arbeit an dem kurzen Auszug in dieser Zeit irgendwie aufgegeben habe. Wir müssen diese vielmehr als soweit vorgeschritten annehmen, daß Kant Anfang 1782, vor dem 11. Januar, an ein Ende gegen Ostern dieses Jahres denken kann. Wir haben der Mitteilung Hamanns von diesem Termin nur zu entnehmen, daß Kant auch die Ausarbeitung der ethischen Fragen seines Kriticismus inzwischen begonnen hat.

Aus einem Antwortschreiben Hamanns an Hartknoch vom 8. Februar 1782 ersehen wir nur, daß jener mit gleicher Ungeduld weiter wartet: „... zum neuen Verlage wünsche ich Ihnen Glück. Auf den kleinen Nachtrag zur Critik warte ich mit mehr Antheil". Denn es kann für den Unbefangenen keinem Zweifel unterliegen, daß mit dem „kleinen Nachtrag" hier wieder der kurze Auszug gemeint ist. Auch die den eben citierten nächstfolgenden Worte: „Morgen denke ich mit der Vergleichung der Humischen Uebersetzung vom Advocaten Schreiter zu Ende zu kommen", weisen durch ihren associativen Zusammenhang auf diese Schrift hin.[1]

[1] Hamann's Schriften her. von Roth VI 237. Zu dem „neuen Verlag" Hartknochs vgl. man noch die Notiz Hamanns vom 16.9.1782 (a. a. O. VI 278) an Hartknoch: „Endlich bin ich vorigen Freytag mit einem Pack und Briefchen von Ihnen erfreut worden. Für die Erstlinge Ihres neuen Verlags tausend Dank". Schon der Zusammenhang der oben citierten Briefstelle hätte sicher machen sollen, daß diese Verlagsbemerkungen nicht auf die Frage der Prolegomenen bezogen werden dürfen. Den Nachweis, daß dieser Versuch haltlos ist, hat Vaihinger in den Philosophischen Monatsheften XVI, 1880, S. 63 erbracht. Der auf die Prolegomenen bezogene Glückwunsch wäre im Rückblick auf Kants Verlagsbrief vom August 1781 (KSA X 261) und Hamanns Brief an Hartknoch vom 14. 9. 1781

Fünfter Abschnitt

Die Umformung des kurzen Auszugs zu den Prolegomenen

In der Zwischenzeit zwischen den beiden zuletzt citierten Briefen Hamanns war in den „Zugaben zu den Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen" unter dem 19. Januar 1781 die erste (anonyme) Rezension der Kritik der reinen Vernunft erschienen, die Kant in dem „Anhang" der Prolegomenen von dem, was geschehen kann, um Metaphysik als Wissenschaft wirklich zu machen, als „Probe eines Urtheils, über die Critik, das vor der Untersuchung vorhergeht", einer sehr scharfen Kritik unterzogen hat.

Am 21. April 1782, also um die Zeit, zu der Kant nach Hamanns Mitteilung vom Januar jenes Jahres mit seiner kleinen Schrift fertig zu sein gehofft hatte, schrieb Hamann an Herder: „Die Göttingische Recension der Critik der reinen Vernunft habe ich mit Vergnügen gelesen. Wer mag der Verfasser seyn? Meiners scheint es nicht; Feder ist mir ganz unbekannt. Man hat hier auf beide gerathen. Der Autor soll gar nicht zufrieden damit seyn; ob er Grund hat, weiß ich nicht. Mir kam sie gründlich und aufrichtig und anständig vor. So viel ist gewiß, daß ohne Berkeley kein Hume geworden wäre, wie ohne diesen kein Kant. Es lauft doch alles zuletzt auf Ueberlieferung hinaus, wie alle Abstraction auf sinnliche Eindrücke. Mein Sinn geht noch immer etwas über den letzten Abschnitt des kritischen Elementarbuches, die Theologie betreffend, auszuarbeiten. Vielleicht kommen währender Zeit [1] seine Prolegomena einer noch zu schreibenden Metaphysik heraus, als ein Kern und Stern des großen Organi, woran er jetzt arbeiten soll".[2]

(bei Roth VI 215) sowie den drei zwischenliegenden Schreiben Hamanns an diesen ein seltsames *post festum*.

[1] während der ? So in Hamann's Schriften her. von Roth VI 195.

[2] A. a. O. VI 243.

Hamann berichtet hier nur nach Hörensagen. Aber er ist, wie der Titel, den er gibt, bekundet, aus guter Quelle informiert. Es ist notwendig, den Zusammenhang dieser Stelle, in dem der Titel der späteren Schrift zum ersten Male erscheint, genauer zu beleuchten.

Wir stellen zuerst fest, was mit dem „großen Organum“ gemeint sein kann, als dessen „Kern und Stern“ die Prolegomena hier bezeichnet werden. Selbstverständlich nicht „der Auszug des größeren Werks“, d. i. der Kritik der reinen Vernunft, der, wie Hamann im September 1781 an Herder geschrieben hatte, „nur einige Bogen betragen solle“. Und ebenso wenig das Lese- oder Lehrbuch der Metaphysik, an dem das oben besprochene Gerücht Kant um den Oktober 1781 arbeiten ließ; denn jenes Gerüchts, und damit dieses Lehrbuchs hatte Hamann seinem Freunde Herder gegenüber in den beiden Briefen vom 2. und vom 17. Dezember 1781, allem Anschein nach den beiden einzigen, die er in dieser Zeit an Herder geschrieben hat, trotz seiner „communicatorischen Schwäche“ nicht gedacht.[1] Überdies erinnert das „große Organum“ doch nicht an die Metaphysik der Natur, der Kant schon in der Vorrede seiner Kritik „noch nicht die Hälfte“ von deren „Weitläuftigkeit“ zugeschrieben hatte, deren geringen Umfang auch Hamanns Bemerkungen über das Gerücht eines solchen Lehrbuchs nicht in Zweifel stellen. Herder mußte vielmehr an das „*volumen corpulentum*“ der Kritik selbst denken, und Hamann voraussetzen, daß Herder an dieses denken würde. Wovon ist denn in dem ganzen Zusammenhang bis auf die Schlußworte der Mitteilung die Rede? Doch lediglich von der Kritik der reinen Vernunft und deren Rezension! Hamann brauchte sich deshalb bei seiner Bezeichnung dieses Werks als eines Organum gar nicht daran zu erinnern, daß er, wie wir bereits gesehen haben, ein Jahr früher an Herder geschrieben hatte: „Alles scheint mir doch auf ein neues O r g a n o n , neue Kategorien, nicht sowohl scholastischer Architectonik, als skeptischer Taktik

---

[1] A. a. O. VI 225 f., 232 f.

hinauszulaufen".[1] Hamann hatte überdies zu dieser Benennung der Kritik einiges sachliche Recht. Kant hatte in der Einleitung zu seinem grundlegenden Werk gesagt: „Ein Organon der reinen Vernunft würde ein Inbegriff derjenigen Principien sein, nach denen alle reine Erkenntnisse a priori können erworben und wirklich zu Stande gebracht werden"; und er hatte erklärt, seine Kritik sei „eine Vorbereitung wo möglich zu einem Organon, und wenn dieses nicht gelingen sollte, wenigstens zu einem Kanon der Erkenntnisse a priori, nach welchem allenfalls dereinst das vollständige System der Philosophie der reinen Vernunft . . . dargestellt werden könnte".[2]

Sind wir hiernach der Identität des großen Organi mit der Kritik selbst sicher, so wird unzweifelhaft, daß wir die Briefworte Hamanns: „woran er [Kant] jetzt arbeiten soll" nicht, wie grammatisch zunächst liegend, auf das Organon, sondern, wie der sachliche Zusammenhang ergibt, auf die Prolegomena zu deuten haben. Der geringe Anstoß, der für einen grammatisch Bedenklichen in dieser Weite der Beziehung liegen könnte, wird fortfallen, wenn dieser die grammatisch völlig unklare Wendung Hamanns aus einem Briefe an Herder liest, die wir noch zu besprechen haben.[3]

Hamann teilt demnach Herder mit, daß Kant jetzt an seinen „Prolegomena einer noch zu schreibenden Metaphysik" arbeiten soll. Wie ist dies zu verstehen? Sind diese Prolegomena demnach der kurze Auszug der Kritik, der etwa nunmehr einen definitiven Titel bekommen hat, oder das Lehrbuch jenes irrigen Gerüchts, oder nimmt Hamann an, daß es sich um eine neue Schrift handele, zu der Kant sich erst jetzt

---

[1] A. a. O. VI 181.

[2] A[1] 11 f.

[3] Die noch im Text zu besprechende Wendung lautet: „Die fünfte [Epistel] dürfte wohl auf Kant kommen, von dem ich heute gehört, daß er seine neue Abhandlung schon abschreiben läßt, welche vermuthlich den Göttingschen Recensenten angehen wird, aber wie es scheint unter einem andern Titel, als Prolegomena einer Metaphysik, die noch geschrieben werden soll — den ich Ihnen angegeben."

entschlossen habe, daß also Herder diese Neuigkeit aus den Worten des Briefschreibers herauslesen solle?

Daß wir auch bei diesen Prolegomenen an das Lehrbuch der Metaphysik nicht zu denken haben, ist von vornherein wahrscheinlich. Da Hamann den Inhalt dieses Lehrbuchs gemäß den Angaben deuten mußte, die Kant in der Kritik gegeben hatte, wäre dessen Charakteristik als „Kern und Stern“ der Kritik eine völlig unzutreffende gewesen. Auch haben wir gesehen, daß die Alternative zwischen Auszug und Lehr- oder Lesebuch für Hamann bereits im Februar geschwunden war; denn damals hatte sich seine ungeduldige Erwartung lediglich auf den „kleinen Nachtrag zur Critik“ bezogen, mit dem, wie wir fanden, nur der kurze Auszug gemeint sein konnte. Entscheidend aber ist, daß Hamann, wie wir gleichfalls gesehen haben, Herder von jenem Lehrbuch - Gerücht überhaupt nichts geschrieben hatte, und insbesondere, daß es ja schlechthin widersinnig gewesen wäre, ein Lehrbuch der Metaphysik als Prolegomena einer noch zu schreibenden zu bezeichnen.

Es bleibt also für die Deutung des Titels „Prolegomena“ formell nur die Alternative ‚Auszug oder neue Schrift‘. Aber auch hier ist die Entscheidung sicher. Es kann nur der kurze Auszug gemeint sein.

Auf diesen Auszug paßt das kühne Doppelbild „Kern und Stern“ der Kritik nach allem, was Hamann von ihm erwartet, und was er an Herder von dieser Erwartung geschrieben hatte. Beide Bilder entsprechen den Worten des Briefes an Herder vom September 1781, daß er den Auszug von Kants größerem Werke nötig habe, um dieses so vollkommen als möglich zu verstehen. „Wenigstens sehe ich es für meine Pflicht an“, hatte er damals geschrieben, „den Mann ganz ausreden zu lassen“ (S. 57).

Zu der gleichen Entscheidung leiten überdies mit Sicherheit sowohl das Urteil, das Hamann hier über die Vorgänger Kants ausspricht, als auch die Bemerkung Hamanns über den Plan, auf Kants transscendentale Theologie kritisch einzugehen.

Kant hat einmal an Hamann gerühmt, dieser habe „die Gabe gehabt, sich die Sache im Allgemeinen zu denken, nur hätte er es nicht in seiner Gewalt gehabt, diese Principien selbst deutlich anzuzeigen, am wenigsten, aus diesem *engros*-Handel etwas zu detailliren".[1] Diese treffende Charakteristik bedarf ebenso wie Hegels feinsinnige Analyse der Persönlichkeit und der Schriften Hamanns[2] einer Ergänzung. In Hamanns Gegnerschaft gegen die Aufklärung steckt nicht nur die Gewalt einer religiös ergriffenen Persönlichkeit, sondern auch die Überlegenheit eines Geistes von weitem, wenn auch nicht zugleich konzentriertem historischen Blick. „Philosophie ohne Geschichte", sagt er in seiner sybillinischen Weise, „sind Grillen und Wortkram". Und ein anderes Mal: „Ohne Philosophie giebt es keine Geschichte, und die eine löst sich immer in die andere auf".[3] Man muß auch diese Einsicht allerdings aus dem „Fragmentarischen" seiner Schriften und Briefe herauszulesen verstehen. Solches Verständnis für historische Zusammenhänge bekunden auch Hamanns Äußerungen über die Kritik der reinen Vernunft. Man darf seine Bemerkung in unserer Briefstelle: „Es lauft doch alles zuletzt auf Ueberlieferung hinaus" nur nicht im Sinne einer empiristischen Milieutheorie mißdeuten. So steht Hamann in der historischen Würdigung des Kantischen Kriticismus von vornherein turmhoch über dem Verfasser und dem Bearbeiter der Göttingischen Rezension (Garve und Feder). Schon in der Zeit, wo er sich, wie wir fanden, Kant noch innerlich überlegen fühlt, schreibt er mit Bezug auf Kants Kritik an Herder: „Bin im Begriffe, den Locke, und Hume's *Treatise on human nature* zu studiren, weil mir selbige als ein Paar Quellen und die besten Urkunden in diesem

---

[1] Hamann's Leben und Schriften von C. H. Gildemeister VI 55 f.

[2] Hegel's Werke XVII 38 f.

[3] Hamann's Schriften her. von Roth VI 223; man vergleiche sein Geständnis über die Art seiner Lektüre bei Gildemeister II 351 und seine Bemerkungen über die Lectüre von Kants Kritik zum Zweck der Recension bei Roth VI 187.

Felde vorkommen".[1] Und schon kurz vorher hatte er, wie wir gleichfalls bereits gesehen haben, zwar arg übertreibend, aber doch mit richtigem Erfassen einer für das Verständnis der Kritik wesentlichen historischen Abhängigkeit an Herder berichtet: „Alles scheint mir doch auf ein neues Organon, neue Kategorien, nicht sowohl scholastischer Architectonik als skeptischer Taktik hinauszulaufen".[2] So hatte er geurteilt, als er erst die ersten dreißig Bogen des Werks erhalten hatte, also weder die „Sceptische Vorstellung der kosmologischen Fragen", noch den Abschnitt über „den transscendentalen Idealismus", noch endlich die glänzenden, offenbar in einem Zug geschriebenen Ausführungen über die „Disciplin der reinen Vernunft in Ansehung ihres polemischen Gebrauchs" gelesen haben konnte. Wiederholt kommt er nachher Herder gegenüber auf Locke, und insbesondere auf Hume zurück. Am 3. Juni 1781 schreibt er an Herder nach einem Hinweis auf die „transscendentalen Ideen": „Ich habe während der Zeit Locke's Versuch über den Verstand in Costes Uebersetzung gelesen, zum erstenmale, mit viel Zufriedenheit; vorzüglich", wie er für sich selbst bezeichnend hinzufügt, „das dritte Buch, von der Sprache".[3] Schon vordem hatte er gegen Herder erwähnt, daß bei Kant „ein neuer Sprung von Locke's *tabula rasa* auf *formas et matrices innatas*" vorliege.[4] Besonders eng findet er den Zusammenhang von Kant mit Hume. In dem eben angezogenen Brief vom 10. Mai 1781 urteilt er: Kant „verdient immer den Titel eines preussischen Hume... Hume ist immer mein Mann, weil er wenigstens das Principium des Glaubens veredelt und in sein System aufgenommen. Unser Landsmann wieder-

---

[1] Aus Hamanns oben (S. 61 zu Anm. 4[b]) citiertem Brief an Herder vom 27. 29. April 1781 (a. a. O. VI 183) — Den zu Anm. 1 auf S. 61) citierten Worten vom 18. 12. 1780 hatte er hinzugefügt: „*Humes Essays* habe ich wieder durchgegangen und bin jetzt bey der natürlichen Geschichte der Religion stehen geblieben" (a. a. O. VI 171).

[2] A. a. O. VI 181. Man vgl. auch in Hamanns „Metakritik über den Purismum der reinen Vernunft" die Erklärung bei Roth VII 4.

[3] A. a. O. VI 195.

[4] A. a. O. VI 187.

käut immer seine Causalitäts-Stürmerey ohne an jenes zu *gedenken. Das kommt mir* nicht ehrlich vor. Hume's *Dialogen schließen sich* mit der jüdischen und platonischen *Hoffnung eines Propheten*, der noch kommen soll; und Kant *ist mehr als ein* Kabbalist der einen *αἰὼν* zur Gottheit macht, *um die* mathematische Gewißheit festzusetzen und zu *gründen*, die Hume, mit Ausschließung der Geometrie, mehr *auf* Arithmetik einschränkt". Auch anderen gegenüber nennt Hamann in dieser Zeit Kant einen preußischen Hume.[1] Hamann rückt demnach in der historischen Wertung, die unser Brief vom April 1782 (S. 82) gibt, die unzulängliche Beziehung Kants auf Berkeley, die in der Göttingischen Rezension ausgesprochen war,[2] nur historisch zurecht.

Aber für Hamann ist diese historische Erklärung nur das Glied eines Gedankenganges, der ihn auf seine noch immer bestehende Absicht leitet, etwas über Kants transscendentale Theologie auszuarbeiten. Wir haben bereits gesehen, daß Hamann diesen Abschnitt der Kantischen Kritik als „ein Hauptstück" des Buches ansah und richtig herausgefühlt hatte, daß es „vorzüglich ausgearbeitet" sei. In dem citierten Brief vom Mai 1781 hatte er Herder erklärt: „Kants ganze transscendentale Theologie scheint mir auf ein Ideal der Entität hinauszulaufen. Ohne es zu wissen, schwärmt er ärger als Plato in der Intellectualwelt über Raum und Zeit. Hier ist wirklich Sprache und Technologie die *deipara* der reinen scholastischen Vernunft".[4] In diesem Abschnitt wittert er die Mystik, von der er Kant gegenüber zu dessen Befremden gesprochen hatte. „Nun

[1] A. a. O. VI 190, 213, 224.

[2] „Auf diesen Begriffen, von den Empfindungen als bloßen Modificationen unserer selbst, (worauf auch Berkeley seinen Idealismus hauptsächlich baut) vom Raum und von der Zeit beruht der eine Grundpfeiler des Kantschen Systems" (Zugabe zu den Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen 1782, 3. Stück, den 19. Jan. 1782).

[3] Man vgl. auch in Hamann's Recension die Bemerkung bei Roth VI, 52.

[4] Hamann's Schriften her. von Roth VI 186f. Man vergleiche die Bemerkung über das „Ideal der mystischen Einheit der reinen Vernunft" a. a. O. VI 51.

was sagen die Herren Metaphysiker an der Spree", so hatte er im August 1781 an Reichardt geschrieben, „zur preußischen Critik der reinen Vernunft, welche eben so füglich Mystik hätte heißen können, wegen ihres Ideals — die aller speculativen Theologie der Spaldinge, Steinbarte u. s. w. und jesuitischen Betrachtungen unserer Hephästione das Maul stopft?" [1]

Nun wissen wir, daß Hamann nach dem Erscheinen des Kantischen Werkes grade auf Kants transscendentale Theologie kritisch eingehen wollte. Schon am 31. Mai 1781 hatte er Hartknoch geschrieben: „Kant muntert mich zur Ausgabe [der Übersetzung von Humes Dialogen] auf, ohne zu bedenken, daß ich den englischen Hume nicht übersetzt zu liefern im Stande bin, ohne dem preußischen zu nahe zu kommen, und das Speer gegen die ganze Transscendental-Philosophie und sein System der reinen Vernunft zu brechen". [2] Dasselbe hatte er, wie wir wissen, am 5. August 1781 Herder gemeldet, als er diesem mitgeteilt hatte, daß er seine Rezension der Kritik *ad acta* reponiert habe: „Sollte aber meine Humische Uebersetzung das Licht dieser Welt erblicken, so werde ich kein Blatt vors Maul nehmen, sondern sagen, was ich alsdann denken werde". [3] Um welchen Punkt es sich dabei speziell handeln sollte, erfahren wir aus seinem Schreiben an Hartknoch vom 11. August 1781: „Denn kommt es zur Ausgabe des Hume, so werde ich, wie Sie leicht erachten können, Kants Critik aller speculativen Theologie . . . *cum studio et labore* durchwühlen müssen. . .". [4] Auch als

---

[1] A. a. O. VI 212f.; man vgl. die schon oben (S. 62) citierte Stelle VI 213 und 221f., 227f., sowie die irrigen Beziehungen auf Giordano Bruno z. B. VI 183, 301 und VII 5f. Anders lautet das Urteil allerdings in dem Brief an Herder vom 3. 6. 1781: „Denn fehlte uns nichts, so würden wir es nicht besser machen, als die Heiden und Transscendental-Philosophen, die von Gott nichts wissen und in die liebe Natur sich wie die Narren vergaffen; kein Heimweh würde uns anwandeln" (a. a. O. VI 194).

[2] A. a. O. VI 190. Man vergleiche Hamann's Brief an Kleucker vom 22. 7. 1781 bei Gildemeister II 352f.

[3] A. a. O. VI 202.

[4] A. a. O. VI 205; man vgl. 213, 217, 223.

der Plan einer Übersetzung zeitweilig zurückgetreten war, sollte der vierte Brief der kleinen Abhandlung ‚Scheblimini oder epistolische Nachlese eines Misologen' über „die Übersetzung der Humischen Dialogen" handeln und die „übrigen über den englischen und preußischen Hume, besonders seine Critik aller speculativen Theologie".[1]

Von diesem Vorhaben Hamanns aber wußte Herder, wie wir eben gesehen haben. Und zudem wußte dieser, wie begierig Hamann zu diesem Zweck auf Kants kurzen Auszug wartete. In jedem der drei Briefe, die unserem Briefe vom 20. April f. 1782 vorausgehen, hatte Hamann darüber geschrieben: im September 1781, daß seine künftige Autorschaft von der Übersetzung der Dialoge Humes und von Kants Auszuge abhänge; am 2ten Advent, daß er zu Kant von dessen Mystik gesprochen und diesen dadurch stutzig gemacht habe; am 17. Dezember, daß Kant die Schreitersche Hume-Übersetzung erhalten und sie ihm zugesagt habe.

Nun spricht Hamann in unserem Brief vom April 1782 sein eigenes anerkennendes Urteil über die Göttinger Rezension der Kritik aus, gedenkt des anscheinend entgegengesetzten Kants, wiederholt und präzisiert im Hinblick auf die Rezension seine Annahme über die Vorgänger Kants und fährt fort: „Mein Sinn geht noch immer", etwas über die transscendentale Theologie „auszuarbeiten. Vielleicht kommen während der Zeit seine Prolegomena . . . heraus als ein Kern und Stern des großen Organi —, woran er jetzt arbeiten soll". Worauf anders konnte Herder den neuen Titel beziehen, als auf den von Hamann erwarteten kurzen Auszug; worauf anders konnte er ihn beziehen sollen, und was anderes kann Hamann dementsprechend gemeint haben? Mir scheint in der Tat, zu größerer Evidenz könne ein Indizienbeweis nicht gebracht werden.

Aber wir haben aus den Worten Hamanns noch mehr zu schließen. Kants Prolegomena sind ein Auszug aus der Kritik nach analytischer Methode; eine ganze Reihe von

---

[1] A. a. O. VI 224.

Ausführungen in ihnen gibt sogar einen Auszug in engerem Sinne.[1] Aber sie sind nicht lediglich ein Auszug der Kritik. Sie enthalten zugleich antikritische Bestandteile, insbesondere solche gegen die Göttinger Rezension.[2] Diese Abwehr gegen den anonymen Göttinger Rezensenten ist teils eine unmittelbare, teils eine mittelbare. Die direkt adressierte Abwehr findet sich in den sechzehn Seiten des „Anhangs von dem, was geschehen kann, um Metaphysik als Wissenschaft wirklich zu machen". Die indirekte, d. h. nicht ausdrücklich auf die Rezension bezogene Polemik findet sich teils in der Einleitung der kleinen Schrift, teils in deren Context, insbesondere, aber nicht ausschließlich in mehr oder weniger selbständigen Anmerkungen. Manche dieser Ausführungen gehen zugleich auf solche Deutungen der kritischen Lehren und Bedenken gegen dieselben, die nicht in der Rezension ausgesprochen waren. Die unmittelbare Abwehr gegen die Göttinger Rezension bietet eine geharnischte Polemik; sie verrät durchweg, daß Kant mit der Besprechung „gar nicht zufrieden" war.[3]

Der Titel ‚Prolegomena' war Kant geläufig. Er hatte ihn z. B. als Bezeichnung der ersten 26 Paragraphen in Wolfs *Philosophia prima, sive Ontologia* als *Ontologiae Prolegomena*, in Baumgartens *Metaphysica* gleichfalls für die einleitenden Paragraphen als *Prolegomena metaphysices* gefunden: der Ausdruck ist auch sonst der Zeit geläufig. In einem Briefe an Herz vom Dezember 1778 schreibt Kant: „Gleichwohl wünschete ich vornemlich Prolegomena der Metaph. u. die Ontologie nach meinem neuen Vortrage Ihnen verschaffen zu können".[4] Aber der Titel gewinnt speziellere Bestimmtheit für Kant durch den Zusatz „einer noch zu schreibenden Metaphysik", der in dem späteren definitiven Zusatz

---

[1] So z. B. Prol. § 24—26, § 34, § 46—55.

[2] Weitere Urteile Kants über die Göttinger Recension in Kants Brief an Garve vom 7. 8. 1783 (KSA X 315 f.)

[3] Die speziellere Begründung findet sich in der Einleitung zu meiner Ausgabe der Prolegomenen.

[4] KWA X 229.

„zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können", noch verschärft ist. So können wir den Gesamttitel verstehen. Wir haben zu Anfang gesehen: „Prolegomena sollen Vorübungen sein; sie sollen mehr anzeigen, was man zu thun habe, um eine Wissenschaft wo möglich zu Stande zu bringen, als sie selbst vortragen". Deshalb der „Plan nach vollendetem Werk"; deshalb nicht zum Gebrauch für Lehrlinge, sondern für künftige Lehrer; deshalb die Erklärung, daß es „überall noch keine Metaphysik gebe", daß „die Zeit des Verfalls aller dogmatischen Metaphysik ungezweifelt da" sei; deshalb die Polemik gegen das Vertrauen auf den metaphysisch urteilslosen gesunden Menschenverstand und gegen das unberechtigte Verlangen nach Popularität der Darstellung; deshalb die zuversichtliche Behauptung: „Die Kritik verhält sich zur gewöhnlichen Schulmetaphysik gerade wie Chemie zur Alchimie oder wie Astronomie zur wahrsagenden Astrologie"; deshalb die Sicherheit: „Nun kann das, was bis daher Metaphysik geheißen hat, keinem prüfenden Kopfe ein Gnüge thun, ihr aber gänzlich zu entsagen ist doch auch unmöglich, also muß endlich eine Kritik der Vernunft selbst v e r s u c h t , oder, wenn eine da ist, u n t e r s u c h t und in allgemeine Prüfung gezogen werden, weil es sonst kein Mittel giebt, dieser dringenden Bedürfniß, welche noch etwas mehr als bloße Wißbegierde ist, abzuhelfen; deshalb endlich der „Vorschlag zu einer Untersuchung der Kritik, auf welche das Urteil folgen kann".[1]

Der Charakter eines erläuternden Auszugs ist durch dies alles wesentlich modifiziert.

Wir haben gefunden, daß die Bezeichnung als „Prolegomena einer noch zu schreibenden Metaphysik" auf nichts anderes als den kurzen Auszug der Kritik gedeutet werden kann. Wir stehen nun vor der Tatsache, daß der Titel der

[1] Prol. 39, 20, 3, 7, 10f., 196f., 190, 193, 217 (KWA IV 274, 263, 255, 257, 258f., 369f., 366, 367, 380). Die oben benutzten Ausführungen gehören sämtlich den Bestandteilen der Prolegomenen an, die ich in meiner Ausgabe den späteren Zusätzen beigezählt habe. Zu dem Citat aus S. 39 der Prolegomenen vergleiche man den Anhang dieser Abhandlung.

späteren Schrift in demjenigen Briefe Hamanns zuerst erscheint, der von dem Eindruck der Göttinger Rezension auf Kant berichtet. Wir finden den Titel im Anschluß an diesen Bericht angegeben. Dem neuen Gesamttitel entspricht der tatsächliche Zusammenhang der späteren Prolegomenen in ihren analytischen und ihren antikritischen Ausführungen. Wir dürfen es demnach für eine wohlbegründete Hypothese halten, daß der neuen, im wesentlichen definitiven Bezeichnung eine hauptsächlich durch die Göttinger Rezension bedingte Veränderung des ursprünglichen Plans zu Grunde liegt. Mit anderen Worten: Wesentlich Kants Unwillen über die Göttinger Rezension machte aus dem „Auszug der Kritik", nachdem der Plan eines „populären" Auszugs gefallen war, die uns vorliegenden Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können. Natürlich sind diese Wendungen nicht wörtlich zu nehmen. Nicht der Buchstabe des Titels ist das Entscheidende — Kant mag nach dem Vorgange von Wolff und Baumgarten und nach seinem eigenen früheren Sprachgebrauch schon den bloß erläuternden, analytischen Auszug als Prolegomena bezeichnet haben —, sondern die polemisch abwehrende Tendenz, die der Schrift vornehmlich durch den Einfluß der Göttinger Rezension zu eigen wird und in dem Titel mitangedeutet ist.

Sechster Abschnitt

Bestätigungen aus den späteren Briefen; Kants Anteil an Schulzes „Erläuterungen"

Die Hypothese über den Ursprung der Prolegomenen, die im Vorstehenden entwickelt worden ist, bedarf nach zwei Richtungen hin der Bestätigung. Es muß geprüft werden, inwieweit die späteren Daten über den Ursprung der Schrift, diejenigen also, die dem zuletzt erörterten Brief Hamanns

vom 21. April 1782 mit der Titelbezeichnung folgen, ihr entsprechen; und es ist festzustellen, inwieweit der uns vorliegende Textbestand der Prolegomenen die beiden Strömungen, die in ihnen zusammengeflossen sind, erkennbar und von einander trennbar macht.

Die zweite dieser Verifikationen habe ich in meiner Ausgabe der Prolegomenen durchzuführen versucht. Ich komme auf diese Analyse, die bisher keiner ernsthaften Prüfung unterzogen worden ist, hier nicht zurück. Ich finde auch jetzt noch, daß jede solche Analyse die Hypothese einer zweifachen Redaktion lediglich bestätigen wird. Einige Bemerkungen, die meine früheren Annahmen auf Grund der jetzt möglich gewordenen genaueren Bestimmung der Hypothese modifizieren, sind im Anhang zu dieser Abhandlung enthalten.

Auf die weiteren Nachrichten über die Prolegomenen ist dagegen hier einzugehen. Aus der Zeit von Ende April bis Anfang August 1782 haben wir keine Nachrichten, die den Fortgang der Arbeit an den Prolegomenen unmittelbar bezeugen. Aber wir können aus Mitteilungen Hamanns und Kants selbst, die dem August dieses Jahres entstammen, mit Sicherheit schließen, daß Kant die Arbeit um das Ende dieses Monats im wesentlichen vollendet hat.

Am 11. August 1782 schrieb Hamann an Herder: „Kant . . . arbeitet vermuthlich an seiner eigenen Ohrenbeichte und Gemächte der reinen Vernunft“.[1] Es würde, hätten wir keine weiteren Nachrichten, bedenklich sein, aus der ersten dieser beiden Bezeichnungen [2] zu schließen, daß Hamann mit ihnen darauf anspielt, Kant beabsichtige, in seinen „Prolegomena einer noch zu schreibenden Metaphysik“, die hier natürlich allein gemeint sein können, zugleich eine kritische Darlegung seiner Lehren gegenüber dem Göttingischen Rezensenten darzubieten. Der Schluß bliebe auch gewagt, wenn wir lediglich das negative Moment hinzunehmen dürften, daß Hamann in der Zwischenzeit von Kants Arbeit

[1] Hamann's Schriften her. von Roth VI 276.

[2] Vom „Gemächte der scholastischen Kunstform“ spricht Hamann in seiner Recension a. a. O. VI 50.

nichts berichtet, obgleich er Kant wiederholt gesprochen und auch Hartknoch gesehen hatte, den Kant doch wohl sicher über den Stand seiner Arbeit orientiert hatte.[1] Denn so begreiflich es wäre, daß Kant keinen Anlaß genommen und Hamann Bedenken getragen hätte, von der Göttinger Rezension und den in der Ausarbeitung begriffenen Prolegomenen zu sprechen, so blieben doch auch hundert andere Möglichkeiten denkbar, das Schweigen Hamanns zu erklären. Aber wir wissen jetzt, daß Hamann wenig später die Vermutung ausgesprochen hat, Kant werde in den Prolegomenen den noch anonym gebliebenen Rezensenten angreifen. Am 25. August 1782 nämlich berichtete Hamann an Herder: „Meinen Scheblimini oder epistolische Nachlese eines Metakritikers angefangen. . . . Die fünfte [Epistel] dürfte wohl auf Kant kommen, von dem ich heute gehört, daß er seine neue Abhandlung schon abschreiben läßt, welche vermuthlich den Göttingschen Recensenten angehen wird, aber wie es scheint, unter einem andern Titel, als Prolegomena einer Metaphysik, die noch geschrieben werden soll — den ich Ihnen angegeben“.[2]

Die Notiz könnte deutlicher sein. Ich interpretiere: Hamann hat von Kant selbst gehört, daß dieser „seine neue Abhandlung“, nämlich den kurzen Auszug, schon abschreiben lasse; er hat entweder aus Kants Worten herausgehört oder aus anderer, jedoch für ihn nicht völlig sicherer Quelle vernommen, daß die Abhandlung den Göttinger Rezensenten angehen werde; er hat auf einem dieser beiden Wege ferner erfahren, daß die Abhandlung einen anderen Titel erhalten solle, nämlich Prolegomena einer Metaphysik, die noch geschrieben werden soll, als denjenigen, den er sich entsinnt, Herder früher mitgeteilt zu haben, nämlich den eines Auszugs der Kritik.

[1] A. a. O. VI 248, 262, 264, 269.

[2] Ungedruckte Briefe zwischen Hamann und Herder. Mitgeteilt von H. Düntzer im Bremer Sonntagsbatt 1859 Nr. 42f., S. 332. Man vergleiche KSA IV 604 Anm. 8. A. a. O. steht, offenbar irrtümlich, „nachgeschrieben“ statt „noch geschrieben“.

Keine dieser Deutungen ist völlig sicher. Hamanns Worte schließen nicht aus, daß die ganze Nachricht, auch die Bemerkung über die Abschrift, auf ein bloßes Hörensagen zurückgeht; die Angabe, daß Kant seine neue Abhandlung schon abschreiben lasse, könnte so gedeutet werden, daß es sich in ihr nicht um den kurzen Auszug in der zu den Prolegomenen modifizierten Form, sondern um eine kurze Schrift handele, die an dessen Stelle getreten sei; die Annahme, daß sie den Göttinger Rezensenten angehe, könnte auf einer bloßen Vermutung Hamanns beruhen; der „andere Titel" könnte sich auf eine Bezeichnung dieser neuen Abhandlung beziehen, von deren ursprünglicher Form wir nichts wüßten; Hamann könnte endlich auch gemeint haben, daß die neue Abhandlung, die dann wieder mit dem kurzen Auszug zu identifizieren wäre, eben den anderen Titel erhalten solle, den Hamann bereits in seinem Brief vom April, wie wir gesehen haben, Herder genannt hatte.

Aber der Unbefangene wird jede dieser anderen Deutungen für unwahrscheinlich halten. Die Eingangsworte der Bemerkung Hamanns fürs erste schließen die eben erwähnte Interpretation zwar nicht aus; aber sie legen die oben vorgezogene doch sehr viel näher. Die Worte „seine neue Abhandlung" ferner lassen mit Sicherheit voraussetzen, daß Herder von dieser Abhandlung bereits durch Hamann informiert ist; es hieße also unserem bestimmten Wissen von solchen Informationen gegenüber aus unserer Unwissenheit über zwischenliegende Berichte, die anzunehmen wir keinen Anlaß haben, einen Scheinapparat konstruieren, um die Abhandlung als eine neue in Hamanns Worte hineinzulesen; denn ohne solche Hilfsmittel würde die Wendung „seine neue Abhandlung" unverständlich bleiben. Die von vornherein unwahrscheinliche Annahme endlich, daß die Angabe einer Beziehung auf den Göttinger Rezensenten lediglich auf einer vagen Vermutung Hamanns beruhe, ist im Grunde schon deshalb unzulässig, weil sie doch offenbar auf dieselbe, gleichviel welche Quelle zurückgeht, wie die Titelangabe; diese aber ist zuverlässiger gewesen, als Hamanns vorsichtige

Wendungen erkennen lassen, da sie den Titel der späteren Schrift mit großer Annäherung wiedergibt. Zweifelhaft bleibt demnach nur der letzte, unwesentlichste Punkt, wie nämlich die Schlußworte „den ich Ihnen angegeben“, zu beziehen sind. Wir wissen nicht, ob sich Hamann bei ihnen seiner Bemerkung in dem Brief vom 21. April erinnert hat; für wahrscheinlich halte ich dies jedoch nicht.

Bleiben wir demnach bei der zuerst formulierten Interpretation, so haben wir lediglich Bestätigungen der oben entwickelten Hypothese über den Ursprung der Prolegomenen, und außerdem das weitere Moment, daß Kant die neue Redaktion des früheren analytischen Auszugs in der Zeit zwischen dem April und dem Ende August 1782 vorgenommen und im wesentlichen beendet hat.

Für diese Endbestimmung finden wir einen sicheren Beleg in Kants eigenen Worten. Der mehrfach bereits citierte „Anhang“ der Prolegomenen „von dem, was geschehen kann, um Metaphysik als Wissenschaft wirklich zu machen“ zerfällt in zwei Abschnitte: in die „Probe eines Urtheils über die Kritik, das vor der Untersuchung vorhergeht“, und in den „Vorschlag zu einer Untersuchung der Kritik, auf welche das Urtheil folgen kann“. Jener enthält die direkte Abwehr gegen den Göttinger Rezensenten, diese das „Ansinnen“, das kritische Gebäude „von seiner Grundlage an Stück vor Stück zu prüfen und hiebei gegenwärtige Prolegomena als einen allgemeinen Abriß zu brauchen, mit welchem denn gelegentlich das Werk selbst verglichen werden könnte“. Am Eingang dieses letzten Abschnitts der Prolegomenen sagt Kant: „Eine Probe eines aus solchen Gründen [der Behutsamkeit] verspäteten Urtheils kommt mir nur eben jetzt in der Gothaischen gelehrten Zeitung vor Augen...“ Diese Gothaische Rezension der Kritik der reinen Vernunft [von Ewald] ist am 24. August 1782 erschienen. Um das Ende dieses Monats also hat Kant jene Worte des kurzen Schlußabschnitts geschrieben. Um diese Zeit war die Schrift demnach im wesentlichen, etwa bis auf die 22 ersten, unüberschriebenen Seiten, die wir als Vorrede oder Ein-

leitung in Anspruch nehmen dürfen, zur Abschrift für den Druck fertig.

Es ist eine verhältnismäßig lange Zeit, die hiernach für die Ausarbeitung der Prolegomenen von Kant gebraucht wird; sie erscheint besonders lang im Verhältnis zu der Energie literarischer Produktion des Philosophen um den Anfang der sechziger Jahre seines Jahrhunderts, sowie zu der Schnelligkeit der endlichen Redaktion der Kritik der reinen Vernunft. Aber es kommen genug Momente in Betracht, die diese langsame Konception verständlich machen: die Reaktion gegen die gewaltige Anspannung in den wenigen Monaten, die für die Redaktion der Kritik der reinen Vernunft erforderlich waren; die Koncentration des erstaunlichen Gedankenmaterials der kritischen Hauptschrift für den kurzen Auszug in den späteren Prolegomenen; die durch die analytische Methode bedingte Umformung der Gedankengänge der transscendentalen Ästhetik und Analytik [die Antwort der Prolegomenen auf die dritte, der transscendentalen Dialektik entsprechende Frage stellt sehr viel mehr einen Auszug im engeren Sinne, als eine analytische Umformung dar]; der begreifliche Wunsch, vor der definitiven Formung der kleinen Schrift literarische Stimmen über das Hauptwerk zu hören; die Planveränderung von der „populären" Darstellung zu dem analytischen Auszug für die Kundigen, und die Umbildung dieses Plans zu den uns vorliegenden, von systematisch- und historisch-kritischen Elementen durchsetzten Prolegomenen, zu der die Planverschiebung, die endlich zu der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten führt, ein Seitenstück bildet [1] u. s. w. Dazu kommt für die Umformung der analytischen Darstellung zu den späteren Prolegomenen der Umstand, daß Kant auch die Ausarbeitung seiner kritischen Schriften zur Ethik spätestens, wie es scheint, um den Anfang 1782 in Angriff nimmt.[2] Daß er um die Zeit des Abschlusses der Prolegomenen in einem Entwurf zu dem Anhang des Werks auf seine Grundlegung zur Metaphysik

---

[1] Man vergleiche KSA IV 625f.

[2] Man vergleiche oben S. 65.

der Sitten hinweisen wollte, hat sich vor kurzem erweisen lassen.[1] Es ist deshalb wahrscheinlich, daß Kant die Arbeit an der „Grundlegung“ auch in der Zeit vom April bis August 1782 weiter gefördert hat.[2]

Es bleibt nach dem allen eine letzte Briefstelle über die Vollendung der Prolegomenen, die einiger Erläuterung bedarf, leider einer umständlicheren, als sie beanspruchen sollte. Denn allmählich reißt mir der Faden interpretatorischer Geduld. In die Zeit um den 11. September 1782 verlegt Gildemeister einen Brief von Hamann an Hartknoch, aus dem er folgende Stelle mitteilt: „Ich habe meinen Scheblimini angefangen und bin 4 Episteln weit gekommen... Mit der 5. Epistel komme ich auf die Kritik der reinen Vernunft, welche ich von neuem studire und dazu die Erläuterungen abwarte, von denen mir den wahren Titel ausbitte nebst der Nachricht, ob sie diese Michaelismesse erscheinen werden. Sie sehen also, wozu ich eins der ersten Exemplare erflehe und erwarte... Kant ist im 68. Stück der Gothaischen Zeitung nach Wunsch, wie ich höre, beurtheilt. Vergessen Sie nicht..., die mir fehlenden Bogen der Kritik bei guter Gelegenheit beizulegen, und meine Ungeduld

---

[1] A. Warda, Ein Bruchstück aus Kants Manuskript zu seinen Prolegomena in der Altpreußischen Monatsschrift XXXVII 546, 536f.

[2] Es ist ein wunderlicher Zufall, daß Menzer in seiner umsichtigen Einleitung zu Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten genau den gleichen Anachronismus begangen hat, der mir bei meiner Ausgabe der Prolegomenen vom Jahre 1878 in die Feder geflossen ist. KSA IV 626 sagt er, verleitet durch einen Schreibfehler in der Jahresdatierung von Hamanns Brief an Hartknoch vom 11. 1. 1782 (nicht 1783): „Erst am 16. August 1783 — zu derselben Zeit als Kant nach Hamann's Mitteilung die Prolegomena abschloß — erfahren wir aus einem Brief an Mendelssohn Folgendes.“ Dabei verweist auch Menzer, ähnlich wie ich, in der Anmerkung auf das richtige Datum: 1782. Das Versehen ist unbemerkt geblieben, obgleich Natorp und ich auf Menzers Wunsch seine Einleitung in der Korrektur mit Aufmerksamkeit auf den Inhalt — nicht auf die äußeren Daten — durchgesehen haben! Vielleicht ist diese Notiz ein auch Anderen willkommenes Beispiel für die Lehre von den Gedächtnistäuschungen und den Aufmerksamkeitsfehlern.

nach der neuen Beilage, die, wie ich höre, schon von Kant in's Reine geschrieben ist, zu befriedigen".[1]

Vorweg ist für die Interpretation dieser Bemerkungen festzuhalten, daß Hamann in den oben (S. 80f.) erwähnten Briefen an Hartknoch vom 11. Januar und 8. Februar 1782 von einer „kleinen Schrift", dem „kleinen Nachtrag zur Kritik" geschrieben,[2] und daß er den Verleger Kants seitdem, im Juli, bei dessen Aufenthalt in Königsberg gesprochen hatte. Auch hier redet Hamann ferner, und zwar offenbar ausschließlich, von Hörensagen. Daß die „Erläuterungen", von denen er sich den wahren Titel ausbittet, mit der „neuen Abhandlung" identisch sind, „welche vermuthlich den Göttingschen Recensenten angehen wird, aber wie es scheint, unter einem andern Titel, als Prolegomena einer Metaphysik, die noch geschrieben werden soll", daß sie also mit der neuen Abhandlung zusammenfallen, die, wie er von Kant am 25. August gehört hat, schon abgeschrieben wurde — das wird niemand in Zweifel ziehen.

Ebenso wenig hätte ein Zweifel darüber aufkommen dürfen, daß auch die „neue Beilage", von der er weiterhin mit wahrscheinlich ungenauer Notiz über deren Abschrift redet, eben diese Abhandlung oder diese Erläuterungen bezeichnen soll. Der Ausdruck „Beilage" ist ja durch das vorhergehende „beizulegen" ohne weiteres erklärt. Man hat jedoch der „neuen Beilage" den Sinn untergelegt, daß sie nicht die Prolegomenen, sondern lediglich deren Schlußabschnitt, den „Vorschlag zu einer Untersuchung der Kritik, auf welche das Urtheil folgen kann", (S. 216—222) bezeichne. Diese Vermutung ist eine völlig irrige.

Wir wissen, daß Hamann im August so wenig über die neue Abhandlung orientiert ist, daß er ihren richtigen Titel nicht sicher kennt, daß er nur vermutet, sie werde den Göttinger Recensenten angehen; auch jetzt, in dem Brief vom

[1] HAMANN's Leben und Schriften von GILDEMEISTER II 409. Zur Datierung vergleiche man die Briefe in der Ausgabe von ROTH VI 276 und 278f.

[2] HAMANN's Schriften her. von ROTH VI 236, 237.

September, ist er über den wahren Titel der „Erläuterungen“ noch nicht im Gewissen. Woher also sollen wir das Recht zu der Behauptung nehmen, daß er von diesem Teil ihres Anhangs, von dem Anhang überhaupt irgend etwas weiß? Wenn er von dessen Existenz und speziell von seinem Schlußabschnitt gewußt haben könnte, woraufhin könnten wir behaupten, daß er über dessen Inhalt informiert gewesen wäre? Wenn er selbst von dem Inhalt dieses Schlußabschnittes gewußt hätte: was in aller Welt könnte seine Ungeduld gerade nach diesem Abschnitt verständlich machen? Seine Ungeduld richtet sich doch seit vielen Monaten auf die Erläuterungen zur Kritik selbst, von denen er in eben diesem Brief ein Exemplar erfleht und erwartet? Wo sagen unsere Quellen etwas darüber, daß Hartknoch aus den Worten Hamanns über die „neue Beilage“ hätte erraten können, daß Hamann im Gegensatz zu der ersten Stelle des Briefs an dieser zweiten lediglich den für die Erläuterung bedeutungslosen Schlußabschnitt des Anhangs, oder auch nur diesen Anhang als Ganzes meine? Was gibt uns auch nur die Spur eines Grundes zu der Annahme, daß der Verleger über den Bestand der Schrift, die nach Hamanns Angabe noch nicht abgesandt, sondern nur ins Reine geschrieben ist, so speziell orientiert war? Selbst wenn wir annehmen dürften, daß das Manuskript schon abgegangen war: woraus dürften wir schließen, daß Hartknoch, indem wir ihn als Kundigen voraussetzen, in der Lage gewesen wäre, Hamanns Ungeduld grade nach diesem Schlußabschnitt zu befriedigen? Wir wissen doch vielmehr nur, daß Kant den „Auszug der Critik“, wenn er fertig war, an den Buchdrucker Grunert in Halle schicken, und dies Hartknoch nur melden sollte, sobald das Manuskript abgegangen wäre? [1]

Wir sehen weiter, daß Hamanns Ungeduld noch auf eine letzte Probe gestellt wird. Aus einem Brief Hartknochs an Kant vom 8. Oktober 1785 wissen wir, daß der Buchdrucker Grunert Kant „sowohl mit den Prol. als mit der

[1] Man vergleiche den S. 57 citierten Brief Hartknochs an Kant.

Metaph. der Sitten [der Grundlegung] lange aufgehalten hat".[1] Wir verstehen deshalb, daß Hamann noch am 21. Dezember 1782 an Hartknoch schreiben konnte: „Auf Kant's Prolegomena", also natürlich auch hier nicht etwa auf deren Anhang, oder gar dessen Schlußabschnitt, „warte ich mit Ungeduld".[2] Die Ausgabe wird erst einige Monate später erfolgt sein. Denn am 15. April 1783 schreibt Fr. V. l. Plessing an Kant: „HE Hamann hat mir aus Köngbg gemeldet, daß die bewussten Prolegomena von Ihnen heraus gekommen".[3]

Aus dem Vorstehenden folgt, daß die Nachrichten über die Prolegomenen, die wir aus der Zeit nach dem April 1782 besitzen, die oben entwickelte Hypothese über den Ursprung, und dementsprechend über den ungleichartigen Bestand der kleinen Schrift lediglich bestätigen.

Nirgends haben wir dabei einen Anhalt für die Vermutung gefunden, daß irgend ein Teil der Kantischen Arbeit, die dem erläuternden Auszug oder den kritischen Zusätzen der Prolegomenen gewidmet war, direkt oder indirekt den „Erläuterungen über des Herrn Professor Kant Critik der reinen Vernunft" zugeflossen sei, die Johann Schulze, Schultz oder Schulz im Jahre 1784, wie wir gesehen haben, herausgegeben hat. Aber wir besitzen einige Äußerungen Hamanns, die angesichts unserer Quellenlage vor Reickes Veröffentlichung des Kantischen Briefwechsels eine solche Vermutung nahe legen konnten.

Am 25. Oktober 1783, also etwa ein halbes Jahr nach der Ausgabe der Prolegomenen, teilte Hamann seinem Freunde Herder mit: Kant „arbeitet, wie es scheint, an der Ausgabe seiner übrigen Werke und conferirt mit Hofprediger M. Schulz, der auch etwas über die Critik schreibt". — Aus einem Brief vom 8. Dezember erfahren wir weiter: „Daß ... Hofprediger M. Schulz ... über Kant's Critik schreibt und

[1] KSA X 387.
[2] HAMANN's Schriften her. von ROTH VI 305.
[3] Siehe oben S. 1 Anm. 1.

daß dieser mit der Darstellung seines Systems völlig zufrieden ist, habe ich Ihnen gemeldet". — Noch einmal wiederholt er diese Mitteilung; am 3. Februar 1784 berichtet er: „Unser Hofprediger, M. Schulz, wird etwas über die Critik der reinen Vernunft herausgeben. Er hat in einigen Bogen das ganze System ausgezogen, welches Kant für seinen Sinn erkennt, aber immer noch einige Erläuterungen verspricht, welche die Vollendung und Herausgabe verzögern".[1]

Auch die Geschichte unserer Irrtümer ist lehrreich. Ich habe in meiner Schrift über Kants Kriticismus die Möglichkeit erwähnt, daß es bei einem Versprechen Kants geblieben sei, aber doch wahrscheinlich gefunden, daß Kant die Erläuterungen gegeben habe.

Einer meiner früheren Kritiker hat aus jenen drei Stellen sehr viel mehr geschlossen: „vom October 1783 — oder schon etwas früher — bis zum Februar 1784 arbeitete Kant notorisch, obschon nur gelegentlich, doch auf Verabredung, an einem populären Auszug für die Laien. Er erkannte in ihm seinen Sinn; denn er hatte seinen Sinn in ihn hineingelegt. Er ließ die Vollendung und Herausgabe desselben aufschieben; denn er wollte seine „Erläuterungen" zu Ende geben. Jetzt lag der „populäre Auszug für die Laien" vor ihm, wie er ihn gewünscht hatte.

Es ist ohne weiteres klar, daß von dem allen in den citierten Briefstellen kein Wort steht. Wie wenig aus ihnen geschlossen werden durfte, ist allerdings erst jetzt deutlich zu machen, wo wir die Briefe zwischen Kant und Schulze über diesen Punkt, und zwar wohl vollständig, besitzen.

Am 21. August 1783 schrieb Schulze, dem Kant unmittelbar nach dem Erscheinen seiner Kritik ein Exemplar dediciert hatte,[2] daß „die beiden letzten Ferien Wochen ihm endlich einmal die längst gewünschte Muße verstattet" hätten, die „Critick in ihrem Zusammenhange durchzudenken". Und er

---

[1] Hamann's Schriften her. von Roth VI 354, 366, 374.
[2] KSA X 257.

fügt hinzu: „so habe ich nicht länger Anstand nehmen wollen, das Publikum auf dieselbe nicht nur aufmerksam, sondern zugleich mit ihrem Zwecke und Inhalt auf eine faßliche Art bekannt zu machen“. Er begründet sodann, weshalb er seine „Anzeige nicht eher habe bekannt machen wollen“, bis er erst versichert sei, ob er Kants „Gedanken auch adäqvat ausgedrückt habe“, und fährt fort: „Sobald ich dieses weiß, werde ich mein geringes Urtheil über dieses mir so schäzbare Werk beifügen, und, da es mir bloß um Wahrheit zu thun ist, auch dieses erst Ihrer Prüfung vorlegen. Ich ersuche Sie daher ergebenst, da, wo ich etwa Ihren Sinn nicht erreichet hätte, die Stelle auf einem besondern Zettel anzuzeigen, und Dero wahre Meinung nur kurz beizufügen, damit ich mein Manuscript darnach verbeßern kann. Das wenige, was noch wegen der Moraltheologie, die das Werk krönt, beizubringen ist, habe ich noch wegen Mangel der Zeit zurücklaßen müßen, werde es aber ehestens hinzusezzen“.

Kant hatte ein hohes Urteil von Schulzes interpretatorischem Scharfsinn. In dem Begleitschreiben zu dem Dedikationsexemplar der Kritik vom Jahre 1781 hatte er erklärt: „Ew: HochEhrw: bewiesen einmal in einer Recension, womit Sie meine *inaugural-dissertation* beehreten, daß Ihre Scharfsinnigkeit unter allen, die über diese Schrift geurtheilt haben, die Trockenheit dieser Materie am besten durchdrungen und meinen Sinn am genauesten zu treffen gewust hatte“. Schulzes Mitteilung fand ihn, als er eben den Abdruck der unverstümmelten Garveschen Recension erhalten hatte, in der er zwar „gantz etwas anderes u. weit durchdachteres, als was die [durch Feder verkürzte] Götting'sche Anzeige enthielt (die doch Garvisch sein sollte) angetroffen hatte“, in der er jedoch gleichfalls eine „kaum zu vermeidende öftere Verfehlung seine Sinnes“ gefunden hatte. So sendete er die Garvesche Recension an Schulze, noch ehe er, wie es scheint, dessen Manuskript erhalten hatte, mit den eben citierten Worten schon am nächsten Tage, am 22. August, und setzte hinzu: „Da Ew. Hochehrwürden diesen Sachen die Ehre erweisen sie, Ihrer Gewohnheit nach, gründ-

lich durchzudenken und, wie mir HE. *Jenisch* sagt, das Resultat Ihres Urtheils schon aufgesetzt haben, so halte ich diese Ihre Theilnehmung vor so wichtig, daß ich wünsche, Sie möchten der Vollendung derselben noch einigen Aufschub geben, um, womöglich dem metaphysischen Publikum einen Wink zu geben, wie, in welcher Ordnung und nach welcher auf die wesentlichsten Punkte zu Anfangs allein zu richtenden Aufmerksamkeit, die Untersuchung hierüber anzustellen und die Grentze aller unserer Einsicht in diesem Felde sicher zu bestimmen wäre.... Wie dergleichen Untersuchungen könnten verkürzt werden, dadurch, daß man gewisse allgemeinere Aufgaben zuerst auf die Bahn brächte, die ausgemacht werden können, ohne sich auf die Art einzulassen, nach der ich sie aufzulösen versucht habe, darüber werde ich mir noch die Freyheit nehmen Ew. Hochehrw. einige kleine Vorschläge zu Ihrer Beurtheilung zu eröfnen. Könnte Ihre Arbeit ein besonderes Stück werden welches nicht unter der Menge Recensionen anderer Art gleichsam vergraben würde, so würde dieses einen solchen Zweck viel besser befördern. Doch bleibt alles dieses Ihrem reifen Ermessen, dem Urtheile, welche Sie über die Wichtigkeit oder Unwichtigkeit dieses Geschäftes fällen ... überlassen“.

Unmittelbar darauf scheint Kant Schulzes Manuskript erhalten zu haben. Denn er schreibt vier Tage später, am 26. August, an diesen: „Es macht mir ungemein viel Vergnügen, einen so scharfsinnigen Mann, als Ew. Hochehrwürd., an meine Versuche mit Hand anlegen zu sehen, vornehmlich aber die Allgemeinheit der Uebersicht mit der Sie allenthalben das Wichtigste und Zweckmäßigste auszuheben und die Richtigkeit, mit welcher Sie meinen Sinn zu treffen gewußt. Dieses letztere tröstet mich vorzüglich für die Kränkung, fast von niemand verstanden worden zu seyn und nimmt die Besorgniß weg, daß ich die Gabe mich verständlich zu machen in so gringem Grade, vielleicht in einer so schweren Materie gar nicht besitze; und alle Arbeit vergeblich aufgewandt haben möchte. Nun, da sich ein verdienstvoller Mann findet, der einen Beweis abgiebt, daß ich verstanden

werden könne, und zugleich ein Beyspiel, daß meine Aufsätze nicht ganz unwürdig seyn durchgedacht zu werden, um sie zu verstehen und hernach allererst ihren Werth oder Unwerth zu beurtheilen: so hoffe ich, es werde die Wirkung thun, die ich wünsche, die längst zurückgelegte Sache der Metaphys: auf neue vorzunehmen und zur Entscheidung zu bringen". Nach einer anerkennenden Bemerkung über ein Bedenken, das Schulze in einem Postskriptum seines ersten Briefes erhoben hatte, und dessen vorläufiger Erledigung durch Rückweis auf die erste Anmerkung zu S. 122 der Prolegomenen, sowie nach einem Hinweis auf eine von Schulze vielleicht auszuführende *ars characteristica combinatoria* an den Kategorien fährt Kant fort: „Den mir zugesandten trefflichen Aufsatz würde jetzt sogleich Ew. Hochehrwürden zurück zu senden die Ehre haben, indem ich, was die richtige Vorstellung meines Sinns betrifft, beynahe gar nichts daran zu ändern finde; allein eine andere Absicht, die Ihnen vielleicht nicht mißfällig sein möchte zu befördern, bewegt mich gedachten Aufsatz noch auf ein paar Tage auszubitten. Als Recension, von welcher nicht verlangt werden kann, daß der Leser sie ohne Zuziehung des Buchs hinreichend verstehe, könnte Ihr Aufsatz, so wie er ist, sammt dem, was Sie noch hinzuzufügen Belieben tragen möchten, in eines von den Journalen . . . willkommen seyn. . . Sollte es aber (wie es mir besser zu seyn dünkt) eine vor sich bestehende *piece* werden, so scheint es, als ob an einigen wenigen Stellen, vornemlich denen, so die *Dialectic* betreffen, einige kleine Einschiebsel nicht unnöthig seyn möchten, um dem Leser das Verstehen zu erleichtern und den Misverstaad zu verhüten, wovor Sie bis dahin so trefflich gesorgt haben. Dergleichen wollte ich mir nun die Freyheit nehmen, zu Ew. Hochehrw. beliebiger Wahl, binnen ein Paar Tagen zuzuschicken".

In seiner Antwort vom 28. August erklärt Schulze, die Einsicht in die Garvesche Rezension und Kants Erklärung, daß er in seinem Manuskript so glücklich gewesen sei, Kants Sinn fast überall zu treffen, habe ihn völlig bestimmt, den

Vorschlag zu befolgen, und seine Abhandlung nicht als Rezension, sondern als eine besondere Schrift herauszugeben. „Auf diese Art", sagt er weiter, „darf ich die Größe derselben nicht so ängstlich einschränken, und so kann ich auch die Anzeige des Inhalts noch etwas vollständiger machen, und nicht nur die Lehre vom Schematismus und den Reflexionsbegriffen, nebst den nöthigen Beweisen für die Grundsätze des reinen Verstandes und für die Paralogismen und Antinomien der reinen Vernunft mitnehmen, sondern auch die Dialectick überhaupt etwas ausführlicher und deutlicher abfaßen. In Ansehung der leztern sehe ich Dero mir gütigst versprochenen Eröfnung über das, was Sie hier noch einzuschieben nöthig halten, mit Vergnügen entgegen, indem ich voraus weiß, daß mir dieses die Arbeit sehr erleichtern wird. Mit gleichem Vergnügen erwarte Dero versprochene Vorschläge, wie die Untersuchung der ganzen Sache am füglichsten anzustellen, und welche allgemeine Aufgaben zu allererst ausgemacht werden könnten, ehe man sich auf Dero eigene Art, sie aufzulösen, einließe. Denn ob ich mir gleich schon ungefähr den Plan gemacht, vor aller Beurtheilung erst die Hauptmomente zu bestimmen, auf welche alles ankommt, wenn die Grenze unserer metaphysischen Einsichten sicher angegeben werden soll, und dann zugleich die Art anzuzeigen, wie man bei dieser Untersuchung zu Werke gehen müste; so bin ich gleich wohl überzeugt, daß durch Dero weiter sehende Gedanken mein Plan sehr viel gewinnen, ja vielleicht eine ganz andere Richtung erhalten wird".[1]

Wir werden die vierzehn Tage Durchdenkens, von denen Schulze in seinem ersten Briefe spricht, schon aus inneren Gründen nur auf die Niederschrift der Rezension beziehen dürfen. Dies wird dadurch auch äußerlich gesichert, daß Schulze in der Vorrede seiner Erläuterungen mitteilt, ihm sei „das so dunkle System der Vernunftcritik ... durch bloß

---

[1] Die angezogenen Briefe finden sich KSA X 257, 326—333. Zu Kants Plan einer Kritik seines Werkes im Anschluß an die Prolegomenen vergleiche man noch KSA X 317, 319.

wiederholtes Lesen und Durchdenken in einem Zeitraum von kaum drey viertel Jahren eben so helle und so geläufig geworden, als irgend eines von denen, die er vorher durchdacht habe". Wir wissen aus derselben Quelle, daß jene Niederschrift sich unmittelbar an das eigentliche Studium des Werkes anschloß, da Schulze erklärt, daß er „nicht eher, als vorigen Sommer, (1783), die nöthige Muße fand, die Kantsche Critik im Zusammenhange durchzulesen". Wir erfahren aus Schulzes Vorrede auch, daß sein „erster Plan bloß dahin gerichtet war", den Inhalt der Kritik der reinen Vernunft „mit einer kurzen Prüfung in einer ausführlichen Recension", die „schon bey weitem die Grenzen einer Recension überstieg, mit Weglassung aller neuen Kunstwörter, s o p o p u l ä r , a l s m ö g l i c h , zu zergliedern", sowie daß er die Erfahrung gemacht hatte, sein „Aufsatz sei auch andern, die mit dem Werke selbst theils nur wenig, theils noch gar nicht bekannt waren, vollkommen deutlich und verständlich" gewesen. In dieser Rezension lag also, wenn wir von der ihr etwa angeschlossenen kurzen Prüfung absehen, zwar nicht ein populärer Auszug vor, wie ihn Kant geplant, aber doch ein Seitenstück zu diesem, der Kants Billigung erworben hatte.

Dieser Auszug war nach den Daten des angezogenen Briefwechsels und den Erklärungen in Schulzes Vorrede ohne jede weitere Mithilfe Kants verfaßt worden. Nicht in gleichem Maße gilt dies von den aus ihm hervorgewachsenen „Erläuterungen". Für diese werden Hamanns oben citierte Nachrichten vom Oktober 1783 f., daß Kant mit Schulz, wie Hamann den Namen schreibt, konferiert habe, durch Mitteilungen Schulzes in seiner Vorrede bestätigt. Er erwähnt daselbst, daß er von Kants Zustimmung zu seiner Darstellung „sowol i n v e r s c h i e d e n e n p e r s ö n l i c h e n U n t e r r e d u n g e n , als auch durch mehrere gütige Zuschriften noch vollkommener versichert" worden sei.

Die Zuschriften, deren Schulze hier gedenkt, werden auf die vorhin angezogenen und einen gleich zu erwähnenden Brief Kants beschränkt gewesen sein. Schulze citiert nur [mit irriger Angabe über die chronologische Folge] die beiden

Briefe Kants vom August 1783.[1] Sicher ist, daß er keine schriftlichen Materialien von Kant gehabt hat. Denn dieser schreibt an Schulze unter dem 17. Februar 1784: „Es gereicht mir zu besonderem Vergnügen . . ., zu vernehmen: Daß Ew. HochEhrwürd. in Bereitschaft sind, Ihre gründliche und zugleich *populaire* Bearbeitung der *Critick* in Druck zu geben. Ich war zwar Vorhabens, einiges, was mir zur Verhütung des Misverständnisses, hin und wieder auch zu leichterer Faßlichkeit meiner Schrift, dienlich zu seyn schien, Ihrer gütigen Wahl, es zu Ihrer Absicht zu gebrauchen oder nicht, vorzulegen; allein auswärtige und einheimische Zerstreuungen, mit unter auch gewöhnliche Unpäßlichkeit, unterbrachen mehrmalen diese Absicht und nun ists mir lieb, daß nichts davon einigen Einflus auf Ihr Werk gehabt hat, indem es dadurch desto größere Gleichförmigkeit der Bearbeitung Ihrer aus dem Durchdenken des Gantzen selbst gefaßten Idee und mithin Originalität behält".[2]

Kants Einfluß auf die Schrift kann sich daher nur in den „verschiedenen persönlichen Unterredungen" geltend gemacht haben.

Immerhin scheinen die „Erläuterungen" auf den ersten Blick ein zweites Seitenstück zu Kants ursprünglich geplantem Auszug für Laien zu bieten. Nennt Kant doch die „Erläuterungen" eine „zugleich *populaire* Darstellung der Critik". Aber auch dieser Schein trügt. Denn wir dürfen bei diesem Wort nicht an eine Popularität in dem oben (S. 38 f.) dargelegten Sinne Kants denken. Die Erläuterungen bieten fürs erste in ihrem „Versuch einer deutlichen Anzeige des Inhalts" der Kritik lediglich einen getreuen Auszug aus dieser Schrift; hin und wieder, z. B. für die Deduktion der Kategorien und den Abschnitt über Phänomena und Noumena, einen sehr kurzen; in anderen Fällen, z. B. für die

---

[1] Schulze, Erläuterungen 9—11. In der Bemerkung Schulzes: „So schrieb er [Kant] mir unter andern bald nachher bei Mitteilung der Recension seiner Critik in der allg. deutsch. Bibliothek" sind die Worte „unter andern" auf den sonstigen Inhalt des Briefes vom 22. 8. 1783 zu beziehen.

[2] KSA X 343 f.

Analytik der Grundsätze, die Amphibolie der Reflexionsbegriffe und die kosmologischen Antinomien, einen ausführlichen. Die von Kant für seinen geplanten populären Auszug in Aussicht genommene Voranstellung der Antinomien fehlt gänzlich. Ein Einfluß der Kantischen Prolegomenen tritt erst in dem zweiten Teil der Schrift, dem „Versuch einiger Winke zur näheren Prüfung" der Kritik der reinen Vernunft, deutlich hervor; aber auch hier ist, offenbar absichtlich, und zwar entsprechend Schulzes früher (S. 21 f.) citiertem Urteil über die Prolegomenen, die diesen eigene Fragestellung der analytischen Methode nicht verwertet.

Unmittelbar ist der Kantische Sinn der Popularität aber durch die wiederholten Erklärungen des Verfassers der „Erläuterungen" ausgeschlossen. Er erwähnt in der Vorrede: „die Critik der reinen Vernunft hat nun einmal das besondere Schicksal, daß sie selbst für den größten Teil des gelehrten Publikums eben so viel ist, als ob sie aus lauter Hieroglyphen bestünde". Es werde ihm deshalb, wie er am Schluß der Vorrede zusammenfassend erklärt, schon Befriedigung genug sein, wenn seine Arbeit das Glück habe, „über die Critik der reinen Vernunft nur so viel Licht zu verbreiten, daß jeder geübte Denker ohne außerordentliche Anstrengung ihren wahren Inhalt kennen lernen kann, und kein Philosoph durch die Besorgniß, den Verfasser etwa zu mißverstehen, von der [kritischen] Untersuchung dieses wichtigen Werks, zur endlichen gewünschten Entscheidung der wahren Art und Grenze unsers Philosophirens weiterhin abgeschreckt werden darf". Er hält sogar, wie Kant selbst erst späterhin (S. 45), die „wahre Popularität" im oben erörterten Kantischen Sinne von diesem Gebiet für ausgeschlossen, die Vortragsweise also, die „zu den Bedürfnissen und Fähigkeiten derjenigen sich herabläßt, die ein solches Gebiet nicht als Wissenschaft studiren, sondern sie nur brauchen wollen um ihren Verstand aufzuklären". Denn er sagt gegen den Schluß des zweiten Abschnitts seiner Schrift: „Man klage nicht über den Mangel der Popularität, der den Untersuchungen, welche die Critik zum Gegenstande

hat, eigenthümlich zu seyn scheine... Wenn von Popularität der Metaphysik die Rede ist; so kann man hier ohnehin nicht eine solche meynen, die es auch für den gemeinen, ganz ungeübten Verstand wäre; denn noch kenne ich keine Metaphysik, die auch für unphilosophische Köpfe populär wäre, und im eigentlichen Sinne des Worts eine Volksmetaphysik genannt werden könnte, und den Grund zu einer solchen zu legen, hat auch Kant in seiner Critik sich freylich nie zum Zwecke gesezt. Ein metaphysisches System nenne ich populär, wenn es jedem geübten Denker verständlich ist. Für diesen aber, dünkt mich, muß das System der Critik, schon aus dem Abriß, den ich davon gegeben habe, klar und verständlich seyn...“ So sind daher auch die Worte der Vorrede zu verstehen: „Sollte es also nicht mehr, als bloße Vermuthung seyn, daß eine kurze allgemein verständliche Zergliederung dieses wichtigen Werks jedem forschenden Freunde der Wahrheit eben so angenehm seyn dürfte, als sie zur künftigen zweckmäßigen Prüfung desselben, und eben hiedurch zu weitern Fortschritten in der Philosophie, unentbehrlich zu seyn scheint?“

Schulzes Erläuterungen sind demnach nicht, wie die ursprüngliche Recension, ein zweites Seitenstück zu der von Kant zeitweilig geplanten kleinen populären Schrift, sondern ein vom Verfasser als ein solches beabsichtigtes Gegenstück zu Kants Prolegomenen, das auf anderem Wege als diese das gleiche Ziel zu erreichen sucht, eine Erläuterung, sowie eine Grundlage der kritischen Untersuchung und Prüfung für die Berufenen zu geben.

Der Anteil Kants an Schulzes Erläuterungen, der etwa in den Besprechungen beider steckt, hat demnach mit der Geschichte der Prolegomenen in keiner ihrer drei Phasen irgend etwas zu tun.

Siebenter Abschnitt

Äußere Einflüsse für die Planänderung zu dem kurzen Auszug

Wir haben es sehr wahrscheinlich gefunden, daß in der Entwicklung der Prolegomenen drei Phasen unterschieden werden müssen: der Plan einer populären Darstellung der Kritik der reinen Vernunft; der Plan und die Ausarbeitung eines kurzen Auszugs aus der Kritik für die Sachverständigen; die Umbildung dieses Plans sowie eine entsprechende Umgestaltung und Bereicherung der Ausarbeitung zu den Prolegomenen einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können. So kamen wir zu der wohl verifizierbaren Hypothese einer zweifachen Redaktion, die unserem Textbestand der Prolegomenen zu Grunde liegt.

Die Anfänge der ersten und zweiten Phase reichen bis auf die Zeit unmittelbar nach dem Abschluß des grundlegenden kritischen Werks zurück; definitiv setzt die zweite Phase um die Mitte August 1781, mit Kants uns leider verlorenem Verlagsbrief an Hartknoch ein, dessen Datum uns in Hartknochs Antwortschreiben erhalten ist. Die dritte Phase beginnt bald nach dem Erscheinen der Göttinger Recension, also um das Ende Januar 1782. Um den Schluß des August 1782 sind die Prolegomenen im wesentlichen druckfertig.

Die sachlichen Gründe für den nie ausgeführten Plan einer populären Darstellung entspringen allem Anschein nach der damaligen, mindestens auf die Zeit des Nachsinnens über die Grundsätze der Popularität in Wissenschaften zurückführbaren Überzeugung Kants, daß jede philosophische Schrift einer populären Darstellung fähig sein müsse (S. 33 f., 43). Aktuell wird diese Überzeugung unmittelbar nach dem Abschluß des kritischen Hauptwerks durch die Einsicht, die schon in dessen Vorrede zum Ausdruck kommt, daß der Vortrag der Materien in dieser umfassenden Schrift der allgemeinen Faßlichkeit nicht hinreichend angemessen aus-

gearbeitet worden war (35, 56). Äußere Einflüsse scheinen nicht irgendwie bestimmend mitgewirkt zu haben.

Für die dritte Phase, also die Planänderung von dem kurzen Auszug, der wohl von vornherein nach analytischer Methode angelegt war, zu den späteren Prolegomenen, ist vor allen Dingen die kritische Reaktion gegen die Ausführungen des Göttinger Rezensenten maßgebend (S. 82 f.). In zweiter, mit der ersten zusammenfließender Reihe kommen die Bedenken in Betracht, die Kant von anderen, ihm näher stehenden Seiten entgegengehalten sein werden. Denn daß es an solchen Bedenken nicht gefehlt haben kann, versteht sich von selbst. Spezielle Belege dafür bieten die Briefe Hamanns: durch den Vorwurf des Mystizismus; durch die Eingliederung der Lehre Kants in den durch Locke, Berkeley und Hume bezeichneten Entwicklungszusammenhang; durch die spezielle Charakteristik Kants als einen preußischen Hume (S. 87 f.). Denn wir dürfen vermuten, daß Hamann wie von dem ersten Punkt, so auch von den beiden letzten zu Kant gesprochen hat. Durch die Annahme, seine Lehre enthalte Mystizismus, hat Kant sich nach seiner Gegenäußerung zu Hamann nicht getroffen gefühlt. Sie hätte nicht speziell gegen den noumenalen Unterbau seiner transscendentalen Theologie gerichtet werden dürfen mit seiner von Leibniz überlieferten Scheidung der Wechselwirkung von der Kausalität, sondern hätte, soweit sie überhaupt gerechtfertigt werden kann, vielmehr Kants gesamte Deutung des *mundus noumenorum* mit dessen zeitloser Wechselwirkung und dessen Kausalität, der intelligibelen Freiheit, treffen müssen. Anders stand es, vorausgesetzt, daß Hamann seine historische Auffassung geltend gemacht hat, um die beiden letzten Momente. In ihnen mußte Kant wesentliche Bestandteile seiner Lehre unzureichend gewürdigt finden, wie die historischen und kritischen Auseinandersetzungen der Prolegomenen mit Locke und Berkeley, sowie insbesondere mit Hume erkennen lassen. Noch an andere Deutungen und Einwürfe uns unbekannter Herkunft haben wir nach dem Bestande der Prolegomenen zu denken, an Einwürfe z. B., wie sie

Kant dort S. 62 f., 64 f.[1] in Anführungszeichen gibt. Durch einige dieser Deutungen und Bedenken hat sich, zusammen mit der Imputation eines Idealismus nach der Art Berkeleys, jene Frontänderung eingeleitet, die in der zweiten Auflage der Kritik der reinen Vernunft deutlich merkbar wird.[2]

Ich komme auf die Art, wie diese Reaktionen in den Prolegomenen hervortreten, hier nicht zurück. Nur auf einen Punkt jener Einflüsse ist es notwendig kurz hinzuweisen. Ungleich eingehender, als in der Kritik der reinen Vernunft, setzt sich Kant in den Prolegomenen mit Hume auseinander. Einen nicht unwesentlichen Teil dieser historischen und kritischen, in höchstem Maße anerkennenden Auseinandersetzung bilden die Paragraphen 57 und 58 der kleinen Schrift, in denen Kant Humes Einwürfe wider den Theismus und Deismus kritisiert.

Wir wissen, daß Hamann im Sommer 1780 eine Übersetzung von Humes 1779 erschienenen *Dialogues concerning Natural Religion* angefertigt hat.[3] Am 7. August hatte er sie beendet. Am 29. Juli meldet er Hartknoch: „Ich bin eben mit 100 Seiten im Groben fertig, will meine Übersetzung den Prof. Kant und Kr. R. Hippel zur Durchsicht geben und Professor Kreuzfeld zuletzt, um sie mit dem Englischen zu vergleichen". Am 13. September berichtet er Hartknoch: „Mein alter Freund Lauson und Herr Professor Kant haben selbige durchgesehen; jetzt bekommt sie Kreuzfeld, um selbige mit dem Englischen zu vergleichen und dann vielleicht der neue Hofhalsrichter [Hippel], wenn er Zeit und Lust dazu hat".[4] Darin liegt ein äußeres Datum für die Möglichkeit,

---

[1] KSA IV 288, 290.

[2] In meiner Schrift über Kant's Kriticismus in der ersten und in der zweiten Auflage der Kritik der reinen Vernunft 1878, Fünftes Kapitel, S. 163 f.—241.

[3] Man vergleiche die Anmerkung 3 auf S. 53.

[4] Hamann's Schriften herausgegeben von Roth VI 156, 158, 172. — Gegenüber den Bedenken von K. Groos in dessen Aufsatz „Hat Kant Hume's Treatise gelesen" (Kantstudien V 1901, 177 f.) gegen meine Ausführungen in der Abhandlung „Kant und Hume um 1762" (Archiv für Geschichte der Philosophie I 62, 216) darf ich fürs erste darauf

daß Kant Humes Dialoge in seiner Kritik der rationalen Theologie berücksichtigt hätte. Für wahrscheinlich halte ich eine solche Annahme auch jetzt nicht, nicht nur aus inneren, sondern auch aus äußeren Gründen. Sicher aber ist, daß eine solche Beziehung in der anscheinend aus einem Guß gearbeiteten Kritik der transscendentalen Theologie nicht eine Tatsache bildet, die auch äußerlich bezeugt wäre. Sicher ist vielmehr nur, daß sich eine direkte Auseinandersetzung erst in den Prolegomenen findet, und daß Kant die Schreitersche Übersetzung, wie wir gesehen haben, erst Ende 1781 erhalten hat.

Nicht zureichend orientiert haben wir uns bisher über die Gründe, die Kant zu dem Plan und der Ausführung eines kurzen Auszugs aus der Kritik für diejenigen bestimmt haben, die Metaphysik als Wissenschaft treiben. Manche Elemente zu solchen Gründen sind uns allerdings entgegengetreten: Kant war sich schon bei dem Abschluß seiner Kritik durch die Vorrede verschiedener Mängel seiner Darstellung bewußt (S. 25 f.); andere hebt er in seinen Briefen kurz nach dieser Zeit (S. 51f.), und übereinstimmend damit in späteren Schreiben

---

aufmerksam machen, daß aus dem Inhalt des von Groos und Vaihinger (Kantstudien V 114), herbeigezogenen Briefes, wie mir scheint, das Gegenteil von dem folgt, was Vaihinger aus der in dem Brief erwähnten Tatsache unter Groos' Zustimmung geschlossen hat. Kraus schreibt (nach Reicke 1782) an Kant: „Ew. Wohlgeborn werden mir die harte Wortfügungen in der Übersetzung zu gut halten, und zugleich erlauben daß ich das *Gentl. Magazin* nur bis morgen Mittag nachmittag behalten darf, da ich es dann mit Dank bey Herrn *Green* werde einreichen lassen" (KSA X 264). Also Kraus, der des Englischen, wie wir wissen, ausgezeichnet mächtig war, hat für Kant eine Übersetzung aus dem Gentleman's Magazine angefertigt, und will das Buch bei Green, der das Englische beherrschte und für englische Literatur lebhaft interessiert war (Archiv a. a. O. 64 Anm. 1), wie zu vermuten, dem Besitzer, wieder einreichen!

Auf den Umstand ferner, daß Kant in seiner Abhandlung über die Vulkane im Monde auf eine Nachricht im Gentleman's Magazine hinweist, würde ich, schon im Hinblick auf die Freunde Kants, die des Englischen kundig waren, für Kants Kenntnis dieser Sprache so wenig Gewicht legen, als etwa gegen seine Kenntnis darauf, daß wir (KSA XI 240f.) die englische Übersetzung eines Kantischen Briefs an Gensichen besitzen.

hervor (S. 34 f.). Auf eine schnelle günstige Aufnahme der umfassenden Schrift ist er von vornherein nicht gefaßt (S. 34). Neben den Erläuterungen, die er selbst wünscht, denkt er an solche, auf die Andere hinweisen werden (S. 35f., 51f., 56). Er hofft auf eine gemeinsame kritische Untersuchung mit Berufenen, wie Mendelssohn, Tetens und anderen.[1] Auch hier aber haben wir nach Momenten sachlicher Art zu suchen, die aus solchen Bedenken, Voraussichten, Hoffnungen und Wünschen heraus in Kant den Entschluß reifen lassen, seinen Plan durch einen analytischen Auszug zu vollenden.

Diese Momente können in einem allmählichen Wachstum aller jener Bestimmungsweisen liegen. Sie können aber auch durch äußere Einflüsse bedingt sein. Solche äußeren Momente haben wir in Eingeständnissen der Schwierigkeit des Verstehens und in Klagen über Hemmungen desselben zu suchen, die Kant unmittelbar nach der Abgabe der Exemplare seines Werks entgegengehalten wurden, und zwar von solchen, bei denen er ein sachverständiges, durch Kenntnis seiner früheren Schriften oder seiner Vorlesungen gestütztes Urteil voraussetzen durfte.

Daß es auch für die Kant Näherstehenden ein schwieriges Unternehmen war, sich in seine Gedankengänge hineinzufinden, wäre sicher, auch wenn wir darüber gar keine äußeren Zeugnisse hätten. Das verbürgt der innere Gehalt des tiefwühlenden Werks, die Differenzen in der Auffassung seiner Lehren, die bis in die unmittelbare Gegenwart hinein zu Tage treten, sowie die divergenten Richtungen der Fortwirkung, die gleichfalls bis in unsere Zeit hinein von ihm ausgegangen sind. Wir brauchen dabei kaum hinzuzunehmen, welche philosophischen Wassersuppen in einem breiten Teil der deutschen Aufklärungsliteratur für die Zeitgenossen gekocht wurden.

Wir könnten deshalb gleichfalls ohne direkte Zeugnisse voraussetzen, daß solche Klagen auch in der wissenschaft-

[1] Mendelssohn, Tetens und Herz nennt Kant in dem Schreiben an diesen vom Mai 1781 (KSA X 253), jene beiden und Garve im Jahre 1783 (KSA X 319, 325).

lichen Umgebung Kants laut wurden. Auf zwei von ihnen, die wir in anderem Zusammenhang kennen gelernt haben, sei jedoch hingewiesen: auf das allgemeine, das aus den Anfangsworten von Schulzes Urteil über die Prolegomena (S. 21) herausgelesen werden muß, und auf die speziellen, die in Hamanns Bemerkungen gegenüber Herder und Hartknoch (S. 86 f.) vorliegen. Diesen letzten sei hier das Schlußwort von Hamanns, erst bei Roth veröffentlichter Rezension der Kritik der reinen Vernunft angefügt: „Demselben Abt Terrasson zu Folge, der die ästhetische Länge transcendentaler Schriften nicht *ab extra* sondern *ab intra* geschätzt wissen wollte, besteht das Glück eines Schriftstellers darin, von einigen gelobt und allen bekannt — Recensent setzt noch als das Maximum ächter Autorschaft und Critik hinzu — von blutwenigen gefaßt zu werden".[1]

Es versteht sich endlich ebenfalls von selbst, daß solche Erklärungen und Klagen zu Kants Ohren gedrungen sind. Wir wissen überdies aus Kants eigenen Worten, daß sich seine Besorgnis in dieser Hinsicht, die schon in der Vorrede zu seinem Werk zu Wort kommt, in mannigfaltigen Briefen sich äußert, in den Prolegomenen und noch späterhin nachklingt, so durchweg erfüllt, daß er es geradezu als eine „Kränkung empfand, fast von niemand verstanden worden zu sein" S. 105).

Wer trotz alledem unmittelbare Belege dafür verlangt, daß Kant solche Urteile schon in den ersten Wochen nach Ausgabe der Exemplare seiner Kritik vernommen habe, wird allerdings eine spärliche Ausbeute finden. Er wird bei unbefangener Schätzung unserer Quellen nur bereit sein, sie aus Hamanns Briefen vom August 1781 herauszulesen, da deren Mitteilungen über den von Kant damals gleichzeitig geplanten populären Auszug festlegen, daß Hamanns Wissen um diesen Plan aus Kants Munde stammt (S. 54 f.). Man müßte denn Motive zu der unwahrscheinlichen Annahme finden, daß Hamann, falls er sich wirklich vorher zum Stillschweigen

[1] Hamann's Schriften her. von Roth VI 53 f.

über sein Studium der Aushängebogen gebunden hielt, Kant gegenüber Scheu trug, die Schwierigkeiten des Verständnisses einzugestehen, über die er nach wie vor dieser Zeit in seinen Briefen berichtet.

Wer außer Hamann und Hippel, auf den Warda neuerdings hinweisen konnte,[1] für die Aussprache solcher Schwierigkeit des Verständnisses in Betracht kommen könnte, ist so wenig entscheidbar, wie es zuletzt gleichgültig ist. Klein war der Kreis der Interessenten in Königsberg gewiß nicht; und unter diesen waren genug, die Kant bereit gewesen wäre als Urteilsfähige anzusehen. Ich habe bei früherer Gelegenheit auf Schulze und auf Chr. J. Kraus hingewiesen.

Ich bin genötigt zu begründen, weshalb mir auch der letztgenannte hierher zu gehören scheint.

Kraus hatte während seiner Studienzeit (seit Oktober 1770), wie in seiner Biographie berichtet wird, „alles, was Kant las . . . mit wahrem Feuereifer gehört“. Ich nehme an, daß Voigt quellenmäßig unterrichtet ist, wenn er erzählt, dem jugendlichen Hörer wären „allerlei Fragen, Bedenklichkeiten, Zweifel, Dunkelheiten und andere Gedanken aufgestoßen“, die es längst zu seinem „sehnlichsten Wunsch“ gemacht hatten, „mit seinem Lehrer persönlich bekannt zu werden“. Dieser Wunsch hatte sich Kraus als Mitglied von Kants Disputatorium, wie wir erfahren, in ehrenvollster Weise erfüllt. Sein Verhältnis zu Kant wird ein noch engeres geworden sein, als er, seit 1774 auf Kants Empfehlung Mentor eines jungen Adligen, mit seinem Lehrer in einem Hause wohnte. Denn seit dieser Zeit datieren sich die wiederholten Bemühungen Kants um Kraus' Wohlfahrt, denen gewiß auch die ausgezeichnete Stellung von Kraus im Keyserlingschen

---

[1] Warda verweist in seinem Abdruck der Entwurfblätter zu den Prolegomenen (S. 99 Anm. 1) auf einen Brief Hippels an Scheffner vom 17. 7. 1781. Hippel schreibt: „Haben Sie schon Kants Kritik der reinen Vernunft gelesen? Eine Dunkelheit darin, die ihres gleichen sucht! — Mir ist's zu hoch, um so etwas auszuklauben, was kann es helfen?“ (Hippel's sämtliche Werke XIV 223). Man vergleiche auch die Geständnisse Garves in seinem Brief an Kant vom 13. 7. 1783 (KSA X 309, 311).

Hause seit 1777 mitzuzurechnen ist. Die Schätzung, die Kant in diesem Hause zu Teil wurde, ist bekannt, wenn auch die Annahme, daß Kant selbst jemals dort eine Hauslehrerstelle eingenommen hatte, auf einem Irrtum beruht.[1] Schon 1777, während Kraus aufs neue Anlaß hatte, diesmal als Mentor eines jungen Grafen von Keyserling, Kants Vorlesungen zu besuchen, glaubte dieser, den eben 24jährigen Schüler im Gespräche mit Mendelssohn als Nachfolger von G. Fr. Meier in Halle empfehlen zu dürfen. Kraus fand sich noch nicht reif, „und Kant meinte es dann auch". Kraus' Gedanken waren damals vielleicht nicht weniger metaphysisch gerichtet, als im Sommer 1776, in dem die „schönen Geister" unter seinen Bekannten sich darüber aufhielten, daß er „immer über der Metaphysik kalmäusere", dem vielleicht auch jenes „starke Manuscript über die speculative Philosophie" entstammte, das er in späteren Jahren mit Reue über die „in diesem Studium verschwendeten kraftvollsten Jahre seines Lebens" gezeigt hat. So tief hatte er sich in Kants Denkweise hineingearbeitet, daß er seinem Bruder 1778 schreiben durfte, Kants

---

[1] Eine liegen gebliebene Untersuchung der Nachrichten, die wir über Kants Hauslehrerstellung beim Grafen Keyserling besitzen, hatte mich vor Jahren zu dem Ergebnis geführt, daß jene Angaben in höchstem Maße unwahrscheinlich sind. Ich wandte mich daraufhin im Jahre 1879 an Seine Excellenz den Grafen G. von Keyserling. Dieser hat die Güte gehabt, im Verein mit seinen Brüdern aus Raykull und Mitau daraufhin Nachforschungen in den Familienpapieren anzustellen. Ich teile aus dem Antwortschreiben an mich vom 14. 9. 1879 Folgendes mit: „Meine beiden Brüder aus Raykull und Mitau . . ., und mit ihnen, die sich beide dafür interessirten und in literarischen Zusammenstellungen Übung haben, durchsuchten wir eifrig die hiesigen Familienpapiere nach Überlieferungen und Nachrichten von Kant. Die Resultate entsprachen nicht den Erwartungen und Wünschen. Es fand sich nichts von Briefen von Kant vor, und genaueres Eingehen ergab, daß Kant zwar in dem Graf Keyserlingschen Hause in Königsberg vielfach gesellig verkehrt und Umgang gefunden hat . . . aber nie in der Familie selbst gewesen ist . . . und ist in alten Familienpapieren kein Nachweis darüber zu finden, daß Kant Hauslehrer in Königsberg oder Rautenburg gewesen ist." Die dankenswerten Nachweise von E. Fromm in dessen Aufsatz über „Das Kantbildnis der Gräfin Karoline Charlotte Amalia von Keyserling" (Kantstudien II 1898, S. 146f.) bedürfen demnach der Berichtigung und Ergänzung.

Schüler Marcus Herz, der damals unter Zedlitz' Gönnerschaft philosophische Vorlesungen in Berlin hielt, wisse „sehr gut, daß er von den Vorlesungen des Pr. Kant eben so viel wie jener und wohl noch ein Bischen mehr verstehe". Kraus hatte Kants Vorlesungen zuletzt in der Zeit gehört, in der Kant allem Anschein nach die entscheidenden Gedanken seines späteren Kritizismus gefunden hatte, in der Kants Vortrag dementsprechend „von Jahr zu Jahr einige Verbesserung oder auch Erweiterung" erhielt, „vornehmlich in der systematischen und ... Architektonischen Form und Anordnung dessen was in den Umfang einer Wissenschaft gehöret". Als Kraus Ende 1778 nach Berlin ging, gab Kant dem „wohldenkenden und hoffnungsvollen" Schüler die Nachschrift eines Kollegs über philosophische Encyklopädie mit, und beauftragte ihn, eine oder zwei Abschriften des Kollegs über Metaphysik „auf seiner Reise aufzutreiben", um Herz' Wünsche nach solchen Vorlesungsheften zu erfüllen. Wir dürfen nach dem allen schließen, daß Kraus auch über Kants in der Ausarbeitung begriffene Kritik der reinen Vernunft informiert war, ohne daß wir der Anekdote über seinen Bericht von diesem Werk in Göttingen ernstliches Gewicht beizulegen brauchen.

Aber Kraus war ein selbständigerer Schüler Kants, als etwa Herz oder J. Schulze. Er hatte sein Denken auch an den Untersuchungen Spinozas und Humes geschliffen. Schon 1778 konnte Kant Herz mitteilen: Kraus hat sich „seit seinem Anfange in meinen Stunden nachdem auf andere Wissenschaften gelegt". Die Vielseitigkeit, die seinem Wissen nachgerühmt wird und seine Schriften bezeugen, ist geradezu erstaunlich. Neben Kant hat Hamann einen bedeutsamen Einfluß auf die Entwicklung von Kraus ausgeübt. Insbesondere aber hat Hume seine scharfe, analysierende, psychologisch gerichtete Denkweise beeinflußt. Diesen Einfluß bekundet insbesondere Kraus' Dissertation vom Jahre 1781 *pro receptione* für die Professur der praktischen Philosophie in Königsberg, für die Kant seinen Schüler dem Minister Zedlitz empfohlen hatte.

In welchem Maße Kraus trotzdem Kants Schüler ge-

blieben ist, zeigen die Rezensionen von ihm über Meiners' Ausfälle gegen Kant in dessen Grundriß der Geschichte der Weltweisheit (1787) und über Ulrichs Eleutheriologie (1788), sowie das Bruchstück über den Pantheismus, eine Vorarbeit zu einer Rezension des dritten Teils von Herders Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit. Auf Kraus' spätere Urteile über die Metaphysik, die einer Absage gleichkommen, und speziell über das „Kantische System" sei hier nur deshalb hingewiesen, weil sie gleichfalls die Selbständigkeit seines Denkens Kant gegenüber zu erkennen geben. Kant selbst endlich hat diese Selbständigkeit und Vielseitigkeit des zum Freunde gewordenen Schülers noch später bezeugt, als einige Entfremdung zwischen beiden eingetreten war. Er hat geurteilt: „Unter allen Menschen, die ich in meinem Leben gekannt habe, finde ich niemanden mit solchen Talenten, alles zu fassen und alles zu lernen und doch in jeder Sache als vortrefflich und ausgezeichnet dazustehen, als unsern Prof. Kraus. Er ist ein ganz einziger Mensch".

Auf die vorstehenden Daten gründete und gründet sich noch jetzt meine Annahme, daß auch Kraus zu denen gehört haben wird, die eine übersichtlichere Darstellung der Lehre Kants wünschten und in diesem Sinne Kant in seinem Plan zu einem kurzen Auszug der Kritik bestärkt haben mögen. Für ihn selbst werden natürlich, da er vielleicht am meisten mit Kants kritischen Gedanken vertraut war, die Schwierigkeiten des Verstehens weniger groß gewesen sein, als für Hamann, Herz und Herder, der dem Erstgenannten Ende 1781 geschrieben hatte: „An Kant bin ich, aber ich kann nicht fort. Danov in Jena hat im Colleg. gesagt: das Buch brauchte ein Jahr um es zu lesen: bei mir wirds wohl 2. oder 3. brauchen, so sehr bin ich aus den Regionen der reinen Vernunft droben ... herunter".[1]

[1] Der obigen Charakteristik der philosophischen Stellung von Kraus dienen ausser den hier schon benutzten Schriften folgende als Grundlage: 1. Das Leben es Professor Kraus ... Dargestellt von JOHANNES VOIGT ... Königsberg 1819. — 2. Beiträge zum Leben von Christian

Anhang

Orientierende Bemerkungen zu den Paragraphen 1—5 der Prolegomenen

Der wesentliche Zweck der nachstehenden Bemerkungen liegt ausschließlich darin, den Gedankenzusammenhang der einleitenden Paragraphen der Erläuterungsschrift zur Kritik der reinen Vernunft klarzulegen. Wer immer die Prolegomenen sorgsam für sich durchgearbeitet hat, muß an einigen der hier berührten Schwierigkeiten des Verständnisses Anstoß genommen haben.

Öffentliche Zeugnisse dafür, daß solche Schwierigkeiten bestehen, fehlen, wie wir sahen (S. 21), seit Schulzes Erläuterungen zur Kritik der reinen Vernunft aus dem Jahre 1784 nicht; eines der letzten liegt in Vaihingers Hypothese einer Blattversetzung, auf die gleichfalls schon hinzuweisen war. Ich habe deshalb geglaubt, die Bedenken bei Seite setzen zu sollen, ob es sich lohne, solche Präparationen für Seminarübungen — um deren Ergebnisse handelt es sich — zu veröffentlichen. Entscheidend wurde für mich, daß sich mir hier eine Gelegenheit bot, eigene, früher ausgesprochene

---

Jacob Kraus, her. von Dr. Gottlieb Krause (Aus der Altpreußischen Monatsschrift 1881). — 3. Vermischte Schriften über staatswissenschaftliche, philosophische und andere wissenschaftliche Gegenstände von Chr. J. Kraus her. von Auerswaldt (Bd. Vf. als Nachgelassene philosophische Schriften ... mit einer ... beygelegten Abhandlung von ... Herbart 1812). — 4. Herder's Briefe an Joh. Georg Hamann ... her. von Otto Hoffmann, Berlin 1889. Ich citiere diese Quellenschriften in den nachstehenden Belegen unter V., Kr., A., H.: V. 26, 22 — V. 27 — V. 29, Kr. 14f., 29 — V. 62 — V. 69 — V. 55, vgl. 43 — V. 125 — Kr. 54 — KSA IV 577f. — KSA X 225 — V. 87 — KSA X 228, vgl. 231 — V. 87 — V. 37, 39 vgl. 44 und das Fragment von Kraus „Über den Pantheismus“ bei A. V 3f. — A. VI 489f., insbesondere 512f. — KSA X 228 — V 43f., vgl. 99 — V 90; Hamann's Schriften her. von Roth VI 140, 148, 181 und die Dissertation von Kraus *pro reception* bei A. VI 489f. *de paradoxo: edi interdum ab homine actiones voluntarias, ipso non invito solum, verum adeo reluctante* — A. VI 437f., 417f., V 3f. — V 123f. — V 135 — H. 178.

Annahmen zu korrigieren und daß dies ohne genauere Begründung nicht geschehen konnte. Ich halte auf Grund des Nachstehenden seit langem dafür, daß der zweite Absatz des § 4 der Prolegomenen von dem dritten nicht getrennt werden darf, daß entsprechend dem hierfür gelungenen, durch weitere Argumente verstärkbaren Nachweise Vaihingers die Absätze 4—6 desselben Paragraphen ursprünglich zu § 2 gehörten, von dem sie allerdings nicht zufällig abgetrennt worden sind, daß der zweite Absatz unseres Paragraphen 5 aus dessen Kontext nicht herausgenommen werden darf, und daß auch die Absätze 5 und 6 dieses Paragraphen aus dieser späteren Erörterung nicht ausgeschieden werden dürfen.

Der uns vorliegende Text der Prolegomenen zerfällt in fünf Hauptabschnitte:

1) S. 3—22: Die unüberschriebenen Ausführungen, die als Vorrede oder Einleitung gedeutet werden müssen.
2) S. 23—32: Die „Vorerinnerung von dem Eigenthümlichen aller metaphysischen Erkenntniß“ in den §§ 1 und 2, sowie der „Anmerkung“ zu § 2, die entgegen den Anmerkungen I—III auf den Seiten 59—71 als ein selbständiger Paragraph (§ 3) bezeichnet ist.
3) S. 32—48: Die „Allgemeine Frage“ (Prol. 32, 40) oder „Transscendentale Hauptfrage“ in den §§ 4 und 5.
4) S. 48—200: Die vier „Theile“ der transscendentalen Hauptfrage, und zwar:
   S. 48—71: „Der transscendentalen Hauptfrage Erster Theil. Wie ist reine Mathematik möglich?“ Mit Einrechnung also der unparagraphierten „Anmerkungen I—III“ auf S. 59—71.
   S. 71—124: „Der transscendentalen Hauptfrage Zweiter Theil. Wie ist reine Naturwissenschaft möglich?“ Mit Einschluß daher des als § 39 bezeichneten „Anhangs zur reinen

Naturwissenschaft. Von dem System der Kategorien“ auf S. 117—124.

S. 124—188: „Der transscendentalen Hauptfrage Dritter Theil. Wie ist Metaphysik überhaupt möglich?“ Mit Hinzunahme demnach der §§ 57—60, die „Beschluß. Von der Grenzbestimmung der reinen Vernunft“ überschrieben sind, und nach der Bemerkung am Anfang des § 59 (vergl. Prol. 163, 166 KSA IV 350, 352) ein Ganzes, wiederum eine „Anmerkung“ bilden.

S. 188—200: Die verhältnismäßig kurze „Auflösung der allgemeinen Frage der Prolegomenen. Wie ist Metaphysik als Wissenschaft möglich?“ Hier liegt einige Verwirrung vor. Die Frage entspricht dem vierten Teil der transscendentalen Hauptfrage (Prol. 48), die den drei vorhergehenden Fragen koordiniert ist, auf deren koordinierte Beantwortung überdies in § 5 durch die Worte (Prol. 47) hingewiesen wird: „so wird die transscendentale Hauptfrage, in vier andere Fragen zertheilt, nach und nach beantwortet werden“. Statt dessen wird dieser Teil der Hauptfrage durch die Überschrift „Auflösung der allgemeinen Frage der Prolegomenen“ der transscendentalen Hauptfrage gleichgeordnet, der sie überdies, was noch zu besprechen sein wird, nur in der Formulierung des § 5: „Wie ist Erkenntniß aus reiner Vernunft“ oder „Wie sind synthetische Sätze a priori möglich?“ angemessen ist, nicht in der Formulierung des § 4: „Ist überall Metaphysik möglich?“

5) S. 200—222: Der „Anhang von dem was geschehen kann, um Metaphysik als Wissenschaft wirklich zu machen“ in drei kurzen Abschnitten, der nach dem Vorstehenden sachlich zu dem vierten Teil der transscendentalen Hauptfrage, formell wiederum zu dieser selbst, also zu dem Werk als Ganzem gehört.

Diese Übersicht wird dem Kundigen weitere Argumente dafür bieten, daß der Anhang, die Vorrede, die Anmerkung in § 3 der Vorerinnerung, die Anmerkungen I—III des ersten Teils der Hauptfrage, die Anmerkungen in § 39 des zweiten, sowie in den §§ 57—60 des dritten Teils, endlich der ganze kurze Abschnitt 4 als Glieder der zweiten Redaktion anzusehen sind.

Besondere Mängel der Disposition finden sich in den ersten fünf Paragraphen.

Der eigentliche Inhalt des ersten Paragraphen beginnt entsprechend seiner Überschrift „Von den Quellen der Metaphysik" erst in dem dritten Absatz. Die beiden ersten Absätze dienen der „Vorerinnerung" im weiteren Sinn: sie bestimmen das Eigentümliche einer Wissenschaft überhaupt. Nach Absatz 2 kann dieses Eigentümliche in dem Unterschiede des Objekts, der Erkenntnisquellen, oder der Erkenntnisart bestehen. Da der § 1 „Von den Quellen der Metaphysik", der § 2 „Von der Erkenntnißart, die allein metaphysisch heißen kann" handelt, so haben wir nach jenen einleitenden Worten, sowie nach den Anfangsworten des dritten Absatzes unseres § 1 einen dritten Paragraphen zu erwarten, der das Objekt der Metaphysik bestimmt, etwa im Sinne der Architektonik in der Kritik der reinen Vernunft. Ein Paragraph mit solcher Überschrift fehlt.

Die spezifische Einschränkung des in Absatz 3, dem eigentlichen Anfang des § 1, gewonnenen Begriffs der Metaphysik, die in Absatz 4 vorgenommen wird, findet in dem zweiten Absatz des § 4 (Prol. 34) eine Ergänzung, die der Leser, dem das Hauptwerk nicht zur Hand ist, hier vermissen muß.

Im zweiten Paragraphen ist die Unklarheit, die in den Schlußsätzen der letzten seiner drei Abteilungen (a, b, c), in den Worten „Was uns hier . . . anhänge" (Prol. 30), bei erstem Blick dem „hier" anhaftet, leicht zu beseitigen. Es weist auf den Anfang des zweiten Abschnitts der dritten Abteilung, des Abschnitts über die mathematischen Urteile zu-

rück (Prol. 27), demzufolge die synthetische Natur dieser Urteile „den Bemerkungen der Zergliederer der menschlichen Vernunft bisher ganz entgangen sei“.[1]

Ein anderer Punkt erschwert das Verständnis der Disposition in höherem Maße.

Die dritte Abteilung des Paragraphen zeigt die Überschrift: „c) Synthetische Urtheile bedürfen ein anderes Princip, als den Satz des Widerspruchs“. In ihr wird, nach der allgemeinen Gliederung der synthetischen Urtheile in solche a posteriori und a priori, in zwei Abschnitten bewiesen:

„1. Erfahrungsurtheile sind jederzeit synthetisch.

2. Mathematische Urtheile sind jederzeit syntetisch.“

Da der ganze Paragraph „von der Erkenntnißart handelt, die allein metaphysisch heißen kann“, so fehlt der dritten Abteilung ein Abschnitt, der den Beweis gibt, daß die metaphysischen Urteile gleichfalls synthetisch sind. Diese Lücke ist um so störender, als Kant weder da, wo er in § 1 auf S. 712 der Kritik der reinen Vernunft (A^2 740) hinweist, noch da, wo wir diesen Hinweis später (Prol. 34 in § 4) ergänzt fanden, das Eigentümliche der metaphysischen Erkenntnisart an den synthetischen Charakter der metaphysischen Sätze anknüpft. Denn er verlegt diesen Unterschied auf S. 34, ebenso wie der angezogene Abschnitt des Hauptwerks, darein, daß die philosophische Erkenntnis überhaupt im Unterschiede von der mathematischen eine Erkenntnis aus Begriffen, nicht aus der Konstruktion der Begriffe sei. Nun finden wir in § 4 drei Absätze (Prol. 36—38), die diese offenbare Lücke ausfüllen. Sie beginnen, analog den obigen Nummern 1) und 2) des § 2, mit den Worten:

„Eigentlich metaphysische Urtheile sind insgesamt synthetisch“.

---

[1] Man vergleiche die Anmerkung 7 zur fünften Auflage meiner Ausgabe der Kritik der reinen Vernunft (Beiträge zur Geschichte und Revision des Textes von Kants ... Berlin 1900), zu A^2 17 Z. 5—15.

Jene Absätze des § 4 begründen diese Behauptung analog, wie die genannten Nummern des § 2 die synthetische Natur der Erfahrungs- und der mathematischen Urteile darlegen. Der letzte endlich der drei Absätze, der jetzt in der Mitte des § 4 steht, lautet, wie er als Schlußabsatz der Erörterungen des § 2 lauten müßte: „Der Schluß dieses Paragraphs ist also, daß Metaphysik es eigentlich mit synthetischen Sätzen a priori zu thun habe, und diese allein den Zweck ausmachen. . . Allein die Erzeugung der Erkenntniß a priori sowohl der Anschauung als Begriffen nach, endlich auch synthetischer Sätze a priori, und zwar im philosophischen Erkenntnisse, machen den wesentlichen Inhalt der Metaphysik aus“ (Prol. 37). Damit wäre dann der Übergang zu dem fehlenden § 3 gewonnen, der nach den einleitenden Worten des jetzigen § 1 von dem Objekt der Metaphysik hätte handeln müssen.

Die hier vorhandenen Dispositionsmängel des uns vorliegenden Textes hat Vaihinger in allem Wesentlichen richtig bemerkt. Aber sein Schluß, daß eine „Blattversetzung vorliege, scheint mir, wie schon oben (S. 20) angedeutet, nicht zutreffend. Es ist der vorliegende Mangel eben nur einer von mehreren; und es muß als entscheidend gegen Vaihingers Hypothese angesehen werden, daß Kant unbedenklich gewesen ist, die beiden Abschnitte über die Erfahrungs- und die mathematischen Urtheile in den synthetischen Lehrgang seiner Kritik bei Gelegenheit der zweiten Auflage aufzunehmen, ohne hier oder irgendwo sonst eines solchen ärgerlichen Versehens zu gedenken. Wir können vielmehr nur schließen, daß Kant, gleichviel vorerst, aus welchen Gründen, Anlaß genommen hat, bei der definitiven Redaktion dieser Aufzeichnungen das ursprünglich Zusammengehörige zu trennen, aber nach Analogie anderer Fälle, nur lose und nicht zu Gunsten deutlicher Disposition.

Die „Anmerkung“ zu § 2, die als dritter Paragraph bezeichnet ist, setzt den vervollständigten § 2 voraus.

Besondere Schwierigkeiten liegen für das Verständnis

der Disposition in dem vierten Paragraphen noch nach anderen Richtungen hin. Der Paragraph trägt die Überschrift:

„Der Prolegomenen allgemeine Frage,
Ist überall Metaphysik möglich?"

Auch wenn wir die Absätze 4—6 dieses Paragraphen, wie eben geschehen, dem Zusammenhang des § 2 zuweisen, dem sie der Konception nach zugehören, wird sein Zusammenhang noch nicht durchsichtig. Unvermittelt und störend sind noch der zweite und dritte Absatz eingefügt. Auch diese bilden ein Ganzes für sich. Als solches stehen sie gleichfalls in engem Zusammenhang mit § 2, aber in anderem, als die Absätze 4—6. Diese bildeten eine notwendige Ergänzung zu dem Abschnitt c) des § 2. Der dritte Absatz von § 4 dagegen: „Ich kann aber nicht umhin, den Nachtheil zu bemerken . . .", wiederholt in speziell auf Hume abgezielter Erörterung die Ausführungen, die der dritte Absatz des Abschnittes c) von § 2 enthält: „Dieser Satz scheint . . ., niemals aber an sich selbst" (Prol. 27 f.). Hier wie dort handelt es sich um das mathematische Vorurteil seit dem siebzehnten Jahrhundert, daß das Verfahren dieser Wissenschaft ein analytisches sei. Hume ist einer der Zergliederer des menschlichen Verstandes, von denen Kant in jenem Absatz des § 2 allgemein spricht. Um es gleich kurz zu sagen: in dem Absatz 3 des § 4 liegt eine Ausführung vor, durch die Kant nach Abschluß der Erörterungen in unserem vervollständigten § 2 die dortigen allgemeinen Bemerkungen über das Mißverständnis des mathematischen Verfahrens durch eine Auseinandersetzung mit Hume zu spezialisieren Anlaß fand. Sie gehören, wie wir schließen müssen, der Zeit einer späteren Redaktion an; mit ihnen aber, also mit dem dritten Absatz des § 4, ist auch der zweite Absatz, der die Unterscheidung der mathematischen und der philosophischen [metaphysischen] Erkenntnis, die der letzte Absatz des § 1 andeutet, etwas ausführlicher und in entgegengesetzter Richtung wiederholt, dieser späteren Redaktion zuzuweisen. In diesem Punkte habe ich meine frühere Annahme, die den zweiten Absatz der ursprünglichen Redaktion zuwies, zu berichtigen.

Daß wir mit der Auslösung sowohl der Absätze 4—6, als der Absätze 2 und 3 auf dem richtigen Wege sind, wird durch zwei weitere Momente gesichert.

Der erste Absatz unseres § 4 besagt: Metaphysik, die sich als Wissenschaft behaupten könnte, ist nicht wirklich; es gibt zwar viele zur Metaphysik gehörige Sätze, die apodiktisch gewiß und niemals bestritten worden sind, aber diese sind lediglich analytisch, und betreffen demzufolge nicht die Erweiterung unserer Erkenntnis, die doch unsere eigentliche Absicht mit dieser Wissenschaft sein soll; synthetisch metaphysische Erkenntnisse werden uns allerdings gleichfalls vorgezeigt; aber diese sind niemals a priori bewiesen worden und haben bei ihrer Anwendung zur Erweiterung unserer Erkenntnis so widersprechende Behauptungen erzeugt, daß sie zum Skepticismus trieben; so schwamm [dogmatische] Metaphysik oben auf, aber nur wie schnell vergehender und wiedererstehender Schaum, den einige immer aufs neue aufsammelten, während andere, die Skeptiker, statt die Ursache dieser Erscheinung zu suchen, die vergebliche Mühe der anderen belachten.

An diese Ausführungen des ersten Absatzes von § 4 schließt sich der siebente Absatz (Prol. 38), der nach Abzug der oben ausgeschiedenen unmittelbar folgen würde, in der Tat, wie schon Vaihinger richtig gesehen hat, auch sachlich unmittelbar an; während er zu dem jetzt vorhergehenden sechsten nicht paßt: „Überdrüssig also des Dogmatismus, der uns nichts lehrt, und zugleich des Scepticismus, der uns gar überall nichts verspricht, auch nicht einmal den Ruhestand einer erlaubten Unwissenheit, aufgefordert durch die Wichtigkeit der Erkenntniß, deren wir bedürfen, und mißtrauisch durch lange Erfahrung in Ansehung jeder, die wir zu besitzen glauben oder die sich uns unter dem Titel der reinen Vernunft anbietet, bleibt uns nur noch eine critische Frage übrig. . .“. Hier liegt also sicher ein ursprünglicher Zusammenhang vor.

Das zweite bestätigende Moment liegt in einer Rückweisung, die der erste Absatz des § 4 enthält. Es heißt dort

(Prol. 33): „Denn man kann uns zwar viele Sätze aufzeigen, die apodictisch gewiß sind und niemals bestritten worden; aber diese sind insgesamt analytisch und betreffen mehr die Materialien und den Bauzeug zur Metaphysik, als die Erweiterung der Erkenntniß, die doch unsere eigentliche Absicht mit ihr sein soll (§ 2. litt. c.)". Paragraph 2, littera c? In diesem Abschnitt unseres § 2 ist von metaphysischen Urteilen überhaupt nicht die Rede! Die angezogene Ausführung findet sich in unserem Text viemehr in den Absätzen 4 und 5 unseres Paragraphen 4! Das Citat macht also unzweifelhaft, daß der Zusammenhang, in dem diese Absätze jetzt stehen, ursprünglich dem § 2 angehört hat. Hier hört in der Tat die Hypothese auf und fängt die Gewißheit an.

Und noch ein Letztes. Nicht nur das eben besprochene Citat, sondern der ganze Zusammenhang des ersten und siebenten Absatzes unseres Paragraphen 4 setzt, wenn nicht einen Paragraphen über das Objekt der Metaphysik, so doch die Ausführung über die metaphysische Erkenntnisart, die ihm jetzt folgt, auf Schritt und Tritt voraus.

Es bleiben demnach die beiden letzten Absätze unseres Paragraphen 4. Wir beachten vorerst, daß der siebente Absatz unseres vorliegenden Paragraphen, der zweite des eben aufgewiesenen ursprünglichen Zusammenhangs, mit der Bemerkung endet: „Aber diese Frage [ist überall Metaphysik möglich?] muß nicht durch sceptische Einwürfe gegen gewisse Behauptungen einer wirklichen Metaphysik (denn wir lassen jetzt noch keine gelten), sondern aus dem nur noch problematischen Begriffe einer solchen Wissenschaft beantwortet werden" (Prol. 38). Daran schließt sich unmittelbar nicht der jetzige, achte, sondern der letzte, neunte Absatz: „Es trifft sich aber glücklicher Weise, daß, ob wir gleich nicht annehmen können, daß Metaphysik als Wissenschaft wirklich sei, wir doch mit Zuversicht sagen können. . .". Wir haben also auch den vorletzten, achten Absatz, der das synthetische Verfahren der Kritik und das analytische der Prolegomenen kontrastiert, als eine spätere Einschiebung anzusehen.

Um den Sinn dieser Einschiebung, und damit der ganzen uns vorliegenden Komposition des § 4 zu verstehen, haben wir uns den Gedankengang des § 5 klar zu machen.

Der f ü n f t e Paragraph unterscheidet sich auf den ersten Blick von dem § 4 vorteilhaft dadurch, daß er im Gegensatz zu jenem ein unteilbares Ganze bildet:

„Wir haben oben den mächtigen Unterschied der analytischen und synthetischen Urtheile gesehen." Die Möglichkeit analytischer Urteile konnte sehr leicht begriffen werden; die synthetischen a posteriori haben ihr „anderes Princip" offenbar in der Synthesis der Wahrnehmungen. Nur die Möglichkeit der synthetischen Urteile a priori muß also gesucht werden (Absatz 1).

Da genug solche Urteile mit unstreitiger Gewißheit gegeben sind, kann die „schulgerechte" Frage nur lauten: w i e sind synthetische Sätze a priori möglich? (Absatz 2).

Diese Frage ist in der Überschrift des Paragraphen „der Popularität zu gefallen" als die Frage gefaßt worden: wie ist Erkenntniß aus reiner Vernunft möglich? Dabei ist nur von der synthetischen die Rede (Absatz 3).

Auf die Auflösung dieser Frage kommt das Stehen oder Fallen der Metaphysik gänzlich an (Absatz 4).

So unentbehrlich die Beantwortung dieser Frage ist, so schwer ist sie doch zugleich. Wird die Wirklichkeit solcher synthetischen Erkenntnisse a priori nicht vorausgesetzt, so muß man jene, wie Hume, für unmöglich halten (Absatz 5).

Wenn der Leser sich „über Beschwerde und Mühe beklagt, die ich ihm durch die Auflösung dieser Aufgabe machen werde", so darf er nur versuchen, sie, aber hinreichend für alle Fälle, selbst aufzulösen [1] (Absatz 6).

Alle Metaphysiker sind demnach von ihrem Geschäft suspendiert, bis sie diese Frage genugtuend werden beantwortet haben (Absatz 7).

Wollen sie ihr Geschäft nur als Kunst treiben, nur die Sprache eines vernünftigen Glaubens führen, nur mutmaßlich

---

[1] Man vergleiche KWA X 317 Anm.

annehmen, was dem praktischen, nicht dem spekulativen Vernunftgebrauch unentbehrlich ist, so kann ihnen dies nicht verwehrt werden (Absatz 8).

Man kann die Transscendental-Philosophie so fassen, daß sie die Möglichkeit der Metaphysik ausmachen solle; dann ist sie nur die vollständige Auflösung der hier vorgelegten Frage (Absatz 9).

Indem wir zur Auflösung schreiten, können wir uns nur auf die beiden Wissenschaften der reinen Mathematik und reinen Naturwissenschaft berufen, deren Wirklichkeit Facta bildet (Absatz 10).

Um von den Erkenntnissen a priori aus, die in diesen Wissenschaften unbestritten, wie Kant annimmt, als wirklich gegeben sind, die Möglichkeit der Metaphysik zu suchen, muß die Metaphysik als Naturanlage von der Metaphysik als Wissenschaft unterschieden werden, die transscendentale Hauptfrage also in die vier zerlegt werden, wie reine Mathematik, reine Naturwissenschaft, Metaphysik als Naturanlage und als Wissenschaft möglich sei (Absatz 11).

Die Auflösung dieser Fragen stellt „hauptsächlich den wesentlichen Inhalt“ der Kritik der reinen Vernunft dar, hat aber das selbständig Eigentümliche, daß sie lehrt, die Quellen zu gegebenen Wissenschaften in der Vernunft selbst zu suchen (Absatz 12).

Wir besprechen nunmehr die Beziehungen dieses Gedankengangs zu dem vorhergehenden Paragraphen 4.

Die Überschrift jenes Paragraphen ist oben (S. 128) angegeben worden. Stellen wir beide zusammen:

Der Prolegomenen Allgemeine Frage	Prolegomena. Allgemeine Frage,
Ist überall Metaphysik möglich?	Wie ist Erkenntniß aus reiner Vernunft möglich?
§ 4.	§ 5.

Hier wie dort also haben wir die „Allgemeine Frage“ oder die „transscendentale Hauptfrage“ der Prolegomenen. Der Paragraph 5 wiederholt also dem ersten Anschein nach die Frage des Paragraphen 4 mit belangloser äußerer

Variation der einleitenden Überschrift, die ich in meiner Ausgabe von 1878 allerdings nicht hätte aufheben dürfen.[1]

Die Wiederholung ist jedoch in der Tat nur eine scheinbare. Die beiden Fragen, die gleicherweise als „Allgemeine Frage“ bezeichnet werden, sind nichts weniger als identisch.

Die allgemeine Frage des § 4 wird in diesem als „critische“ Frage (Prol. 38) gegenüber dem Dogmatismus und dem Skepticismus begründet, und ist dadurch bedingt (Prol. 39), „daß, ob wir gleich nicht annehmen können, daß Metaphysik als Wissenschaft wirklich sei, wir doch mit Zuversicht sagen können, daß . . reine Mathematik und reine Naturwissenschaft wirklich und gegeben sei“, so daß aus dem Prinzip ihrer Möglichkeit die Möglichkeit aller übrigen synthetischen Erkenntnis a priori, also auch der Metaphysik als Wissenschaft abgeleitet werden kann. Begründet wird die Frage des § 4 nicht im Sinne der Fragestellung, die durch die Abteilung c) des § 2 angelegt ist, sondern im Geiste der Erörterungen über das Verhältnis der Kritik zum Dogmatismus und Skepticismus, der das kritische Hauptwerk beseelt, sowohl und vornehmlich in dem Abschnitt „von der Unmöglichkeit einer skeptischen Befriedigung der mit sich selbst veruneinigten reinen Vernunft“, als auch in den kurzen Hindeutungen der Vorrede zur ersten Auflage.

Die „allgemeine Frage“ des § 5 ist sachlich unmittelbar an den § 2 der Prolegomenen angeschlossen. Sie reduziert die Behauptung der Abteilung c) dieses Paragraphen: „Synthetische Urtheile bedürfen ein anderes Princip als den Satz des Widerspruchs“ zuerst auf die synthetischen Urteile a priori, „weil deren Möglichkeit auf anderen“, und nicht selbstverständlichen, „Principien . . . beruhen muß“ (Prol. 40). Kant setzt dann, wiederum im Sinne des Abschnitts c) von § 2, und zwar des ursprünglichen, vollständigen § 2, also auch im Sinne der Absätze 4—6 unseres jetzigen

[1] Weshalb ich die abweichende Deutung, die Vaihinger den Überschriften der §§ 4 und 5 gegeben hat (man vgl. auch Kantstudien III 336) nicht für zutreffend halte, ergibt sich aus dem hier vorliegenden Zusammenhang.

§ 4, voraus, daß synthetische Urteile a priori genug, und zwar mit unstreitiger Gewißheit wirklich gegeben sind. Daraufhin wird die allgemeine Frage schulgerecht formuliert, die nicht nur die synthetischen Urteile a priori eigentlich metaphysischen Charakters, sondern alle Urteile dieser Art, auch die reinen mathematischen, sowie die Urteile der reinen Naturwissenschaft mitumspannt. Endlich, in den Absätzen 10—12 wird, wie in dem Schlußabsatz des § 4, der Boden des § 2 verlassen. Unter sachlicher, nicht ausdrücklicher Rückdeutung auf den vorletzten Absatz des § 4 wird die analytische Methode der vorliegenden Lösung nochmals erwähnt und, wie im letzten Absatz des § 4, der Übergang zu den synthetischen Urteilen der reinen Mathematik und der reinen Naturwissenschaft vollzogen, mit den letztgenannten also zu einer Art dieser Urteile, von der in § 2 nicht die Rede ist. Aber die Übereinstimmung mit dem letzten Absatz von § 4 ist keine vollständige. Dort war nur von der „Metaphysik als Wissenschaft" die Rede; hier dagegen wird hervorgehoben, daß von dieser die Metaphysik als Naturanlage geschieden werden müsse, d. i. der Inbegriff der „natürlich gegebenen metaphysisch-synthetischen Erkenntniß a priori", die der Metaphysik, wegen ihrer Wahrheit jedoch nicht unverdächtig, zu Grunde liegt.

Der Sinn der „allgemeinen Frage" ist demnach in § 5 ohne allen Zweifel ein wesentlich anderer, als in § 4; jene steht nicht nur der Urteilsgliederung in § 2 näher als diese, sondern insbesondere auch der tatsächlichen Anlage unserer Schrift, die nach dem Plan dieser Problemstellung, nicht nach dem Sinn der Frage in § 4 aufgebaut ist.

Die Beziehungen des § 5 zum § 4 sind durch die vorstehende Analyse noch nicht erschöpft. Aber es ist zweckmäßig vorerst zu prüfen, ob sein Gedankenzusammenhang bei genauerem Zusehen hält, was er auf Grund der obigen Analyse (S. 131) versprach. Das scheint mir jetzt, entgegen meiner früheren Annahme, durchaus sicher. Man muß seinen Aufbau nur ohne Beziehung auf den § 4 betrachten. Nehmen wir den Paragraphen vielmehr als Glied des durch § 2 und

einen uns fehlenden § 3 über das Objekt der Metaphysik bedingten Zusammenhang, so stört fürs erste in dem zweiten Absatz nichts. Aber auch die Absätze 5 und 6 zeigen keine Unterbrechung des Gedankenfadens, wenn wir ihnen nicht auch den Absatz 8 als ein ursprünglich fremdes Element zurechnen wollen, wozu wir keinen Grund haben.

Der achte Absatz nämlich, die Charakteristik der dogmatischen Metaphysik des praktischen Vernunftgebrauchs, die sich vor transscendentalen Mutmaßungen hütet, ist doch lediglich eine Einformung Humescher Auffassungen in die Kantische Denkweise. Man erinnere sich, daß Hume in der ersten Sektion seiner *Essays concerning Human Unterstanding* zwei Arten der *moral philosophy*, d. i. der Wissenschaft von der geistigen Natur des Menschen, unterscheidet. Die Gliederung entspricht der seiner Zeit gewohnten Zweiteilung unserer Bewußtseinsinhalte in Vorstellen und Wollen. Die eine, die abstrakte, tiefere Philosophie, hat die Quellen des Wahren, Sittlichen und Schönen zu ermitteln, und dementsprechend die Grundlagen *(foundation)* unseres Erkennens (wie wir der Sache nach das Wort *reasoning* übersetzen müßten), der Moral und der Ästhetik *(criticism)* allgemeingültig *(beyond controversy)* zu bestimmen. Sie wendet sich an die Kundigen; für die große Masse der Leser ist sie unverständlich. Sie ist die „wahre Metaphysik", auf deren Begriff bei Hume Kant in einer Anmerkung zur Vorrede der Prolegomenen (Prol. 9) hinweist. Sie ist die „Anatomie" oder „Geographie" des menschlichen Geistes — einen Geographen der menschlichen Vernunft nennt Kant seinen Vorgänger in dem kritischen Hauptwerk, ein ausgeführtes geographisches Bild dient ihm selbst zur Einleitung seiner Erörterungen über die Phänomena und Noumena [1] —, die der zweiten Art der *moral philosophy* das allein sichere Fundament gibt. Diese leichtere Art des Philosophierens betrachtet den Menschen nicht, wie jene grundlegende als Vernunft-,

---

[1] In den A^1 und A^2 der Kritik gemeinsamen Ausführungen A^2 788 und 294/5; man vgl. auch A^1 395f.

sondern als handelndes Wesen. Sie kontrastiert mit anschaulicher Beredsamkeit Tugend und Laster, um uns sittlich emporzuheben. Sie verfolgt nur den Zweck, den allgemeinen Menschenverstand *(the common sense of mankind)* in blühenderen und reizvolleren Farben auszumalen; wenn sie gelegentlich dem Irrtum verfällt, treibt sie diesen nicht zu den äußersten Konsequenzen, sondern appelliert aufs neue an den gesunden Menschenverstand und die natürlichen Instinkte der Seele, um den rechten Weg wiederzufinden und sich vor gefährlichen Illusionen zu hüten.

Man vergleiche mit dieser Schilderung der leichteren Art des Philosophierens Kants Abwehr im achten Absatz unseres Paragraphen: „Wollten die Metaphysiker dagegen ihr Geschäfte nicht als Wissenschaft, sondern als eine Kunst heilsamer und dem allgemeinen Menschenverstande anpassender Ueberredungen treiben, so kann ihnen dieses Gewerbe nach Billigkeit nicht versagt werden. Sie werden alsdenn die bescheidene Sprache eines vernünftigen Glaubens führen; sie werden gestehen, daß es ihnen nicht erlaubt sei, über das, was jenseit der Grenzen aller möglichen Erfahrung hinausliegt, auch nur einmal zu muthmassen, geschweige etwas zu wissen, sondern nur etwas (nicht zum speculativen Gebrauche, denn auf den müssen sie Verzicht thun, sondern lediglich zum practischen) anzunehmen, was zur Leitung des Verstandes und Willens im Leben möglich, und sogar unentbehrlich ist. So allein werden sie den Namen nützlicher und weiser Männer führen können, um desto mehr, je mehr sie auf den der Metaphysiker Verzicht thun; denn diese wollen speculative Philosophen sein . . .“.

Die Abhängigkeit liegt trotz aller Selbständigkeit des Kantischen Gedankenganges vor Augen.

Ist eine solche Abhängigkeit aber vorhanden, so dürfen wir den achten Absatz, der sie mittelbar enthält, von der Beziehung auf Hume im fünften Absatz nicht trennen. Beide gehören vielmehr zusammen; und demgemäß ist der fünfte und sechste Absatz entgegen meiner früheren Annahme eben-

so wie der achte als integrierender Bestandteil des Gedankengangs in § 5 aufzufassen.

Die unmittelbare und mittelbare Beziehung auf die Lehre Humes in unserem Paragraphen muß jedoch noch nach anderer Richtung hin erwogen werden.

Die Vorrede unserer Schrift, müssen wir voraussetzen, ist später niedergeschrieben, als ihre ersten Paragraphen, wahrscheinlich nach dem Abschluß der zweiten Redaktion des Schrifttextes im engeren Sinne. Das folgt nicht nur aus naheliegenden allgemeinen Gründen, sondern auch aus der Analogie zu anderen Fällen dieser Art, die uns direkt oder indirekt für Kant bezeugt sind. Es ergibt sich endlich aus inneren Gründen, die ich hier nicht wiederhole.

Aus inneren Gründen folgt ebenso, daß der jetzige § 3, die „Anmerkung zur allgemeinen Einteilung der Urtheile in analytische und synthetische", der späteren Redaktion zugehört. Zu den allgemeinen Gründen hierfür, die ich in meiner früheren Ausgabe geltend gemacht habe, kommt noch ein spezieller. In dem § 4 des uns vorliegenden Textes erklärt Kant: „ob Hume zwar die Eintheilung der Sätze" in analytische und synthetische „nicht so förmlich und allgemein oder unter der Benennung gemacht hatte, als es von mir hier geschieht, so war es doch gerade so viel, als ob er gesagt hätte: reine Mathematik enthält blos a n a l y t i s c h e Sätze, Metaphysik aber synthetische a priori" (35). In unserem § 3 wendet sich Kant mit bitterer Schärfe gegen diejenigen, „so niemals selbst denken", aber „dennoch die Scharfsichtigkeit besitzen, alles, nachdem es ihnen gezeigt worden, in demjenigen, was sonst schon gesagt worden, aufzuspähen, wo es doch vorher niemand sehen konnte". Solchen pseudohistorischen Deutungen gegenüber teilt er mit, daß er schon in Lockes Versuchen über den menschlichen Verstand einen Wink zu seiner Einteilung antreffe. „Allein", fährt er fort, „es herrscht in dem, was Locke von dieser Art der Erkenntniß sagt, so wenig bestimmtes und auf Regeln gebrachtes, daß man sich nicht wundern darf, wenn niemand, s o n d e r l i c h n i c h t e i n m a l H u m e, A n l a ß da-

her genommen hat, über Sätze dieser Art Betrachtungen anzustellen". Die beiden Bemerkungen widersprechen einander nicht direkt; sie lassen sich zur Not sogar harmonisieren. Aber es ist doch augenscheinlich, daß sie nicht gleichsinnig sind. Dürfen wir daher nach der ganzen Stimmung und Absicht, die in dem § 3 herrschen, dessen späteren Ursprung voraussetzen, so bietet diese sachliche Verschiedenheit dafür eine weitere Bestätigung.

Aber es genügt für unseren Zweck anzunehmen, daß lediglich die Vorrede der letzten Redaktion angehört. Dann folgt, daß wir die Erörterungen über Hume in den §§ 4 und 5 nicht als Ergänzungen der speziellen Auseinandersetzung mit Hume in der Vorrede zu deuten haben, sondern umgekehrt diese als spezielle Ausführungen dessen, was dem Text jener Paragraphen teils ursprünglich eigentümlich (§ 5), teils nachträglich, aber vor Niederschrift der Vorrede, eingewoben ist (§ 4).

Wer von diesem Gesichtspunkt aus die Erörterungen in den beiden Paragraphen mit den Ausführungen der Vorrede vergleicht, wird auch ohne weitere Hinweise finden, daß sie diesen ihren selbständigen und früheren Ursprung deutlich zu erkennen geben: sowohl in dem, worin sie scheinbar abkürzend wiederholen, was in der Vorrede ausgeführt ist, als in dem, worin sie das dort Ausgeführte anscheinend ergänzen, und nicht zum wenigsten endlich in der Art, wie die direkten Beziehungen auf Hume in ihnen eingeführt werden. —

Es gibt nicht nur eine unübersteigliche obere Grenze für unsere Hypothesenbildung, sondern auch untere Grenzen, die nicht überschritten werden sollten. Nicht alles, worüber wir gegründete Vermutungen aufstellen können, ist wissenswert. Vor einer solchen unteren Grenze stehen wir auch, wenn wir die Frage aufwerfen, wie demnach die uns vorliegende Redaktion der ersten Paragraphen der Prolegomenen zu Stande gekommen ist. Es erscheint mir deshalb hinreichend, zum Schluß lediglich die Postulate zu einer Redaktions-

hypothese zusammenzufassen, die sich aus der vorstehenden Analyse ergeben.

Als den ursprünglichen Bestand unserer Paragraphen haben wir gefunden:

1. den gegenwärtigen § 1;
2. den gegenwärtigen § 2 mit Einschluß eines Abschnittes 3 zu der Abteilung c) dieses Paragraphen, der die in dem ersten Absatz von § 4 gemeinten Absätze 4—6 dieses Paragraphen 4 enthielt;
3. den Plan oder Entwurf eines § 3 der „Vorerinnerung", der über das Objekt der Metaphysik handelte;
4. die Absätze 1, 7 und 9 des gegenwärtigen § 4 als Darlegung der „Allgemeinen Frage: Ist überall Metaphysik möglich?".

Dem schärfer formulierten definitiven Plan der analytischen Gedankenentwicklung gehört der gesamte § 5 unseres Textes an mit der neuen, abweichenden Formulierung der allgemeinen Frage, nämlich: „Wie ist Erkenntniß aus reiner Vernunft", d. i. „Wie sind synthetische Sätze a priori möglich?"

Daraufhin wurde, zugleich als Ersatz für den Paragraphen über das Objekt der Metaphysik, dem jetzigen § 4 die uns vorliegende Fassung gegeben: durch Einschiebung der Absätze 2 und 3, durch Abtrennung des Abschnitts 3 der Abteilung c) von dem § 2 und deren Einordnung als Absatz 4—6 in diesen § 4, sowie endlich durch Einschiebung der methodologischen Bemerkung in Absatz 8 des § 4, die durch die schon fixierte kurze Bemerkung gleicher Art in Absatz 10 unseres jetzigen § 5 angezeigt war.

Der Schlußredaktion endlich gehören der jetzige § 3 sowie die Vorrede an.

Doch es sei wiederholt, daß auf diese Postulate, die über die Rekonstruktion der vier ersten Nummern hinausgehen, für sich kein Gewicht zu legen ist; daß sie auch als hypothetische Ergänzungen der vorstehenden Analyse nur ein geringes Gewicht erhalten. Einige Bedeutung für das Ver-

ständnis des Gedankenganges in den §§ 1—5 besitzt, wie mir scheint, die vorstehende Analyse selbst. Sie hat mir, und manches aus ihr auch den Teilnehmern an meinem Seminar solche Hilfe geboten. Ich hoffe deshalb, daß sie wie die ganze vorstehende Abhandlung, auch Anderen, die ein eindringenderes Verständnis der Prolegomenen suchen, diese Hilfe gewähren wird.

Verzeichnis der Briefquellen.

						Seite
1778	11. 10.	Kraus	an	seinen Bruder —	Krause 53—56	120. 122
	20. 10.	Kant	an	M. Herz	KSA X 225—6	120. 122
	15. 12.	„	„	„	„ „ 228—9	91.120.122
1779	? 1.	„	„	„	„ „ 230—1	33. 38. 43. 112. 122
	4. 7.	„	„	J. J. Engel	„ „ 238—40	33
1780	22. 6.	Hamann	„	Kraus	Roth VI 148—9	120. 122
	26. 6.	„	„	Herder	„ „ 140—6	120. 122
	29. 7.	„	„	Hartknoch	„ „ 154—5	1. 114
	13. 8.	„	„	Herder	„ „ 156—7	1. 114
	13. 9.	„	„	Hartknoch	„ „ 158—60	1
	6. 10.	„	„	„	„ „ 160—3	61
	(11. 10.	Kant	„	„	KSA X 244	60
	25.10.	Hamann	an	Herder	Roth VI 166—8	1
	18.12.	„	an	„	„ „ 168—72	1. 69. 87.
1781	8. 4.	„	„	Hartknoch	„ „ 178—80	61 [114
	27./29.4.	„	„	Herder	„ „ 180—5	61. 83. 86f. 120. 122
	7. 5.	„	„	Hartknoch	Gildemeister II 367—8	59
	10. 5.	„	„	Herder	Roth VI 185—9	86. 87. 88
	nach dem 11. 5.	Kant	„	M. Herz	KSA X 251—3	29. 51
	31. 5.	Hamann	„	Hartknoch	Roth VI 189—91	62. 88. 89
	3. 6.	„	„	Herder	„ „ 191—7	54. 82. 87.
	8. 6.	Kant	„	J. E. Biester	KSA X 254—7	50 [89
	17. 7.	Hippel	„	Scheffner	Hippel XIV 220—4	118
	22. 7.	Hamann	„	Kleucker	Gildemeister II 350—5	53. 62. 86. 88. 116
	3. 8.	Kant	„	J. Schultz	KSA X 257	55. 104.
	5. 8.	Hamann	„	Herder	Roth VI 200—3	53. 89 [107
	11. 8.	„	„	Hartknoch	Roth VI 204—6	53. 89
	(18. 8.	Kant	„	„	KSA X 261)	57. 58. 60. 62f. 81. 112
	25. 8.	Hamann	„	J. Fr. Reichardt	Roth VI 206—14	1. 62. 88. 89
	14. 9.	„	„	Hartknoch	„ „ 214—7	56. 63. 81. 88. 89
	15. 9.	„	„	Herder	„ „ 217—22	57. 83. 85. 90

				Seite
1781	23. 10.	Hamann an Hartknoch	Roth VI 222—4 . . .	54. 64. 86.
	? 11.	„ „ „	Gildemeister II 370 . .	64 [89. 90
	19. 11.	Hartknoch an Kant	KSA X 261—2 . . .	57. 60. 63
	2. 12.	Hamann an Herder	Roth VI 225—8 . . .	62. 83. 90
	8. 12.	„ „ Hartknoch	„ „ 228—32 . . .	65
	17. 12.	„ „ Herder	„ „ 232—3 . . .	65. 83. 90
	31. 12.	Herder „ Hamann	Hoffmann 178	121. 122
1782	11. 1.	Hamann „ Hartknoch	Roth VI 233—6 . . .	65. 80f. 100
	8. 2.	„ „ „	„ „ 237	81. 100
	? 4.?	Kraus „ Kant	KSA X 264	115
	20./21. 4.	Hamann an Herder	Roth VI 237—44 . . .	82. 86. 90
	23. 5.	Hamann an J. Fr. Reichardt	„ „ 248—50 . . .	95
	30. 6.	„ „ „	„ „ 262—3 . . .	95
	7. 7.	„ „ Herder	„ „ 264—9 . . .	95
	17. 7.	„ „ Hartknoch	„ „ 269—71 . . .	95
	11. 8.	„ „ Herder	„ „ 275—8 . . .	94. 99
	25. 8.	„ „ „	Düntzer 332	95f.
	? 9.	„ „ Hartknoch	Gildemeister II 409 . .	99
	16. 9.	„ „ „	Roth VI 278—9 . . .	81. 100
	21. 12.	„ „ „	„ „ 304—6 . . .	102
1783	15. 4.	Fr. V. L. Plessing an Kant	KSA X 288—94 . . .	1. 102
	13. 7.	Garve an Kant	„ „ 308—12 . . .	1. 118
	7. 8.	Kant „ Garve	„ „ 315—22 . . .	11. 34. 43. 55. 91. 103. 107. 116
	16. 8.	„ „ Mendelssohn	„ „ 322—6 . . .	18. 35. 41. 75. 116
	21. 8.	J. Schultz „ Kant	„ „ 326—7 . . .	103. 107
	22. 8.	Kant „ J. Schultz	„ „ 328—9 . . .	104. 109
	26. 8.	„ „ „	„ „ 329—31 . . .	69. 105
	28. 8.	J. Schultz „ Kant	„ „ 331—33 . . .	106f. 108
	22. 10.	Hamann „ Herder	Roth VI 351—4 . . .	106f. 108
	8. 12.	„ „ „	„ „ 363—7 . . .	104f. 108
1784	24. 1./8. 2.	„ „ „	„ „ 370—5 . . .	103
	17. 2.	Kant „ J. Schultz	KSA X 343—5 . . .	109
1785	8. 10.	Hartknoch an Kant	„ „ 387—8	101
1786	7. 4.	Kant an J. Bering	„ „ 417—9	95
1787	11. 10.	„ „ L. H. Jakob	„ „ 471—2	76. 78
1789	26. 5.	„ „ M. Herz	„ XI 48—55	77
1791	19. 4.	„ „ J. Fr. Gensichen	„ „ 240—1	115
1792	20. 1.	„ „ Beck	„ „ 300—8	78
1793?	? 5.?	„ „ Kästner	„ „ 412—13 . . .	42
1797?	? 12.?	„ „ Fichte	„ XII 219—20 . . .	42
1799	7. 8.	„ über „	„ „ 396—7	79

Namen- und Inhaltsverzeichnis zu den Quellen.

(Die Zahlen geben die Seiten an.)

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

